Erläuterungen

zu

den deutschen Klassikern.

25. Bändchen.

Fünfte Abtheilung:

Erläuterungen zu Klopstocks Werken

von

Düntzer.

II. Oden.

Wenigen = Jena,
Karl Hochhausens Verlag.
1861.

Der deutsche Volksunterricht

in

Erläuterungen

zu

den deutschen Klassikern.

Fünfte Abtheilung:

Erläuterungen zu Klopstocks Werken

von

Heinrich Düntzer.

I. Oden.

Wenigen-Jena,
Karl Hochhausens Verlag.
1861.

Klopstocks Oden.

Erläutert

von

Heinrich Düntzer.

Zweites Heft.

Wenigen-Jena,
Karl Hochhausens Verlag.
1861.

Noch viel Verdienst ist übrig. Auf, hab' es nur;
Die Welt wirds kennen. Aber das edelste
Ist Tugend!

Druck von Friedrich Mauke in Jena.

16. An Bodmer (S. 59 f.).

Zweites asklepiadeisches Maß. Mit dieser und der folgenden Ode überraschte Klopstock die schweizer Freunde Anfangs August 1750 zu Winterthur. Bodmer hatte, während Klopstock noch in Deutschland verweilte, in einer längern Ode seine schwärmerische Sehnsucht nach dem Dichter des Messias ausgesprochen. Das Gedicht ist Bodmers Ueberschwänglichkeit gegenüber etwas kühl; es spricht nur die Freude über das Glück aus, sich Bodmers Umarmung zu erfreuen, ein Glück, dessen Verwirklichung ihm wie ein seliger Traum erschienen sei. Es ist derselbe Gedanke, den er zwei Tage nach seiner Ankunft zu Zürich in einem Briefe an seine Freunde äußerte: „Ich habe die Freude ganz genossen, den ehrlichsten Mann das erstemal in meinem Leben zu sehn, den ich, wenn ich sonst an ihn dachte, mir als einen entfernten unvergleichlichen Freund vorstellen mußte, welchen ich in meinem Leben niemals sehn würde.“ Jede Ausführung der Freude fehlt. Die Ode erschien zuerst mit der folgenden noch im Jahre 1750 unter dem Titel Zwo Oden, dann

mit einigen Veränderungen in der ersten Ausgabe[1]); anderes ward in der zweiten noch verbessert[2]).

Gott, der oft die scheinbar berechtigtsten Wünsche unerfüllt läßt (V. 1—4), sieht weiter als wir beschränkte Sterblichen (V. 5 f.), die wir auch nicht begreifen können, weshalb er solche Seelen voneinander trennt, die doch ganz füreinander geschaffen sind (V. 7—22). Den Gegensatz hierzu bildet die oft unerwartete Erfüllung eines kaum gewagten Wunsches (V. 23—26), wie er ihm selbst jetzt in Bodmers persönlicher Bekanntschaft zu Theil geworden (V. 27 f.). Die Hauptausführung widmet er dem Gedanken, daß oft Ort und Zeit Seelen, die füreinander geschaffen scheinen, voneinander trenne. Vgl. Ode 3, 11 ff. Beim Anfange liegt dem Dichter zunächst sein Verhältniß zu Fanny im Sinne; der Gedanke, weshalb Gott ihm das Glück versage, das an Fannys Seite ihm beschieden sein würde, beschäftigte ihn lebhaft. Dieses Glück ist „der frömmste Wunsch, mancher Seligkeit goldnes Bild". Vgl. Ode 11, 57 f. 13, 58 ff. Der Wunsch verwehrt, der vergeblich gethan wird; in der frühesten Fassung stand hier läßt unvollendet. Gott schafft

---

1) V. 1 hieß es zuerst läßt oft den frömmsten Wunsch, V. 3 Unvollendet und webt da Labyrinthe hin, V. 5 In der Ferne sieht Gott auf der Unendlichkeit, V. 6 Schauplatz hin, V. 7 Herzen finden sich nicht, V. 11 göttlicher Addison, V. 13 f. mir Rowe, Britanniens | Unschuldvolle Bewohnerin.

2) Erst in der zweiten Ausgabe schrieb Klopstock V. 14 Vereinerin statt Gesellerin, V. 17 für das Herz mir statt für mein Herze, V. 18 verlangen statt auch seufzen, V. 21 Fernen statt Ferne, V. 23 sich das zitternde statt das erzitternde, V. 26 nicht statt kaum, V. 27 Also freuet' ich mich, da statt Dieses Glück ward mir, als.

eine scheinbare Verworrenheit (Labyrinth), da er uns den zu unserm Glücke bereiten Weg versperrt. Vgl. Ode 13, 81 f.: „Einst löst des Schicksals Vater in Klarheit auf, Was Labyrinth war.“ V. 5 f. tritt „der Unendlichkeit — Schauplatz“, vor welchem eigentlich in wiederholt sein sollte, etwas hart, aber bezeichnend zwischen das engverbundene sieht Gott. Wie er mit dem umschreibenden „der die Schickungen lenkt“ anhob, so schließt er mit dem kräftig hervortretenden Gott. Vgl. Ode 66 am Ende. V. 9 steht „die Nacht fernerer Himmel“ zur Bezeichnung weiter örtlicher Entfernung, die wie eine Nacht zwischen ihnen liegt, so daß sie sich nicht sehn können. Neben Addison (vgl. 11, 18), den er als sokratisch (vgl. Ode 6, 38) bezeichnet[1]), und der Rowe, der Verfasserin der Briefe Verstorbener an Lebende (vgl. 1, 28)[2]), nennt er einen zukünftigen Bewunderer seines Messias (vgl. 11, 69 ff.). Zu V. 20 vgl. Ode 2 Lied 2, 33 ff. Die zum zusammenfassenden Abschluß und zum Uebergang dienenden Verse 21 f. drücken den Gedanken von V. 5 f. mit veränderter Wendung aus. Vgl. 3, 15 f. Das Herz zittert (V. 23) vor Freude bei dem bloßen Gedanken an das selige Glück, von welchem es erfüllt ist. V. 25 f. Wir glauben nur ein Gebilde des Traumes zu sehn, das aus diesem noch gleich nach dem Erwachen uns vorschwebt. Den Armen entgegenkommen ist ein gewählterer, aber nicht besonders glücklicher Ausdruck für umarmen, der zugleich auf die zu

---

1) Sokrates-Addison, wie Smintheus-Anakreon 1, 3.

2) Herder nennt die Rowe im Jahre 1772 „einen Engel von Mädchen, nicht reich, nicht viel Genie, aber so simpel, ihre Armuth ganz und rein herauszusagen und so zart die Gedanken zu wecken, wie die liebe zaubernde Weiberhand nun schon immer das Glück hat.“

diesem Zweck unternommene längere Reise hindeuten zu sollen scheint.

---

17. Der Zürchersee (S. 60 ff.).

Viertes asklepiadeisches Maß. Mit dieser und der vorhergehenden Ode erfreute der Dichter seine Freunde zu Winterthur. Sie ward zuerst 1750 gedruckt unter der Aufschrift: Von der Fahrt auf dem Zürchersee. Vgl. zu Ode 16. Zu der hier beschriebenen Reise auf dem Zürchersee ward Klopstock von seinem neuen Freunde, dem jungen Kaufmann Hartmann Rahn, seinem spätern Schwager (vgl. Heft I, 18), eingeladen. Außer Rahn betheiligten sich an dieser Fahrt der Arzt Dr. Hans Kaspar Hirzel, etwas jünger als Klopstock (er war am 21. März 1725 geboren), dessen Bruder Salomon Hirzel, Rudolf Werdmüller, der Buchhändler Salomon Wolf, der die freimüthigen Nachrichten herausgab, Johann Heinrich Schinz, später Pfarrer in Altstetten, ein Kaufmann desselben Namens und Keller von Goldbach, ein lustiger, auch mit musikalischen Talenten begabter Gesellschafter. Die weibliche Gesellschaft bestand aus fünf Frauen und vier Mädchen. Klopstock beschreibt diese am 30. Juli, einem Donnerstag, angestellte Fahrt in einem Briefe an Fannys Bruder vom 1. (nicht 15.) August. „Ich kann Ihnen sagen", schreibt er diesem, „ich habe mich lange nicht so ununterbrochen, so wild und so lange Zeit auf einmal als an diesem schönen Tage gefreuet. Die Gesellschaft bestand aus sechzehn (achtzehn) Personen, halb Frauenzimmer. Hier ist es Mode, daß die Mädchen die Mannspersonen ausschweifend selten sprechen, und sich nur untereinander Visiten geben. Man schmei-

chelte mir, ich hätte das Wunder einer so außerordentlichen Gesellschaft zu Wege gebracht. Wir fuhren morgens um fünf Uhr auf einem der größten Schiffe des Sees aus. Der See ist unvergleichlich eben, hat grünlichhelles Wasser; beide Gestade bestehen aus hohen Weingebirgen, die mit Landgütern und Lusthäusern ganz voll besäet sind. Wo sich der See wendet, sieht man eine lange Reihe Alpen gegen sich, die recht in den Himmel hineingrenzen. Ich habe noch niemals eine so durchgehends schöne Aussicht gesehen. Nachdem wir eine Stunde gefahren waren, frühstückten wir auf einem Landgute dicht an dem See. Hier breitete sich die Gesellschaft weiter aus und lernte sich völlig kennen. Dr. Hirzels Frau, jung, mit vielsagenden blauen Augen, die Hallers Doris (vgl. zu Ode 8, 39) unvergleichlich wehmüthig singt, war die Herrin der Gesellschaft; Sie verstehen es doch, weil sie mir zugefallen war. Ich wurde ihr aber bei Zeiten untreu. Das jüngste Mädchen der Gesellschaft, die schönste unter allen, das die schwärzesten Augen hatte, Demoiselle Schinz, eines artigen jungen Menschen, der auch zugegen war, Schwester, brachte mich sehr bald zu dieser Untreue. Sobald ich sie das erstemal auf zwanzig Schritte sah, so schlug mir mein Herzchen; denn es sah derjenigen völlig gleich, die in ihrem zwölften Jahre zu mir sagte, daß sie ganz mein wäre. Diese Geschichte muß ich Ihnen nicht auserzählen. Ich habe dem Mädchen dies alles gesagt, und noch viel mehr. Das Mädchen in seiner siebzehnjährigen Unschuld, da es so unvermuthet so viel und ihm so neue Sachen hörte, und zwar von mir hörte, vor dem es sein schwarzes schönes Auge mit einer so sanften und liebenswürdigen Ehrerbietung niederschlug, öfters große und unerwartete Gedanken sagte, und einmal in einer entzückenden Stellung und Hitze erklärte, ich sollte selbst bedenken, wie hoch

derjenige von ihm geschätzt werden müßte, der es zuerst gelehrt hätte, sich würdigere Vorstellungen von Gott zu machen — — — — (Ich muß hier noch die Anmerkung machen, daß ich dem guten Kinde auch sehr viel Küsse gegeben habe, die Erzählung möchte Ihnen sonst zu ernsthaft erscheinen.) Wir hatten zu Mittage etliche Meilen von Zürich auf einem Landhause gespeist. Wir fuhren hierauf dem See gegenüber auf eine mit einem Walde bedeckte Insel. Hier blieben wir am längsten. Wir speisten gegen Abend am Ufer. Da wir abfuhren, stieg meine Untreue gegen Madame Hirzel auf den höchsten Grad; denn ich führte Demoiselle Schinz (die eigentlich Rahn zugetheilt war) statt ihrer ins Schiff. Wir stiegen unterwegs verschiedenemal aus, gingen an den Ufern spazieren und genossen den schönsten Abend ganz. Um zehn Uhr stiegen wir erst wieder in Zürich aus.“ Neben diesem Berichte Klopstocks, der auf Fanny zu wirken berechnet war, besitzen wir einen diese Fahrt beschreibenden Brief Hirzels an Kleist, aus dem wir die bezeichnenden Züge nachtragen. „Ein vorhergegangenes Donnerwetter“, schreibt er, „hatte die allzuschwüle Luft gereinigt und die brennende Hitze dieser Jahreszeit gemildert. Sanft blasende Weste folgten uns nach, trieben unser Schiff sachte fort und heiterten den Himmel, der anfangs noch mit leichtem Gewölke bezogen war, vollends auf, so daß wir bald die Natur im hellesten Sonnenglanze prangen sahen. „Wer wird uns“, rief jenes Mädchen, das den Frühling mit Ihnen gefühlt hat (Schinzens Begleiterin), „die Schönheit dieser glänzenden Wasserfläche und dieser reizenden Landschaft würdig schildern?“ Klopstock fand es unmöglich, beim Anblick der Naturschönheiten eine Schilderung anzubringen, die rühren könnte, weil die Natur jedes Gemälde weit übertreffe.“ Das Landhaus, wo sie frühstückten, gehörte den

Eltern des Reisegenossen Keller, die Klopstock mit heiterm Lächeln und in einer Weise empfingen, welche ihn überzeugte, daß sie die hohen Gedanken seines Gedichtes empfunden. „Klopstock rühmte die Schönheit unserer Gegenden; doch schien er weniger davon gerührt als von der Mannigfaltigkeit der menschlichen Charaktere, die sein Scharfblick aufzuspähen fand. Nie sah ich jemanden die Menschen aufmerksamer betrachten; er ging von einem zum andern, mehr die Mienen zu beobachten als sich zu unterreden. — Der ältere Sohn unseres ehrwürdigen Gastwirthes, der eine nicht gemeine Stärke besitzt, den Flügel zu spielen, gab uns ein italiänisches Solo zu hören. Klopstock belauschte auf den Gesichtern unserer Mädchen den Eindruck, den die Musik machte; er schien daraus bestimmen zu wollen, welche die Zärtlichste sei. — Endlich stiegen wir wieder zu Schiffe. Von muntern Scherzen begleitet, schlich die Vertraulichkeit sich in unsere Gesellschaft; die Mädchen waren bekannter miteinander geworden. Klopstock hatte durch seine einnehmenden Sitten und geistvollen Reden ihre allgemeine Hochachtung gewonnen, und sie wünschten alle aus den Fragmenten zum vierten und fünften Gesang (des Messias) etwas von ihm zu hören.“ Er las die Stelle V, 205—249, wo ein Bewohner der Milchstraße das Unglück der gefallenen Menschen schildert. Nachdem die Gesellschaft von der Wehmuth, worin diese Stelle sie versenkt, sich nach und nach ermuntert hatte, begann „lachender Scherz sie zu umhüpfen“, jeder suchte seine Schöne witzig zu unterhalten. Klopstock zeigte sich stets seiner würdig. „Ueber seine Fröhlichkeit herrschte freie Vernunft wie über seinen Ernst; seiner Witz begleitete seine Reden alle, deren Seele Gefälligkeit und Freude ist.“ Da man in ihn drang, noch etwas aus den ungedruckten Gesängen des Messias mitzutheilen, so las er

die Liebesgeschichte von Semida und Eidli (IV, 740—889), welche auf die Mädchen um so mächtiger wirkte, als ihnen die Beziehung auf Fanny nicht entgehn konnte. und der junge Dichter sein ganzes Herz in die Vorlesung legte. „Unsere Schönen fanden sich in einer ganz neuen Welt. Solche Gedanken hatte ihnen noch keiner ihrer Verehrer eingeflößt; sie belohnten unsern göttlichen Dichter dafür mit Blicken voll Liebe.“ Den Mittag verbrachten sie in Meilen, einem Dorfe am östlichen Ufer des Sees, vier Stunden von Zürich. Bei der trefflich besetzten Tafel übte der Wein seine schönste Kraft. „Die Vertraulichkeit wuchs mit der Fröhlichkeit; satirische Scherze umgaukelten uns, ein fröhliches Gelächter begleitete sie.“ Man trank auf das Wohl der abwesenden Freunde, Kleists, Gleims und Eberts. Als man Fannys Gesundheit ausbrachte, herrschte tiefe Ehrfurcht. „Klopstock erwiederte mit einem sanften Ernst, der die Empfindungen seiner großen Seele verrieth: doch ließ er den Ernst diesmal nicht siegen; er sah die frohe Gesellschaft an und trank und scherzte. Nach Tische rüsteten wir uns zur Ueberfahrt auf eine kleine, jenseits Meilen liegende Halbinsel (das weit in den See tretende Vorgebirge Au), wo man die angenehmste Aussicht über den Zürchersee hat. — Eines der Mädchen sang. Wir klatschten der schönen Sängerin zu und erweckten unsere übrigen Begleiterinnen zu edlem Nacheifer, gleichen Beifall zu verdienen. Allein in diesem Augenblicke kamen wir unvermuthet bei der kleinen Halbinsel an. Wir fanden an dem Gestade eine anmuthige Ebene, über welche kühlende Schatten von Eichbäumen schwärmten. Diesen Platz wählten wir zu unserm Speisesaale, wo wir uns eine Tafel mit Erfrischungen zurichten ließen, die wir nach einem Spaziergang in dem Eichenwald genießen wollten. — Klopstock, von Freude belebt, hüpfte mit seinem

Mädchen durch den Wald und half meiner Doris das Lied auf Hallers Doris singen.“ Klopstock, der auch Rahn sein Mädchen raubte, küßte Hirzel, als Urheber der Lustreise, voll Freude und Dankbarkeit auf die Wangen. „Man sammelte sich bei der frohen Tafel, zerstreute sich dann wieder und genoß die Annehmlichkeiten dieses Ortes, bis verlängerte Schatten uns die Rückreise antreten ließen.“ Klopstock las auf allgemeinen Wunsch die Stelle von Abbadona (V, 486—507); um den Ernst aber nicht zu sehr überhand nehmen zu lassen, sagte er eine anakreontische Ode von Fannys Bruder her und sang Lieder von Hagedorn auf so tief empfundene Weise, daß man sie noch nie so schön gefunden hatte. Schon hatte die Dämmerung alles in Dunkel gehüllt, als sie am kellerschen Landgute wieder anlangten. Später ließen sie das Schiff eine ziemliche Strecke vorausfahren und gingen langsam dem Gestade nach. „Klopstock erblickte von ungefähr eine kleine Insel; diese besetzten wir; fünf Freunde mit ihren Mädchen nahmen den ganzen Raum ein. — Hier endlich eroberte Klopstock von dem sprödesten der Mädchen einen Kuß, und auch wir eroberten Küsse; denn wie wollten sie sich retten, die guten Mädchen, ohne die zarten Füße zu benetzen?“ Als sie wieder das Schiff bestiegen hatten, äußerte Hirzel den sehnsüchtigen Wunsch, so die Ewigkeit zufahren zu können, den aber Klopstock zu ausschweifend fand und sich für einmal nur eine solche Ewigkeit von vier Tagen wünschte. Hirzels junge Gattin mußte noch einmal die Doris singen. Man bat die Schiffer zuletzt, doch langsamer zu fahren, da man die Fahrt noch möglichst auszudehnen wünschte.

Die Ode soll nicht die Schönheit des Zürchersees noch die Fahrt auf demselben schildern, sondern den auf der Au genossenen glücklichen Stunden ein würdiges Denkmal setzen; freilich

gedenkt sie zuletzt auch der heimischen Freunde, denen ja auch das Gedicht bekannt werden sollte, aber auf sie ist es nicht eigentlich berechnet, sondern auf die neuen Freunde, die sich so sehr beeiferten, ihm ihre Liebe und Verehrung zu bezeigen, woher es auch mit dem an seinen Gastfreund Bodmer gerichteten gleich gedruckt wurde. Die drei ersten Strophen deuten auf die jüngst auf der schönen Seefahrt genossene Freude als Veranlassung und Inhalt seines Sanges hin. Ganz kurz schildern die folgenden drei Strophen die heitere Lust beim Beginne der Fahrt, worauf Strophe 7. 8 als Glanzpunkt des Tages, den Gipfel ihrer Freude die Stunden auf der Au bezeichnen. Daran schließt sich die Feier des Genusses wahrer Freundschaft, die er der erhebenden, die Seelen öffnenden Kraft der schönen Natur, der beseelenden Wirkung des Weins, ja selbst dem Nachruhm vorzieht, den zu erlangen seine Seele so eifrig bestrebt ist. Das Gedicht schließt mit der Versicherung, daß er in diesen seligen Stunden auch der abwesenden Freunde in treuer Liebe gedacht und sehnlichst gewünscht habe, mit ihnen hier in der herrlichen Natur ganz der Freundschaft zu leben, auf deren Feier das Ganze berechnet ist. Von der Fahrt selbst bis zur Ankunft auf der Au hat Klopstock nur wenige bezeichnende Züge hervorgehoben und bei der Darstellung des Aufenthaltes auf der Au sich aller Einzelheiten enthalten, nur die zur höchsten Freude sich vereinigenden Wirkungen der schönen Natur, des Weins und der Freundschaft hervorgehoben.

Str. 1 stellt die Schönheit eines Gesichtes, in welchem sich die Freude über die Reize der Natur spiegelt, höher als die der Natur selbst. Klopstock selbst achtete auf jener Fahrt mehr auf die Blicke und Herzen des ihm gewogenen Kreises als auf die Herrlichkeit der schönen Natur.

Schon Hagedorn hatte gesungen, ein schön Gesicht ergötze mehr als die volle Himmelspracht, und Sulzer, Klopstocks Begleiter auf der Reise nach der Schweiz, hatte denselben Gedanken in seinen kürzlich erschienenen Unterredungen über die Schönheiten der Natur ausgeführt. Klopstock denkt sich die Natur als eine Künstlerin, die den Plan zu ihren Schöpfungen ausdenkt, den reichen Schmuck der Welt erfindet. Vor kurzem hatte er den Rheinfall bei Schaffhausen als einen „großen Gedanken der Schöpfung" begrüßt[1]). Der Uebergangsgedanke, daß er mehr die Freude ihrer Fahrt als die Schönheit der Natur besingen wolle, ist übersprungen, da der Dichter sich sofort an die Freude wendet, welche damals über sie alle gekommen, um sie zu bitten, sich auch seinem Gesange mitzutheilen. Der Sprung dürfte eben so wenig zu billigen sein als das späte Eintreten der Bezeichnung der angeredeten Freude. Gelegentlich deutet der Dichter an, daß er auch dieses Lied in den Abendstunden gesungen. Vgl. Ode 12. Sein Lied soll aber nicht bloß heiter sein, wozu seine Leier selten gestimmt war, sondern auch gefühlvoll. Seltsam ist die Vorstellung, daß die Freude schon wieder ganz zum Himmel geflohen sein könne. Der See schimmert im Abendglanze (vgl. Ode 21, 19). Der See ist krystallhell, worauf die „silberne Welle" V. 67 deutet, schwerlich hier V. 5 „schimmernd"[2]). Der Dichter hebt zunächst den Augenblick

---

1) V. 1 ist Schöpfung ein Druckfehler der neuen Ausgabe (1854) statt Erfindung.

2) Ursprünglich stand V. 5 „Von der schimmernden See weinvollem Ufer her", V. 7 im röthenden, V. 8 den Flügeln, V. 10 f. gleich dem aufwallenden, | Vollen, V. 12 statt Fanny das auf die liebenswürdige Schwester von Schinz hindeutende Sch..in (Schinzin), wobei freilich die Möglichkeit blieb, auch Schmidtin zu ergänzen und

hervor, wo im Süden die schneebedeckten Alpen, der Säntis, der Glärnisch, der Tödi, das Scheerhorn u. s. w., aus dem über ihnen noch gelagerten Nebel hervorrraten. Der Uto ist der Uetli- oder Hütliberg, an dessen Fuß, vom See aus gesehen, Zürich zu liegen scheint. Bodmer hatte in seinem Gedicht an Klopstock gesungen:

Uto ragt gegen dir über, erhöhter wie seine Gefährten,
Albis und Heitel, empor zu den Wolken.
An seinen Wurzeln erblickst du des Zürchersees glänzendes Becken.

Klopstock leitet die größere Vertraulichkeit und Offenheit von dem herrlichen Anblick der großartigen Natur her; in Wirklichkeit hatte der Besuch des kellerschen Landgutes die Veränderung hervorgerufen. Das Singen von Hallers Doris und von Hagedorns Liedern hat Klopstock früher gesetzt[1]). Die Zusammenfassung der vier bedeutenden Dichter in einer Strophe ist sehr glücklich. Hirzel hatte Kleist in Potsdam kennen gelernt, und dieser im vorigen Jahre ihn in Zürich besucht. Gleim war der innigste Freund von Kleist, dem Dichter des Frühlings. Ueber Hagedorn vgl. Ode 2 Lied 6, 25 ff. Mit V. 25 bildet

---

an Fanny zu denken. Bei dem Jauchzen des Jünglings schwebte dem Dichter seine und seiner neuen Freunde Lust auf d eser Seefahrt vor.

1) V. 21 hieß es früher sang uns statt die sang. Irrig steht in den neuern Ausgaben „Hallers Doris" statt Hallers „Doris"; denn das betreffende Gedicht Hallers heißt Doris. Den Namen Daphne gibt Klopstock Hirzels junger Gattin, Johanna Maria geb. Ziegler, die er vermuthlich auf dieser Fahrt mit diesem bei Liebesdichtern häufigen Namen bezeichnet hatte. Hirzel selbst nennt im Angeführten seine Gattin seine Doris. Die Fassung von V. 21 f. ist nicht ohne Anstoß, theils wegen des vorantretenden Akkusativs Hallers Doris, theils wegen des auf Hirzels sich beziehenden den. Man entbehrt hier die bessernde Hand. Erst die zweite Ausgabe hat V. 22 innig statt zärtlich.

der Dichter den Uebergang zu der hocherregten freudigen Stimmung auf der Au[1]). Der Dichter bezeichnet aber die Freude als Schwester der Menschlichkeit, welche, da sie so unschuldig ist, gern mit ihr spielt; es ist also die menschlich reine Freude, die er hier meint. Der Ausdruck ist etwas hart, da man deiner Unschuld Gespielin nur schwer als Genitiv faßt.

Str. 9—15 dienen als Einleitung zur Feier des herzlichen Genusses der Freundschaft. Str. 9 und 10 schildern die Wirkung der im Frühling erwachenden blühenden Natur auf das Menschenherz, das sie ganz erschließt[2]). Die Wunderkraft des Weines folgt Str. 11. 12. Vgl. Ode 35. Man verbinde „der Wein im sokratischen Becher". Sokrates empfiehlt in Xenophons Gastmahl (2, 26) kleinere Becher, wodurch wir nicht zur Trunkenheit hingerissen, sondern zur Fröhlichkeit gestimmt werden. Die Bekränzung der Becher mit Rosen soll gleichfalls auf mäßigen Genuß deuten, der nicht die Trinker zu wilder Trunkenheit hinreißt; denn die Rose ist das Sinnbild der Anmuth. Die Alten trugen nicht allein Rosenkränze beim Mahle, sondern auch der ganze Tisch war mit Ro-

---

1) Erst die zweite Ausgabe liest jetzo nahm uns statt jetzt empfing uns. V. 27 f. hieß es ursprünglich „kamst du, o Freude, | Ganz in vollem Maß über uns", V. 29 dich, dich empfanden wir. Der Dichter zog es später vor, das zweite dich zur stärkern Hervorhebung an das Ende des Verses zu stellen. Uebrigens sind die Worte „dich, wir empfanden dich," keineswegs parenthetisch zu fassen. Zu Göttin Freude ist aus dem Vorhergehenden kamst zu ergänzen. Mit V. 30 hebt der Dichter von neuem an.

2) V. 35 hieß es früher Seufzer statt Herzen, V. 36 Und ins Herze, V. 37 „Durch dich wird das Gefühl jauchzender, durch dich steigt", V. 39 f. „Durch dich reden die Lippen | Der verstummenden Liebe laut."

senblättern bestreut, was Klopstock und Gleim nachahmten. Vgl. Klopstocks Ode der Wein und das Wasser vom Jahre 1797[1]). Str. 12 ist etwas matt, auch der Säufer nicht ohne Anstoß. Str. 13—15 stellen das Glück des Nachruhms dar. Wenn die schöne Natur und der Wein bei der Lustfahrt die Seelen der Freunde erhoben hatten, so konnte es auch nicht an Andeutungen auf den Nachruhm fehlen, welcher des Dichters des Messias warte. Str. 14. 15 führen die Unsterblichkeit weiter aus und heben die dauernde wohlthätige Wirkung hervor. Der Ruhm ruft uns wie ein Leierklang, dem wir horchen müssen. Vgl. Ode 15, 6. 18, 7. 19, 23[2]). Str. 16 bildet den Gegensatz zu den acht vorhergehenden. Das beseligende Gefühl der Freundschaft empfand er ganz auf der Au, wo er Hirzel zum Dank für so viele Freundschaft freudig auf die Wangen küßte. Nur eines entbehrte er in diesen seligen Stunden, wo er ganz von süßen Gefühlen erfüllt war („treuer Zärtlichkeit voll"), die Anwesenheit der heimischen Freunde, die er sehnsüchtig in den Eichwald und das anmuthige Thal der Au wünschte. Den Wunsch, so ewig zu fahren, hatte Hirzel gethan. Der fromme Wunsch ist ganz eigentlich zu verstehn,

---

1) Früher hieß es V. 42 Wenn er sanftere (was weniger hart wie die jetzige Lesart; Klopstock hätte schreiben sollen Empfindungen bessrer, sanfterer Lust), V. 45 sehr unprosodisch Wenn er an das Herz dringt, V. 48 des Weisen nicht würdig.

2) V. 49 stand früher reizend, V. 57 da statt dann. Die ältere Lesart beim Himmel V. 59 hat Klopstock in der zweiten Ausgabe mit Recht hergestellt statt der Aenderung der ersten Goldhäufer, als Anrede des Geizigen. Dann V. 57 weist kräftig auf die vorangehenden Partizipia hin, auch dann noch. Die fromme Tugend ist die Religion. Vgl. Ode 13, 113 ff.

nicht als vergeblich zu fassen. Ferne steht für in der Ferne, einsam für einzeln; von mir ist mit verstreut zu verbinden, von mir fern ausgestreut. Zu den Hütten vgl. Markus 9, 5 [1]).

---

18. Friedrich der Fünfte (S. 64 ff.).

Drittes asklepiadeisches Maß. Die Ode schrieb Klopstock noch im Jahre 1750 zum Danke für die edelmüthige Unterstützung des dänischen Königs. Vgl. Heft I, 18 f. Sie ward wohl dem König übersandt (vgl. Ode 19, 5 f.) und erschien als Widmung des ersten Bandes des Messias unter der Ueberschrift „Ode an Ihre Majestät Friedrich den Fünften, König in Dänemark und Norwegen", ging dann mit mancher Verbesserung in die erste Ausgabe der Oden über. In dem ersten Theile des Gedichtes (Str. 1—9) stellt der Dichter das Bild eines Friedensfürsten dar, den er über alle Eroberer stellt; im zweiten fordert er die heilige Muse, welche den Messias singt, zum lyrischen Preise des Fürsten auf, dessen Namen sie später noch lauter verkünden werde; erst in der vorletzten Strophe geht er auf den dänischen König über, den er in der letzten als denjenigen feiert, dem er die Muße zur Fortsetzung seines frommen Gedichtes verdankt. Klopstock hatte der Ode folgenden Vorbericht vorgesetzt:

---

1) V. 62 stand früher den Armen, V. 67 silbernen Wellen, V. 69 Möchtet ihr auch hier sein, V. 73 ff. „O so wollten wir — baun | Ewig! Wir nennten dann jenen | Schattenwald Tempe, | Jene Thäler Elysium." Erst die zweite Ausgabe schrieb V. 61 ist's statt ist und V. 68 ich schweigend statt mein Herze.

„Der König der Dänen hat dem Verfasser des Messias, der ein Deutscher ist, diejenige Muße gegeben, die ihm zur Vollendung seines Gedichts nöthig war. Wenn man den feinern Theil des Publici, welches die Welt und den itzigen Zustand der deutschen schönen Wissenschaften kennt, wieder daran erinnert, daß schon Schlegel, der zu früh für die Ehre des deutschen Trauerspiels gestorben ist, durch diesen großmüthigen Monarchen in Soroe (als Professor) sein Glück fand, und zugleich dieses bekannt macht, daß der Verfasser des Messias vornehmlich diesem Monarchen seine itzige Muße zu verdanken hat, so ist der Leser in den Stand gesetzt, noch vieles zu diesem kurzen Vorberichte hinzuzudenken.“

Str. 1. Der König, den Gott vor allen bevorzugt, wird sein Glück in dem Streben finden, sein Land glücklich zu machen. Zur horazischen Wendung vgl. den Anfang von Ode 1 [1]). Str. 2. Nicht wird ihn Kriegsruhm anziehn. Vgl. 1, 10 ff. Zum Silbergetön 17, 49 [2]). Str. 3. Nicht wird ihn als Jüngling die Ehrbegierde treiben, dem Eroberer nachzueifern, von dem er vielmehr schon in frühester Jugend sich abgewendet hat [3]). Cäsar seufzte beim Standbilde Alexanders, das er zu Gades im Tempel des Herkules sah, daß er in dem Alter, wo jener schon

---

1) V. 3 f. lauteten ursprünglich „Vom Olympus her sah, der wird ein Menschenfreund | Und des Vaterlands Vater sein.“ Den Olympus hat die spätere Bearbeitung hier so wenig wie 7, 3 weggebracht, wohl aber unten V. 37.

2) Die Strophe lautete ursprünglich: „Ihm winkt schimmernder Ruhm und die Unsterblichkeit, | Viel zu theuer durchs Blut blühender Jünglinge | Und der Mutter und Braut nächtliche Thrän' erkauft, | Lockt ins eiserne Feld umsonst.“

3) V. 9 stand früher beim Bild, V. 12 Für den Göttlichen.

den ganzen Erdkreis unterworfen, noch nichts gethan habe. Vgl. die Ode Ludwig der Sechzehnte vom Jahre 1789. Str. 4—6 drücken im Gegensatz zu Str. 3 die Gedanken aus, welche den Friedensfürsten schon als Jüngling nicht schlafen ließen, wobei die bekannte Sage von Themistokles vorschwebt, den, wie er sagte, die Siege des Miltiades nicht schlafen ließen. Vgl. Ode 55, 7 f. Die Thränen weint er aus Ehrbegierde, nachdem diese ihn dem Schlaf entrissen. Der Höfling braucht seinen Ruhm nicht zu verkünden. Str. 5, der entschiedene Gegensatz zu V. 6, ist genau zu verbinden mit V. 14 „Thränen (des Verlangens) geliebt zu sein“ [1]). Str. 6. Er faßt dann den festen Entschluß, wie Gott, der Beglücker von Tausenden zu sein. Der Kaiser Antoninus hielt es für das Schönste im Leben, die Götter nachzuahmen, sehr wenig zu bedürfen und möglichst vielen wohlzuthun. Str. 7—9 bezeichnen das segensvolle Walten eines solchen Fürsten, der gewissenhaft seine eigenen Thaten erwägt, jede edle That belohnt und die ächten Dichter unterstützt [2]). Sehr auffallend ist die Bezeichnung, daß er ein gläubiger Christ sei, hier eingefügt, wobei der Gegensatz Friedrichs des Großen und die ächte Christlichkeit des dänischen Friedrich vorschweben, der deshalb auch den Sänger des Messias so großmüthig unterstützt (vgl. V. 47, Ode 19, 10 ff. und unten zu Ode 37, 42). Das bescheidene Verdienst ehrt ein solcher König und er begei-

---

1) V. 19 stand statt jetzo früher und itzt. Jetzo bezieht sich auf den Augenblick, wo er den König vorüberkommen sieht. Noch in der ersten Ausgabe stand im statt in.

2) Früher stand V. 25 die Wagschal (vgl. Ode 9, 25), V. 30 alsdann schaut auch. Noch in der ersten Ausgabe hieß es V. 31 f. „welche das weiche Herz tugendhafter und edler macht“. Zur Aenderung ward Klopstock wohl durch des jungen Cramer Tadel bewogen.

stert es mit dem Streben nach Unsterblichkeit, welcher es diesen sicher entgegengehn sieht [1]).

Str. 10 bittet er die heilige Muse des Messias [2]), zur lyrischen Höhe zu eilen, wo das Lob der edlen Friedensfürsten gesungen wird, das besser als das der Eroberer [3]). Str. 11. Die Muse soll, ehe sie den Sang vom Messias anhebt, in lyrischem Schwunge einen König preisen, den sie noch häufig und lauter feiern wird, wenn ihn das Bewußtsein einer lange gewissenhaft geführten Regierung beseligen wird. Friedrich hatte erst am 6. August 1746 den Thron bestiegen. Freier heißt sein Thron nach dem bekannten, einen bedeutenden Grad bezeichnenden, Klopstock außerordentlich beliebten Gebrauche des Komparativs von der vollen, von Friedrich nie mißbrauchten Souveränetät des dänischen Königs. Vgl. die Ode das neue Jahrhundert (1760) [4]). Die letzte Strophe nennt den König selbst,

---

1) Sichres statt Sichern schrieb erst die zweite Ausgabe. Sehr fein ist die Wendung, daß der König keines Dichterlobes bedarf, nicht aus Sehnsucht nach solchem zur Unterstützung der Dichter bewogen wird, woran sich treffend die Erinnerung anschließt, daß er in ihm nur den Sänger des Messias unterstützt.

2) Der Berg Zion (Sion), auf welchem der südwestliche Theil Jerusalems mit der Burg Davids lag, heißt „Gottes heiliger Berg". Im Messias nennt er seine Muse Sionitin. Vgl. Ode 54, wo sie Siona heißt.

3) V. 37 hieß es früher Die du von dem Olymp und sangst, V. 38 und itzt zu den Höhen eilst (1755 itzt dich zu den Höhen hebst), V. 39 „Wo das heilige Lob jener Monarchen tönt."

4) V. 41 lautete zuerst „Wag' auch diesen Flug noch, nenne den Namen selbst"; die jetzige Lesart finden wir schon 1755, nur kühn statt stolz. Die folgenden Verse hießen ganz abweichend: „Der in deinem Gesang künftig oft tönen wird, | Wenn du einst von dem Glück, das nur

der den Sänger des Messias unterstützt, damit er sein frommes Lied vollenden könne. Klopstock setzt aber hier nicht das wirkliche Ende seines Gedichts, sondern den Tod des Heilands auf Golgatha, dessen Schilderung mit dem zehnten Gesange schließt [1]).

19. Friedrich der Fünfte. An Bernstorff und Moltke (S. 66 f.).

Archilochisches Maß, wie in der Ode an Ebert (6). Gedichtet Ende Februar 1751 auf der Rückreise aus der Schweiz „zwischen Schaffhausen und der Grenze von Schwaben“ [2]), wie Klopstock selbst erzählte, Nachts beim Wechsel der Post und auf dem Postwagen. Wenn er in der vorigen Ode, auf welche hier V. 5 f. hindeuten, um nicht in den Verdacht eines Schmeichlers

---

die Tugend lohnt, | Und von frommen Monarchen singst“ Die gute That statt die Tugenden liest erst die zweite Ausgabe der Oden.

1) V. 45 schloß ursprünglich mit Blumen hat.

2) Nach der Erwähnung der „beeisten Gebirge“ und des „einsamen Waldes“ in V. 1 f. könnte man veranlaßt sein, diese Angabe zu bezweifeln. Indessen hatte Klopstock auf der Hinreise schon in Meßkirchen, sechs Meilen diesseits Schaffhausen, appenzeller Alpen gesehen, und man dürfte um so eher denken, daß dort auf der Rückreise das Gedicht entstanden, als bei Meßkirchen ein „dicker, hoher Wald“ das Gebirge bedeckt, und Klopstock in seinem Briefe vom 20. Juli 1750 sich beklagt, daß die ihn begleitenden Schweizer über ihren aus der Ferne winkenden Alpen die thüringischen waldbedeckten Gebirge übersahen. Die Alpen und der Wald deuteten demnach die einen auf die Schweiz, der andere auf Deutschland, das ihn wieder umfing.

zu fallen, das Lob Friedrichs nur leise angedeutet hatte, so äußert er hier den Ministern desselben, welche seine so ehrenvolle als fördernde Unterstützung vermittelt hatten, seine höchste Bewunderung und Verehrung des Königs und weissagt ihm ewigen Nachruhm auf Erden und jenseits den glänzendsten Lohn. Das Lob, daß Friedrich ein ächt christlicher Fürst sei, tritt hier nicht eigentlich hervor, sondern der Dichter deutet es an in der wehmüthigen Betrachtung, daß der große Kriegsfürst Friedrich, auf den Deutschlands Hoffnung gerichtet sei, nimmer dem christlichen Glauben sich zuwenden werde. Durch eine eigenthümliche Wendung stellt er die beiden Friedriche sich entgegen. Gedruckt erschien unsere, wohl von Quedlinburg aus nach Kopenhagen, wahrscheinlich zugleich mit der vorigen gesandte Ode erst in der ersten Ausgabe der Oden, wo sie mit Recht dem Jahre 1751 zugeschrieben wird, während nach der chronologischen Ordnung der zweiten sie ins Jahr 1750 fallen würde, aber in der zweiten Ausgabe erlitt sie wenige Veränderungen [1]).

V. 1—5. Jetzt, wo er der Heimat und den kopenhagener Freunden zueilt, wenden sich seine Gedanken diesen zu [2]).

---

1) In der ersten lautete V. 6 „Sang ihn mein furchtsames Lied", V. 15 stand Labyrinthe, V. 19 Oft da und schon begann, V. 31 Dann wird und den die Muse des Tabor, V. 33 im Tempel und Lorbern (die Lorber als Mehrheit von der Lorber, wogegen die Lorbern von die Lorbere kommen sollte), V. 34 ff. „Und kein Ruhm mehr beschützt, | Ach den Tag wird dann der sanften Menschlichkeit Lohn sein, | Wie ihr Leben einst war." V. 5 wurde leiseren in leiseres geändert.

2) Zu eil' ich muß man gleichfalls euch zu denken, woher auch richtig die erste Ausgabe Komma nach eil' ich hat, nicht Semikolon. Einsam V. 2 steht für einzeln, allein gelegen. Vgl. S. 15.

V. 5—9. Er kann diesen offener seine unbegrenzte Verehrung des Königs aussprechen, als er dies neulich in der an diesen selbst gerichteten Ode zu thun gewagt. Der Zweifel, ob man sein Lob nicht als Schmeichelei auslege, steht dem vollen Herzen, der versuchende Ton, der das persönliche Lob möglichst zu mäßigen sucht, der warmen Empfindung (wie das Herz sie (die Empfindung) empfand) entgegen. V. 9—20. Mit einem gewandten Uebergange[1]) kommt er zum Ausdruck seines tiefen Schmerzes, daß Preußens Friedrich, den er als großen Feldherrn von einer der im letzten schlesischen Kriege gewonnenen Schlachten[2]) bezeichnet, wie Julian das Christenthum verachte, und keine Hoffnung vorhanden sei, er werde es je würdigen und daran glauben. Klopstock bezieht sich hier auf eine Anekdote, die er vom Hofprediger Sack gehört, der selbst dabei zugegen gewesen sein wollte. Als der Geheimerath Jordan, Friedrichs innigster Vertrauter, an der Schwindsucht darniederlag, besuchte ihn sein königlicher Freund, dem er seine jetzt unerschütterlich feststehende Ueberzeugung aussprach, daß Jesus Herr und Richter der Welt sei. Früher französischer Prediger, hatte Jordan auf seinen Reisen den Unglauben an die christliche Religion eingesogen, und auch dieses war ein Band geworden, das den König an ihn fesselte. Friedrich soll auf jene ernste Betheurung erwiedert haben, er bedaure, daß Jordan schon radotire, worauf dieser bemerkte: „Sire, Schwindsüchtige radotiren nicht.“ Dagegen berichtet Jordans Freund, von Bielfeld,

---

1) Vor so offen muß ein Kolon, mindestens das früher hier stehende Semikolon gesetzt werden.

2) Bei Sorr (am 30. September 1745) war das Verhältniß der preußischen Armee zu der östreichischen das ungleichste; Friedrich hatte nur 18,000, Karl von Lothringen 40,000 Mann.

Jordan habe eines Tages geäußert, er sterbe mit der Ueberzeugung von der göttlichen Sendung Christi, und er habe ihn gebeten, dies einmal gelegentlich dem Könige zu sagen. Jordan starb am 25. Mai 1745 in Berlin, das der König schon vor mehr als zwei Monaten verlassen hatte. Das Labyrinth V. 15 ist der Irrgang des Unglaubens. Sein Moos, auf dem Grabstein, unter welchem er schon lange ruhte. Vgl. Ode 60, 9 f. Bei V. 21 bricht der Dichter ab, um sich dem dänischen König zuzuwenden. Irrig hat Vetterlein nach V. 20 das Zeichen eines abgebrochenen Satzes gesetzt. Zwar steht häufig so, daß kein Nachsatz folgt, in der Bedeutung freilich. Vgl. Ode 26, 17. Auch der Deutschen Stolz nennt Klopstock den dänischen König wegen der deutschen Herzogthümer (deren Herrschaft der regierenden Linie zugefallen war), nicht ohne Beziehung auf Friedrich den Großen, den Klopstock bei allen sonstigen Vorzügen eines solchen Namens nicht werth hält. Er bezeichnet ihn aber weiter als Ehre des menschlichen Geschlechts (Menschlichkeit nach älterm Sprachgebrauche, wie Ode 37, 16), als den Liebling der Völker, die Bewunderung des Geschichtsforschers. Das Lob ist etwas matt und bei aller Uebertriebenheit dankbarer Verehrung wenig bezeichnend. Noch weniger sagt der auf den christlichen König berechnete Schluß. V. 31 f. enthalten die Andeutung, daß Klopstock damals mit der für den Messias bestimmten Darstellung des Weltgerichts (jetzt im achtzehnten und neunzehnten Gesange) beschäftigt war. Die Sionitin, die heilige Muse. Vgl. Ode 18, 37 oben S. 18 Note 2. Wie sein Leben einst war, schön (vgl. V. 29), herrlich. Sonst könnte man auch an das Glück des Bewußtseins treuer Pflichterfüllung denken. Vgl. Ode 18, 43 f. Messias XVIII, 770 ff.

20. Die todte Clarissa (S. 68 f.).

Klopstockisch-sapphisches Maß. Dieses erst in der ersten Ausgabe der Oden erschienene Gedicht [1]) dürfte in das Ende des Jahres 1751 fallen, wo dem Dichter die Gewißheit geworden, daß Meta ihm ganz angehöre [2]). Vgl. Heft I, 24. Es war wohl der erste dichterische Erguß des Gefühls seines innigen Zusammengehörens mit Meta, die er hier mit dem von der Tochter des Jairus, der Geliebten des Semida, hergenommenen Namen Cidli bezeichnet. Die Darstellung jenes Liebesverhältnisses hatte er schon den züricher Freunden während der Seefahrt vorgelesen, und als einer derselben darin eine Schilderung platonischer Liebe sehn wollte, entschieden geäußert, es sei vielmehr die viel höher stehende zärtlichste Freundschaft. Meta hatte dem Dichter wohl mit tiefer Bewegung geschrieben, wie die Darstellung von Clarissas Tod in dem von allen gefühlvollen Seelen damals verschlungenen richardsonschen Roman sie zu heißen Thränen gerührt, worauf dieser bemerkt, auch er habe dem einzigen Mädchen wärmsten Antheil gewidmet, aber sie glücklich gepriesen, daß sie so frühe der rauhen Erde entrückt worden. Er ließ sich aber die Gelegenheit nicht entgehn, sein Gefühl in einer an die Geliebte gerichteten Ode dichterisch auszusprechen und sie zu gemeinsamer Feier ihres Andenkens aufzufordern, wobei zugleich

---

1) Hier stand V. 7 kömmt, V. 18 zu Seelen geflogen, V. 26 „Komm, laß uns wie ein Fest die Stunde, Cidli". Die Zeichen der Parenthese V. 7 f. fehlten.

2) Freilich hatte er schon am 24. Mai 1751 vier Briefe von der „kleinen Moller", dem süßen Mädchen, empfangen, die so natürlich schrieb, aber das innigere, hier vorausgesetzte Verhältniß begann erst im Dezember.

ihre eigene innige Verbindung angedeutet wird. Daß sie zusammen die Stelle von ihrem Tode gelesen, braucht man nicht aus V. 26 f. zu schließen, es kann dies bloße dichterische Einkleidung sein, obgleich wir die Möglichkeit keineswegs abstreiten können.

Str. 1—3. In einer Allegorie spricht der Dichter den Gedanken aus, daß viele Seelen für diese rauhe Erde zu fein seien, woher man ihnen wünschen müsse, daß sie bald zum Himmel zurückkehren, wie sehr wir auch den Verlust derselben auf Erden bedauern. Verpflanzet, an die unrechte Stelle gepflanzt, wie Ode 3, 57. Beßre, passendere. In der Parenthese V. 7 f. drückt sich des Dichters ängstliche Sorge lebhaft aus. Bei dem Entfliehen ist an die Flucht zu den „Blumen Edens" (V. 3) zu denken[1]). Doch leitet den Gegensatz ein, daß die irdischen Winde (er nennt die mildesten Winde) auf ihre feinere Natur keine Rücksicht nehmen. Str. 4. Das Bild der hingestürzten, noch immer schönen Blume bringt den Dichter auf die vielbeweinte Clarissa, die ja auch noch im Tode so liebenswürdig vor uns liegt. Weggeblüht, mit Beziehung auf die Allegorie in V. 3. Der Augenblick gleich nach ihrem Tode wird V. 15 f. treffend bezeichnet; in lebhafter Veranschaulichung läßt er Clarissa wirklich vor unsern Augen sterben (vgl. V. 27), obgleich eigentlich nur von der Darstellung ihres Todes im Romane die Rede ist. V. 17—25. Wie der Dichter eben in der Allegorie die Sorge um eine solche Seele auf der rauhen Erde und den Schmerz um ihren Verlust ausgedrückt hat, so stellt er jetzt die

---

1) Im letzten Gesange des Messias spricht er von den „himmlischen Jünglingen, Seraphim, die an dem Fuße der Cedern, Gabriels und Eloas, wie Blumen blühten".

Freude Clarissas dar, im Himmel zu gleichen Seelen gekommen zu sein, die sie um so freudiger empfingen, je reiner sie sich auf Erden in allen Kämpfen gehalten und entfaltet hatte. Dies ist der eigentliche Trost bei dem Schmerze um Clarissas Tod. Die Darstellung ist im einzelnen höchst bezeichnend, nur das harte welch' V. 18 anstößig. Kronen des Siegs. Die Bibel spricht von der Krone des Lebens (Offenb. 2, 10), vom Kranze der Gerechtigkeit (Tim. II, 4, 8). Vgl. Ode 39, 85. Die es würdig waren, zu triumphiren, weil sie selber auch so rein und schön waren; sie sind die Blumen Edens, deren er V. 3 gedachte. V. 26. Innige Aufforderung zur gemeinschaftlichen ganz einsamen Todtenfeier in Erinnerung des unauslöschlichen Eindruckes, den Clarissa ihnen hinterlassen. An den Cypressen-(Trauer)kränzen betheiligen sich beide; Eidli weint, als sie die Kränze auf Clarissas Grab legt, und der Dichter weint mit. Schwesterlich tritt am Schlusse höchst bedeutend hervor, indem es Eidli als innigst verwandt mit Clarissa bezeichnet.

---

21. Friedensburg (S. 70 ff.).

Viertes asklepiadeisches Maß. Klopstock war dem dänischen König im Mai 1751 auf sein vier Meilen von Kopenhagen entferntes, von Friedrich IV. 1720 erbautes Lustschloß Friedensburg gefolgt, wo er bis zum Herbste verweilte. „Ich genieße hier alle Ruhe," schrieb er von hier schon am 11. Mai an Fanny, „und alle Süßigkeit des Landlebens, besonders da es der beste und menschlichste Mann in Dänemark, der König, haben will, daß ich hier sei. Es ist eine rechte Menge prächtiger

Landschlösser über die Insel zerstreut. Der König hat sich das kleinste, aber das angenehmste in Betracht der Lage zu seiner Landlust erwählt. Er selbst hat nur ein Zimmer für sich und ein kleines Audienzzimmer; aber rings um sich her Wald und hundert sich durchschneidende Alleen im Walde, in welchen sich das Auge verliert.“ Auf höchst sinnige Weise flicht der Dichter in das Lob der herrlichen Umgebung des Lustschlosses, das er seiner Muse aufträgt, den Preis des edlen, gerechten Königs ein. Die Ode erschien, ohne Zweifel vielfach verändert, zuerst in der ersten Ausgabe der Oden; nur ein paar Verbesserungen finden sich in der zweiten [1]).

V. 1—9. Der Dichter ruft seine himmlische Muse zur Erde nach Friedensburg herab, das sie besingen soll, eine Bitte, die etwas wunderlich durch die Erwägung eingeleitet wird, daß selbst ja auch Engel, wie die heilige Geschichte lehrt, in Jünglingsgestalt die Erde besucht, was er freilich noch in der Gegenwart stattfinden läßt. Zu V. 5 f. vgl. Ode 18, 37 ff. 19, 31 f. Die heilige Muse denkt sich Klopstock hier in einem Hain von Cedern; erst als der Dichter die nordische Mythologie in seine Oden einführte, diente ihm der Hain zur Bezeichnung der deutschen Dichtkunst im Gegensatz zum Hügel der griechischen; hier wird die heilige deutsche Dichtung durch die Cedern des Libanon bezeichnet, wie sonst durch den Berg Sion. Wahrscheinlich hat die Stelle eine bedeutende Umgestaltung erfahren, woher

---

1) V. 29 begann früher Glaubst du, daß wir auf das, was. Die vielen einsilbigen Wörter veranlaßten die prosodisch und sprachlich bedenkliche Aenderung. So, das Klopstock später meist statt des frühern der, die, das setzte, kann nicht so substantivisch stehn. V. 30 lautete „Nicht mit f. V. w. herunter sehn?“, V. 37 „Kann was feirlicher denn uns wie ein König sein?“

auch ein gewisser Widerspruch mit V. 28 entstanden, wenn auch freilich die Palme eigentlich auf den Sitz der Auserwählten deutet, ohne jede Beziehung auf die Dichtkunst. Die Könige. Vgl. Messias XVIII, 726—845. Ode 18, 25 f. Mit den Worten „Komm, es hoffet ihr Wink", macht der Dichter den Uebergang zur Schilderung der schönen Umgebung von Friedensburg (V. 9—21); denn ihr Wink geht auf die reizende Schönheit dieser Tempe (vgl. Ode 17, 75) gleichen Thäler. Zu V. 13 f. vgl. Ode 17, 1 f. V. 18 f. deutet darauf, daß auch dieses Gedicht (vgl. 17, 7 f.) am Abend entstanden ist; sie beziehen sich auf das Gestade. Der Abendschimmer wird von dem Walde (der grünlichen Dämmerung) verdeckt, der ihn nicht durchläßt; das durch die Abenddämmerung im Waldesschatten entstehende Dunkel ist besonders reizend. Vom Schlosse aus hat man die herrlichste Aussicht auf den Wald und den hinter ihm erscheinenden großen und tiefen Esromsee. Höchst glücklich führt der Dichter den am Abend im Walde spazierenden König ein, vor dem er nach einer schönen dichterischen Anschauung den von der Abendluft bewegten Wald sich verehrungsvoll beugen läßt (V. 21—24). Aber auch die himmlische Muse freut sich, als sie den König schaut, dessen herrliches Wirken ihr längst bekannt ist und dem auch einst droben der glänzendste Lohn zu Theil werden wird. Trefflich wird der freundliche Blick der Muse in der lebhaften Frage des Dichters geschildert (V. 25—28) und dadurch der Preis des Königs durch die Muse selbst, worauf es hauptsächlich abgesehen ist, eingeleitet. V. 26. Statt zu sagen dieser (der so glänzende) Reiz sagt der Dichter der Reiz und verbindet heller, das nicht mit zum vorigen Gliede gehört, mit dem auch hier zu verstehenden ergießt. Man hat statt der Reiz vermuthet dir itzt oder der betonen wollen als dieser.

Neben der aus den Augen strahlenden, sich ergießenden Freude (es ist nicht an Thränen zu denken) nennt der Dichter die Anmuth, die jetzt heller als bei der ersten Erscheinung der Muse über ihr ganzes Antlitz, wie aus ihren Augen hervorgehend, sich verbreitet. Der Engel hebt zunächst hervor, daß es nur wenig wahrhaft Edle auf Erden gibt, daß sie einsam, vereinzelt (vgl. Ode 17, 70) sind, und daß die Himmlischen schon den Vorsatz erkennen, der nicht immer in der beabsichtigten Weise zur That werden kann. Str. 10 fällt etwas matt ab. Zu den beiden letzten Strophen vgl. den Schluß von Ode 19; aber dort ist vom Gerichte am jüngsten Tage, hier von dem gleich nach dem Tode (vgl. Ode 9, 25 ff. 11, 1 ff.) die Rede. Zu Glücklichen, zur ewigen Seligkeit. Vgl. Ode 66, 30. Versammlungen, Chören. Vgl. zu Ode 8, 42. Begleiterin, um vor Gottes Richterstuhl für ihn zu zeugen.

---

22. Der Verwandelte (S. 72 ff.).

Dasselbe Versmaß. Die Ode, welche Klopstock in das Jahr 1751 setzt, gehört in den darauf folgenden Frühling, wohl in den April. Am 9. April 1752 schreibt Klopstock an Gleim: „In so wichtigen Sachen der Glückseligkeit, als die Liebe und die Freundschaft sind, kann ich unmöglich halb glücklich oder nur halb unglücklich sein. Daher bin ich so lange traurig gewesen, und daher, da ich aufgehört habe traurig zu sein, habe ich auch ganz und gar aufgehört. — Genug ich bin itzt unter allem, was ein ehrlicher Mann sein kann, nichts weniger als unglücklich.“ Das Gedicht enthält den innigsten Ausdruck seines jubelnden Herzens,

daß Meta ihm ganz ungetheilt gehöre. Es erschien, ohne Zweifel mit manchen Veränderungen, unter der Aufschrift An Eidli in der ersten Ausgabe der Oden, unter der jetzigen, wenig abweichend, in der zweiten [1]).

V. 1—13. Der Schmerz der Liebe hat mir Jahre lang das Leben mit Trauer umhüllt. Der Dichter läßt auch seiner ersten Liebe langes Trauern vorausgehn, das schwermüthige dunkle Sehnen des Jünglings, das nach inniger Herzensbefriedigung sich sehnt. Die Liebe ist zwar der Erde entflohen, welche sie in der Zeit der Unschuld bewohnte, wie auch die Freude (Ode 17, 6), aber sie kehret doch zu stillen unschuldigen Seelen zurück. Vgl. Messias V, 230 ff. Der Vergleich V. 4—8 soll die reine Liebe bezeichnen; der Vergleichungspunkt zwischen Eva und der Liebe liegt gerade in der Reinheit, wobei es nur anstößig ist, daß im Vergleichungssatz selbst das voller Unschuld als Bezeichnung der Eva hervortritt. Dem Dichter schwebt hierbei die schöne Stelle Miltons vor IV, 449—466; das Rosengestade ist seine Zuthat. Der wohlduftenden Luft des Paradieses gedenkt Milton IV, 156 ff. Daß aber die Liebe ihm tiefsten Schmerz durch die Abneigung der Geliebten bereitete, drückt der Dichter in einer lebhaften Anrede an den Schmerz aus. Die Worte schwermuthsvoller, wie Nächte sind, können nur als adverbialer Zusatz zu trafst gefaßt werden; der Dichter will offenbar sagen, keine Nacht sei so dunkel wie seine Schwermuth gewesen, der Ausdruck ist aber verfehlt, da

---

1) V. 2 stand früher Erden, V. 3 Zur geheimeren, V. 16 schlummernde, V. 21 Als ... Wie staun', V. 28 belohnst du mich? V. 34 wenn es. Anstößig bleibt V. 38 das kurz gebrauchte dein. Auch V. 17. 25. 30 hätten wohl einer prosodischen Aenderung bedurft.

statt des eigentlichen schwermuthsvoll das in der Vergleichung bleibende dunkel stehn müßte. V. 13—24. Auf einmal fühle ich mich ganz unerwartet von allem Schmerz befreit, zur reinsten Freude genesen. Daß ihm die Welt wieder freundlich lächelt, sprechen V. 15 f. aus, wie Str. 5 die frohe Gewißheit, daß er sich nicht täusche, Str. 6 sein Staunen über den ganz ungewohnten Zustand, sein Entzücken und seine Dankbarkeit. V. 24 wünschte man wohl statt des unnöthigen in mir eine Bezeichnung, wem er sich dankbar fühle. V. 25—28. In lebhafter Frage sagt er sich, daß es kein unedles Gefühl sei, kein Stolz auf seinen Ruhm, wodurch er sich über andere erhaben dünke, kein ihn der Wirklichkeit entrückender Rausch, der ihm die Heiterkeit wiedergegeben, sondern reines, herzliches Gefühl. V. 29—36. Und zwar das Gefühl inniger Liebe zu einem unschuldsvollen Mädchen. Treffend ist die Darstellung, daß die Tugend selbst ihm die Geliebte zuführe, nur kann die Tugend hier doch auch nur als reines Gefühl wie V. 27 f. gefaßt werden. Wie er im Schlafen und im Wachen die Geliebte immer vor sich zu sehn glaubt, sprechen V. 33—36 in glücklicher Benutzung von Hor. carm. IV, 1, 33—40 aus. Erst V. 37 wendet sich der Dichter unmittelbar an Meta. Kein Herz hat je so geliebt; Meta, die vielleicht allein in dieser innigen Liebeskraft ihm gleicht, soll ihn lieben, da seine ganze Liebe zu Fanny nur eine Vorbereitung zur höchsten Liebesseligkeit gewesen, die in Metas Armen ihn erwartet. V. 40 steht der Dativ dir in der ungewöhnlichen Bedeutung für dich. V. 43 deuten die süßern Träume auf das träumerische Versenken in sein zukünftiges Glück. Vgl. V. 33.

23. Dem Erlöser (S. 74 ff.).

Alkäische Strophe. Die Ode ward nach dem Erscheinen der fünf ersten Gesänge des Messias (im Sommer 1751) gedichtet als Ausdruck seines innigsten Dranges, den Messias zu vollenden; sie war wohl zunächst bestimmt, dem Könige, der ihm dazu die Muße verschafft, mitgetheilt zu werden. Sie erschien zuerst im Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1770 (dann auch in der darmstädtischen und der schubartschen Sammlung) unter der gewiß nicht von Klopstock herrührenden wunderlichen Ueberschrift Die Hoffnungen der Christen, dann mit vielen Verbesserungen und der jetzigen Ueberschrift in der ersten mit ihr beginnenden Ausgabe der Oden[1]).

---

1) Die frühern Lesarten sind V. 9 mehr als, V. 15 sich nun, V. 24 Du, helle, V. 26 zur Unsterblichkeit, V. 27 f. besuchte Ruhestatt meines Gebeins, V. 30 f. „Sie mit gesenktem, trunkenem Blicke seh'! | Dann stille Blumen", V. 34 voll Seligkeit, V. 36 alsdenn, V. 41 f. „Doch ich will leben, daß ich des Todes werth | Entschlummre, daß ich", V. 43 vom Sohne, triumphirend, V. 46 die Stufen, V. 47 f. „Wo du hinaufstiegst, wo die Seher, | Die dich verkündigten, Palmen tragen", V. 49 f. „in der Entfernung Nacht | Bet' ich die Spur an, wo du gewandelt bist", V. 51 deinen hohen Stufen, V 54 welch' auf, V. 55 f. „die der Seraph | Um der Unsterblichen Schläfen windet", V. 57 Zeigt und bei, V. 58 Die Krone schimmert, V. 59 lehrt und führt, V. 61 derer, die ewig sind, V. 63 von eurem Altar. V. 37—40 fehlten ganz. Erst in der zweiten Ausgabe änderte Klopstock V. 1 u. 2 stammelt und bebt statt des richtigern stammelts und bebts, V. 18 Todter statt Todten, V. 24 diesseit statt diesseits, V. 29 Laß statt Laßt, V. 30 trunkenen (nach seinem später durchweg behaupteten Gebrauch) statt trunkenem, V. 47 du da statt dann du, V. 50 welche du wandeltest statt die du gewandelt bist, V. 51 deiner Strahlen-

Der Dichter beginnt mit dem Ausdrucke seiner Zaghaftigkeit, wie er, ein Staubgeborener, es wagen dürfe, den Sohn Gottes zu singen, dessen Preis selbst die Engel nicht auszusprechen vermögen (V. 1—5). Unter der Unendlichkeit kann hier nur die gränzenlose Himmelswelt verstanden werden. Vgl. Messias I, 231 ff. Staub von Staub. Vgl. Ode 13, 40. Aber der Dichter beruhigt sich in dem Gedanken, daß auch in ihm eine unsterbliche Seele wohne, ja daß auch sein Leib einst verklärt auferstehn werde, wie der menschliche Leib vor dem Sündenfalle gewesen, und sein ganzes Herz sehnt sich diesem Augenblick entgegen, wo er in seiner vollen, vom Schöpfer ihm bestimmten Würde hergestellt sein werde (V. 5—20). Vgl. das Lied die Auferstehung B. 2, 103 f. Ein Unsterblicher. Man erwartet eher eine Unsterbliche, wie Ode 13, 41. Vgl. Ode 24, 63 f. Verwesungen nennt der Dichter den verweslichen Körper; die Mehrheit soll auf die einzelnen Theile des Körpers hindeuten. Vgl. Messias V, 553. Hütte heißt der Leib nach biblischem Sprachgebrauch, dagegen ist die Bezeichnung als Schatten (der Körper beschattet, verdunkelt die Seele) wohl dem Dichter eigen. Andrer Schauer Trunkenheiten, andre höchste Entzückungen, wie hier auf Erden (V. 7 f.). Vgl. Ode 51. V. 13 ff. glaubt er schon das Feld der Auferstehung vor sich zu sehn. Vgl. Messias XVIII, 55 ff. V. 14 ff. Adam war unsterblich geschaffen, verlor aber die Unsterblichkeit mit dem Stande der Unschuld. Vgl. Messias V, 206 f. Die Schöpfung steht für die schaffende Gottheit.

---

höhe statt deinen Strahlenhöhen, V. 61 derer die's statt der, die es.

Doch noch lange Jahrhunderte werden verfließen bis zu jenem Tage; drum wünscht der Dichter zunächst, daß seine Seele wenigstens bald, von ihrem jetzigen Körper befreit, in die Seligkeit hinübergehn möge (V. 21—25). Bei der Anrede an die Stunden jenes Schlafes erinnert er sich, daß diese wohl viele Jahrhunderte dauern werden; daher der Zusatz „oder Jahrhunderte", d. h. mögt ihr auch Jahrhunderte sein. Die Todesstunde begrüßt der Dichter als glücklich (hell) und ruhebringend (der Ruhe Gespielin). Vgl. Ode 17, 31. Der unserm Dichter besonders erfreuliche biblische Gedanke, daß der Leib beim Tode in die Erde gesäet werde zur ewigen Auferstehung (Korinth. I, 15, 36 f. 42), ist hier weiter ausgeführt. Vgl. Ode 43, 5 f. Er möchte sich gleich zu der Grabstätte hinbegeben, um dort zu sterben (V. 26—32). Anstößig ist die Hervorhebung, daß er den Ort seiner Grabstätte noch nie gesehen, was er gar nicht behaupten kann, da er ja nicht weiß, wo er sterben wird, und also sehr wohl diese Stätte gesehen haben kann. Trunkenen, entzückten. Vgl. V. 11. Bei der Erndte Blumen schwebt ihm die in Dänemark auf dem Lande allgemein verbreitete Sitte vor, frische Gräber mit Blumen zu bestreuen, welche ihm so sehr gefiel. Er will die Stelle mit Sommerblumen bestreuen und zwischen ihnen zum Tode sich niederlegen. Aber der Tod kommt nicht dann, wenn wir es wünschen; ein solches Glück ist uns nicht beschieden (V. 33—36). Vgl. Ode 43, 115 f. Welche herrliche Aussicht hätten die Menschen, freilich nur diejenigen, welche so glücklich sind, an Unsterblichkeit und Auferstehung zu glauben, wenn sie in dem Augenblicke stürben, den sie sich selbst wählten, weil sie sich am reinsten und frömmsten gestimmt fühlten, um würdig vor Gott treten zu kön-

nen[1]). Die folgende, später eingeschobene Strophe ist störend. Der Dichter will offenbar sagen, wäre ihm die Erfüllung des Wunsches beschieden, dann zu sterben, wann er wollte, dann würde er mit noch höherer Begeisterung den Messias singen. Vgl. V. 3 f. Und doch würde er in diesem Falle das Lied vom Messias nicht aussingen, wie die folgende Strophe zeigt; wie ist dies mit der dankbar heiligen Begeisterung zu vereinen? Erst als er jeden Gedanken an eine selbstbestimmte Todeszeit und einen raschern Uebergang ins Jenseits aufgegeben, darf er zum Messias zurückkehren, ja der Gedanke an dessen Vollendung allein kann ihn von jenem Wunsche abbringen, indem er sich seiner hohen Aufgabe erinnert. So müssen wir hier die schon in der ersten Ausgabe der Oden eingetretene Veränderung für einen entschiedenen Mißgriff erklären.

Der Gedanke, daß auch in ihm eine unsterbliche Seele wohne und auch sein Leib einst unsterblich auferstehn werde, wie der Adams vor dem Sündenfalle gewesen, hat ihn zu dem Wunsche geführt, dieser Auferstehung bald theilhaft zu werden; da er aber sich sagen muß, daß noch viele Jahrhunderte bis zu jener Zeit hinfließen werden, so kann er das Verlangen nicht unterdrücken, bald im Himmel der ewigen Seligkeit sich zu erfreuen. Doch auch diesem Wunsch entsagt er, da er sich der ihm auf

---

1) Nach Glücklichen V. 33 ist das ursprüngliche Ausrufungszeichen herzustellen. „Ein Wunsch herrlicher Aussicht wäre es." Der Wunsch selbst wird in der folgenden lebhaften Frage ausgesprochen. „Wenn wir von der Erde scheiden könnten, wann wir wollten, wie überglücklich wäre dann die Todesstunde?" Alsdann weist kräftig auf den vorhergehenden Satz zurück. Die Verbindung ist nicht logisch genau, wie es der Aufregung gemäß ist, die sich auch darin verräth, daß gleich im Vordersatz die Stunde des Scheidens als eine selige bezeichnet wird.

Erden gewordenen erhabenen Aufgabe erinnert, zu deren glücklicher Vollendung er den Beistand des Erlösers sich erfleht. So tritt in der Ode der Gedanke hervor, daß seine ganze Seele auf diesem Werke ruht, zu dessen Vollendung er ohne den Beistand des Erlösers zu schwach sein würde; wie aber seine Seele, der Erde abgewandt, dem Himmel zustrebe, sie von frömmsten christlichen Gefühlen durchdrungen sei, zeigt jene scheinbare weite Abschweifung. V. 45 deutet der Dichter auf Matth. 7, 29: „Er (Jesus) predigte gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten." Meister, wie die Jünger den Heiland anredeten. Gewaltiger nach klopstockischem Gebrauch des Komparativs. Die Wege, auf welchen der Heiland das Werk der Erlösung vollbrachte; daß aber der Dichter hier eigentlich die „Erhebung des Sohns von dem Staub hinauf zu dem Himmel", den Triumph des vom Tod erstandenen, zum Himmel schwebenden Heilandes, im Sinne hatte, dessen Schilderung ihm bald bevorstand, zeigen nicht bloß das Wonnesingen der Propheten auf diese und das „Dort ist es himmlisch" (V. 49), sondern auch die frühere Fassung der Stelle. Vgl. Messias XI, 12 ff. Der Ferne Nacht, fern von den himmlischen Höhen, zu denen du verklärt hinangestiegen. Der Heiland läßt einen Schimmer von jener ewigen Herrlichkeit in seine Seele fallen, wodurch sein Geist mit unendlichem Verlangen darnach erfüllt wird. V. 59 f. scheint die frühere Lesart, welche auf seinen Lohn als heiliger Dichter im Jenseits deutet, der jetzigen vorzuziehen, welche allgemein von den Seligen spricht, in deren Hand die Siegespalme prangt. Auch ist die Wiederkehr der Palme störend. V. 60 ff. Der Erlöser soll ihm bei seinem Werke bis zu seiner Vollendung beistehn, seinem Gesange, den er als seinen erhabensten Gedanken

bezeichnet, hohen Schwung leihen, ihn ewige Wahrheiten lehren, damit er diese der Welt in seinem Gesange verkünde und sie zu begeistertstem Glauben an den Erlöser und die ihr jenseits winkende Seligkeit hinreiße. Vgl. Ode 11 Str. 12, den Schluß von Ode 13 und die Ode an den Erlöser am Ende des Messias. Besonders schwebt dem Dichter hier der Jubelempfang des Heilandes im Himmel vor, dessen Darstellung dem letzten Gesange vorbehalten war und ihn schon damals beschäftigt haben wird.

---

24. Die Königin Luise (S. 77 ff.).

Jambisches Maß. Vgl. Heft I, 26. Am 19. Dezember 1751 war die ihrer Milde und Tugend wegen allgemein geliebte und verehrte dänische Königin, eine Tochter Georgs II. von England und der ansbachischen Prinzessin Karoline, einer sehr ausgezeichneten Frau, an den Folgen einer äußerst harten Entbindung gestorben. Klopstock fühlte sich gedrungen, zum Troste des schwergebeugten Königs, dem er die erwünschteste Muße verdankte, der ihm auch menschlich so nahe getreten war, unser Gedicht zu schreiben, von dessen Veröffentlichung er sich auch nicht durch den Gedanken, höfischer Schmeichelei geziehen zu werden, abbringen ließ. Es erschien einzeln gedruckt unter der Aufschrift: An den König. Kopenhagen den 26. Januar 1752. Wenn man in Dänemark die einfache Aufschrift An den König unziemlich fand und sie verspottete, so entging er in Deutschland nicht dem Vorwurf der Schmeichelei. In Bezug hierauf schreibt Klopstock am 9. April an Gleim: „Meine Ode An den König war eine sehr natürliche Folge von der Liebenswürdig-

keit der Königin und von der Betrübniß über ihren Tod. Und Herr (Hofprediger) Sack hat diesmal ein bißchen unrecht. Ich fürchtete einen Vorwurf von dieser Art so sehr, daß ich beinahe die Neigung meines Herzens unterdrückt und der allgemeinen Erwartung entgegen gehandelt hätte, um diesen Vorwurf zu vermeiden. Ich sagte diese Besorgniß auch dem Herrn von Bernstorff. Er überließ mich meiner Neigung, übersah die Besorgniß in ihrem ganzen Umfange, und ohne ihr etwas zu vergeben, bestritt er sie.“ Ein verbesserter Abdruck erschien zu Hamburg, wonach sie mehrfach abgedruckt wurde. Die jetzige Ueberschrift und einzelne Veränderungen erhielt sie in der ersten Ausgabe der Oden [1]).

Wie in der vorigen Ode alles auf die am Schluß hervortretende Bitte an den Erlöser hinzielt, so hier auf die Rede der verklärten Königin. Das Gedicht beginnt mit der Beschreibung der allgemeinen Trauer und der besondern des Königs um die Entschlafene (V. 1—20), wendet sich dann zur Darstellung ihres Todes (V. 21—60) und durch einen glücklichen Uebergang zu ihrem Erscheinen vor dem Throne Gottes (V. 61—71), wo dann ihre Rede folgt, welche den König trösten und ermuthigen soll.

---

1) Früher hieß es V. 4 Im, was richtiger, V. 34 Die sie, V. 46 dann ist, V. 47 Der Erdkreis, V. 49 So liegt sie todt und schön, schön für des, V. 53 Wie liebenswürdig sind des, V. 54 f. „Wie liebenswürdiger der Tod, | Des Christen Tod! Die letzte Ruh'!“ V. 57 was den für Ehren schmücken, V. 59 Den ewigen, den Gott geweihten. Erst in der zweiten Ausgabe der Oden schrieb Klopstock V. 66 itzt (statt jetzt), V. 71 der Leiche Zug (statt Pomp), V. 81 naheſt (statt näherst), V. 111 aus dem (statt woraus). V. 85 stand sanfters. Ein Druckfehler war V. 51 erblaßt' statt erblaßt.

V. 1—8. Alle haben den Tod der Königin beweint; der eine brach gleich in laute Thränen aus, der andere weinte erst, als er von seinem Erstarren sich erholt. Klopstock betrachtet sich hier mit als dänischen Unterthanen. Beim ersten Verse schwebt die Stelle aus Youngs Nachtgedanken (8) vor: „Sie — denn ich kenne noch nicht ihren Namen im Himmel", nach der Vorstellung, daß die Gestorbenen im Himmel einen neuen Namen erhalten. Vgl. die Offenbarung Johannis 2, 17. Mit V. 9 geht er auf den Schmerz des Königs über, der gleichfalls erst erstarrte, ehe sein Schmerz sich in Thränen auflöste. Das Bild von der Marmorstatue auf dem Grabe, schon aus Shakespeares Was ihr wollt II, 4 bekannt (vgl. Wielands Oberon III, 63), bezieht sich sowohl auf das vorhergehende als auf das folgende; nur auf diese Weise erklärt sich das doppelte so. Str. 4. Der tiefe Schmerz, eine so innigst liebende Seele verloren zu haben, läßt sich nicht zurückhalten. Zu V. 13 vgl. das Hohelied 8, 6: „Die Liebe ist stark wie der Tod". Die eine Pause andeutenden drei Punkte nach Tod! sind mit Unrecht später weggelassen worden. Nachdem der Dichter die warme Liebe der Königin hervorgehoben, die alle so schmerzlich vermissen, führt er uns Str. 5 wieder den König vor, der in dieser Beziehung am meisten verloren, ja der auch den todten Sohn neben ihr liegen sehn mußte. Aber dieser Verlust hat auch das ganze Land getroffen, woher sie nur weinend die Rathschlüsse Gottes verehren können. Wir müssen gestehn, daß das Ueberspringen der Gedanken, wenn es auch der großen Aufregung des Schmerzes an sich entsprechen mag, doch in der Weise, wie es hier erscheint, störend wirkt. Auch ist die Aeußerung über das todt zur Welt gekommene Kind übertrieben, da ja die Königin mehrere Kinder, unter ihnen den Thronerben,

hinterließ. Der Ausruf: o unser Richter! deutet auf den Tod des Kindes als eine Art Heimsuchung des Landes durch den Himmel hin.

V. 21—28. Uebergang zur Todesstunde, worin die Königin sich so himmlisch und bewundernswerth gezeigt, daß die Enkel noch die Erinnerung daran heilig begehn sollen. Das Fest soll als ein Trauerfest im Dunkel, in Schauer und Thränen gefeiert werden[1]). Tiefeingehüllt heißen sehr kühn die Schauer, weil sie tief in die Seele sich senken; oder soll es übertragen sein von der tiefen Verhüllung der Trauernden? Str. 8—12. Schilderung ihres seligen Todes. Str. 8. Viele Tage litt sie die bittersten Schmerzen, und zwar mit solcher christlichen Geduld, daß jeder Tag die selige Todesstunde verdiente, die so belehrend für den Christen, wie für sie selbst ehrenvoll war. Der Ausdruck ist dadurch dunkel, daß die Hauptsache, wodurch jeder Tag des Todes werth war, verschwiegen wird. V. 33—38. Die Todesstunde denkt der Dichter sich auf einem Friedhofe unter einer Nebelhülle wohnend, und er gibt ihr schwarze Flügel, wie die Alten dem Todesgotte (Hor. sat. II, 1, 58), deren Rauschen die Königin vernimmt und erkennt. Seltsam ist, daß der Dichter nicht den Tod, sondern die Todesstunde personifizirt. V. 38—40. Freudig erkennt sie die Nähe des Todes. Daß die Königin mit Freuden den Tod empfangen, worin sich ihre gläubige Sehnsucht nach dem Jenseits aussprach, soll sein Lied der fernsten Nachwelt verkünden. Nach V. 38 deuteten früher drei Punkte eine Pause an. V. 41—48. In

---

1) Man liest neuerdings „Sie sei ein Fest", wogegen Klopstock schrieb sein Fest, was freilich nicht ganz ohne Anstoß. Ein Fest ist hier durchaus nicht an der Stelle, wie zwei Verse später.

diesem Augenblick ist ihre ganze Seele dem Himmel zugewandt, nachdem ihr Herz nur noch einen liebevollen Scheidegruß den Ihrigen geweiht, der ihr zwei Thränen entlockt. Unter der Mutter ist die Mutter des Königs, Sophie Magdalena, verstanden. Nach Str. 12 standen ursprünglich drei Punkte. Str. 13—15. Wie herrlich lag die Vollendete im Tode da! Selbst dem Seraph, der sie zu Gott führen soll, war die Todte schön, da auf ihrem Antlitz sich die stille Freude und der Friede spiegelten, worin ihre Seele geschieden war. Anstößig ist jetzt das und, das freilich häufig steht, um einen Gegensatz anzuknüpfen, aber dann müßte auch, wie in der frühern Fassung, ein Beiwort vorhergehn, woran und schön sich anschlösse. Str. 15 ist ein unnöthiger, matter und dunkler Zusatz. Der Dichter will sagen, wenige wüßten die Würde des todten Körpers eines Tugendhaften zu schätzen, der ja einst verklärt zur ewigen Seligkeit auferstehn soll. Vgl. V. 63: „Heilig ist ihr Staub.“

Str. 16. Uebergang zum Aufschwung der Seele. Sein Bewohner. Vgl. Ode 13, 41. 23, 5. Str. 17. Sie stand vor Gott, der Genius des Landes und ihre Mutter ihr zur Seite. Des Gerichtes gedenkt der Dichter nicht, wie er überhaupt das Bedeutendste uns errathen läßt, nur wenige glänzende Züge hervorhebt. Der Seraph, der sie zu Gott gebracht, wird hier als Genius des Landes bezeichnet; da der Schutzgeist den Sterbenden vor Gott bringt, so ist hier der Schutzgeist des Landes zugleich der der Königin. V. 68 sollte es eigentlich heißen: „denn Karolina stand dort“. Str. 18. Uebergang zur Rede der Verklärten an den Schutzgeist. Daß sie vom Seraph zu dem Throne geführt ward, der ihr unter den Seligen bestimmt war, wird übergangen, sowie die zwischen ihrem Tode und der Bestattung verflos-

sene Zeit. Wie sehr sie auch ihr neues Glück beseligt, läßt sie doch auch die Erde nicht außer Acht, wo man ihre Leiche eben mit königlichen Ehren bestattet. Sie ward im königlichen Begräbniß in der Domkirche zu Rothschild (Röskild), vier Meilen von Kopenhagen, beigesetzt. Daß sie den Seraph angesprochen, dessen Rückkehr zur Erde bevorstand, wird V. 71 f. etwas gezwungen bezeichnet.

Die Rede der Königin beginnt mit der Erklärung an den Seraph, daß sie ihn zur Erde zurückbegleiten werde, um dort mit ihm den König tröstend zu umschweben (Str. 19—21). Der auffallende Umstand, daß die Verklärte ohne weiteres den Himmel verläßt, nach welchem sie sich so innig gesehnt, kümmert den Dichter nicht. V. 75 f. Wir werden in einem Augenblick auf Erden geboren, um zu sterben, und im andern bald darauf hinweggenommen. Der Ausdruck ist nicht ohne Anstoß. Str. 22 läßt das lebhafte Gefühl die Rede in eine Ansprache an den König selbst übergehn, den sie in seiner Zurückgezogenheit sieht. Daß man irrig Str. 22 und die folgenden für die V. 84 angedeuteten Gedanken erklärt, zeigt deutlich das auch V. 87, wonach wir hier die unmittelbare Fortsetzung haben. Str. 22. Frieden und Ruhe will sie in seine Seele senken. Str. 23 f. Wie gerne möchte sie mit ihren Engellocken (denn als Engel denkt sie der Dichter hier, wie alle Seligen) seine Thränen trocknen, da sie ja so glücklich, so herrlich belohnt sich findet. Kronen, der Vergeltung, die den Gerechten jenseits erwarten. Vgl. Ode 20, 23. 73, 34. Ergriff, erreichte. Vgl. V. 103. Str. 25 f. Dem Könige verkündet sie ein längeres Leben, worin er durch Menschlichkeit Glück und Ruhm sich erwerben, und auch ihre Seele, die Zeugin derselben sein wird, und zwar eine durchschauendere, als sie im Leben hätte sein können, da sie seine

innersten Gedanken erkennt (Ode 21 Str. 9), innigst erfreuen wird. Str. 27 hebt sie die hohe Würde eines Fürsten hervor, der vieler Tausende Glück zu fördern bestimmt ist; jeder Tag desselben ist wichtiger als viele selbst lange Leben von gewöhnlichen Sterblichen. Str. 28. Sie aber wird jede That von ihm in das große Buch eintragen, das einst am Tage des Gerichts aufgeschlagen werden wird, und vor Gott sie verkünden. Das Nennen vor Gott soll sich auf das Gericht gleich nach dem Tode, das Richten der Engel (d. h. das Vorlesen der Engel, wonach Gott richtet) auf den jüngsten Tag beziehen. Vgl. den Schluß von Ode 21. Die verklärte Königin steht himmlisch lächelnd von ihrem Throne auf; weshalb, läßt der Dichter uns errathen. Sie will sofort ihren Schutzengel zur Erde zurückbegleiten. Auch hier, wie sonst, läßt uns der Dichter zu viel hinzudenken, was wir bestimmt angedeutet wünschen. Daß das Aufstehen eine Folge der freudigen Aufregung sei über die vielen guten Thaten, welche der König noch thun werde, scheint kaum annehmbar. Treffend erfunden ist es, daß der Dichter den Trost, welchen er dem Könige weiht, verbunden mit der Mahnung zu rüstigem Fortwirken auf seiner erhabenen, ruhmvoll begonnenen Bahn, der Verklärten in den Mund legt; nur dürfte die Ode durch den Wegfall von Str. 22 f. viel gewinnen; Str. 24—28 würden dann wirklich die V. 84 genannten Gedanken sein.

---

25. Hermann und Thusnelda (S. 82 f.).

Eigenes Versmaß. Die Ode ist 1752 nach Klopstocks Rückkehr aus Deutschland geschrieben und erschien zuerst im folgenden Jahre in den vermischten Schriften III, 3, mit ge-

nauer Bezeichnung der abwechselnd redenden Personen (Thusneldens Name steht vor Str. 1 und 7, der Hermanns vor Str. 6). Mit einigen Aenderungen ward sie in die erste Ausgabe der Oden aufgenommen [1]).

Thusnelda empfängt ihren siegreich mit dem erbeuteten römischen Adler, dem Legionszeichen [2]), aus der teutoburger Schlacht rückkehrenden Gemahl mit jubelnder Liebe, lockt und bekränzt ihm das Haar. Der Dichter wollte den hohen Freiheitssinn der kräftigen deutschen Frauen zur Zeit Hermanns schildern, welche die Männer zur Bewahrung der Freiheit und Vertilgung der Feinde befeuert, in ähnlicher Weise wie die Spartanerinnen. Daß die deutschen Frauen den Männern in den Krieg folgten, wo sie, hinter den Schlachtreihen stehend, sie zum Kampf ermuthigten und ihnen Speise zubrachten, berichtet Tacitus (Germ. 7), der hinzufügt, das Zeugniß der Frauen sei ihnen über alles heilig gewesen, ihr Lob habe ihnen mehr als alles gegolten. Durch die Beharrlichkeit ihrer Bitten, indem

---

1) V. 1 stand ursprünglich da kommt, V. 4 Noch nicht vom, V. 7 f. „Von der donnernden Schlacht in | Meinen Umarmungen aus", V. 12 Noch nicht Thusnelde, V. 13 als du zuerst im Eichenhaine, V. 17 im dunkeln Haine, V. 23 Seine Reiter, V. 25 fliegendes Haar mich, Hermann, locken, V. 26 unter dem Kranz in Kreise falle, V. 28 „Besser gefolgt als beweint". Die erste Ausgabe der Oden gab V. 4 Niemals vom, V. 6 ff. „ruhe | Hier in meiner Umarmung | Aus von der donnernden Schlacht", V. 13 in Eichenschatten, was wohl vor im Eichenschatten den Vorzug verdient. Nach Lust V. 5 muß ein Ausrufungszeichen stehn.

2) Die meist silbernen Adler wurden auf Stäben getragen, welche mit Metall überzogen waren; man erwies ihnen göttliche Ehre. In der teutoburger Schlacht verloren die Römer zwei Adler, den dritten rettete der Träger, indem er ihn herabriß und mit ihm entfloh.

sie ihnen ihre Brüste und die drohende Gefangenschaft zeigten, sollen sie zuweilen die wankende Schlacht wiederhergestellt haben. Nach Cäsar (B. G. I, 51) ließen sie Wagen und Karren nachfahren, auf welche sie die Frauen setzten, die, während sie in den Krieg zogen, mit flatternden Haaren die Soldaten beschworen, sie der Knechtschaft der Römer zu entreißen. Thusnelda erwartet hier ihren Hermann in der Nähe des Schlachtfeldes, von glühendster Siegesfreude bewegt.

Str. 1 sieht Thusnelda voll jubelnder Freude den siegreich heimkehrenden Gatten, der, wenn auch von der Schlacht entstellt, ihr jetzt doch schöner als je scheint; besonders blitzt sein Auge vor Siegesfreude. Str. 2 empfängt sie ihn, voll innigster Lust, nimmt ihm Schwert und Adler ab, läßt ihn bei sich niedersitzen und umarmt ihn [1]). Str. 3—5. Sie trocknet ihm den Schweiß, wischt ihm das Blut ab und spricht ihren Jubel aus, daß Hermann sich den Kranz der Unsterblichkeit errungen, den Augustus gedemüthigt habe. Sie erwähnt hierbei in glücklichster Weise jenes Augenblickes, wo Hermann ihr zuerst seine Liebe gestanden, indem er sie leidenschaftlich (wilder) faßte. Alle einzelnen Züge sind gewählt, besonders treffend angedeutet, daß seine tapfere Mannhaftigkeit sie besonders zu ihm hingezogen, sie schon damals die Unsterblichkeit ihm angesehen. Sie wollte vor ihm fliehn, aber die Neigung hielt sie zurück; gern ließ sie sich halten. Die Barden sollen Hermanns Lob und des Augustus Niederlage singen. Dem Dichter schwebt hier die Stelle des Horaz carm. III, 3, 11 sq. vor, wo von dem schon zu Leb-

---

1) Wenn sie die Schlacht „zu schrecklich" nennt, so gedenkt sie dabei der ungeheuern Anstrengungen, welche ihren Gatten fast erschöpft. Kaum ist der Ausdruck durch das triefende Schwert veranlaßt zu denken.

zeiten vergötterten Augustus gesagt wird, zwischen Herkules und Pollux liegend, trinke er Nektar mit purpurnem Munde. Str. 6. Hermann will nicht, daß Thusnelda sein Haar schmücke, ehe er seinem ehrenvoll im Kampfe gefallenen Vater Siegmar (vgl. Ode 80, 38. 109 ff.) die letzte Ehre erzeigt, und er bedauert, daß Augustus selbst nicht ihm entgegengestanden und als Racheopfer für seinen Vater gefallen. Str. 7. Thusnelda aber will ihm den Siegskranz aufdrücken[1]); den Vater soll er nicht bedauern, der schon bei den Göttern sei, welche den im Kampfe für das Vaterland gefallenen Helden ehrenvoll empfangen; nicht beweinen soll er ihn, sondern seinem Beispiele nur immer nachfolgen, wie er sein Leben für das Vaterland muthig einsetzen[2]). So spricht Thusnelda am Schlusse bedeutsam es als höchste Pflicht und Ehre des Mannes aus, die Freiheit des Vaterlandes mit seinem Blute zu schützen. Auch wenn Hermann gefallen wäre, würde sie ihn nicht beweint, sondern gefeiert haben, aber ihr Jubel ist jetzt gränzenlos, wo der Geliebte als Sieger ihr heimgekehrt.

---

26. Fragen (S. 84 f.).

Alkäische Strophe. Unsere Ode, gleichzeitig mit der vorigen gedichtet, erschien zuerst unter der Ueberschrift die Nach-

---

1) Bei V. 25 f. schwebt wohl die Sitte der alten Deutschen vor, das Haar in einem Wulst auf dem Haupte zusammenzuschlingen, um sich so dem Feinde furchtbar zu machen; gewöhnlich flocht man es und band es in einen Knoten zusammen. Vgl. Tac. Germ. 38. Juv. XIII, 165 und Klopstocks Anmerkung 32 zur Hermannsschlacht.

2) Zu folg' du ist offenbar ihm zu ergänzen, nicht, wie man sonderbar genug gethan hat, mir.

ahmer in der darmstädtischen Sammlung [1]), dann wesentlich verbessert in der ersten Ausgabe der Oden; in der zweiten ward nur weniges geändert [2]). Wahrscheinlich schwebte dem Dichter die Aeußerung von Leibnitz in den Gedanken zur Verbesserung der deutschen Sprache vor: „Nachdem die Wissenschaften zur Stärke gekommen und die Kriegszucht in Deutschland aufgerichtet worden, hat sich die deutsche Tapferkeit zu unsern Zeiten gegen morgen- und abendländische Feinde durch große von Gott verliehene Siege wieder merklich gezeiget, da auch meistentheils die gute Partei durch Deutsche gefochten. Nun ist zu wünschen, daß auch der deutsche Verstand nicht weniger obsiegen und den Preis erhalten möge, welches ebenmäßig durch gute Anordnung und fleißige Uebung geschehn muß." Klopstock führt den Gedanken aus, daß der deutsche Dichter sich von der Nachahmung der Alten und der Fremden frei machen und ihm ganz eigenthümliche Werke liefern müsse, die ihm nicht weniger wie glänzende Kriegsthaten gelingen werden. Vgl. Ode 55.

---

1) Herder schrieb an Merck, er habe diese Ode unter Bodmers Namen ganz verändert, abweichend von der darmstädtischen Sammlung, aber in letzterer sei sie besser.

2) Ursprünglich hieß es V. 1 wer der Natur Geschick, V. 2 verkannt hat und Albions, V. 3 edlem, V. 4 Selber unnachgeahmt, immer, V. 8 vorfliegen könnte, V. 9 Und nie die Stirne mit edel glühender, V. 12 „Bin ich ein Dichter nicht auch geboren", V. 18 f. „hat sich sein Aug' entflammt, | Hat laut des Jünglings Herz", V. 20 gedürstet nach großen Thaten, V. 24 „Deutsche erbluteten oder siegten", V. 25 f. „das sich geflügelter | Von hohem Geist hebt". Str. 4 kam erst in der ersten Ausgabe der Oden hinzu, welche auch V. 12 las „Wurde nur er ein Poet geboren?" V. 24 von Galliern. Statt gehen V. 14 hieß es früher gehn und.

Str. 1 spricht die Verachtung derjenigen deutschen Dichter aus, die, statt selbst zu dichten, sich auf sklavische Nachahmung beschränken, ohne Spur edlen Selbstgefühls, das die Engländer besonders adelt. Er redet die Leier an, welche seine Empfindungen singen soll. Vgl. Ode 46, 5. Albion. Vgl. zu Ode 2 Lied 1, 37. Unfähig, noch nicht fähig; es, fähig. Str. 2. Warum soll der Deutsche, in welchem Freiheitsgefühl und hohe geistige Kraft leben, statt andern Völkern voranzueilen, ihnen immer knechtisch folgen? Des Denkers Leben, sein in seinen Schriften niedergelegter Geist, wodurch er uns noch ein Zeitgenosse ist, obgleich er schon 1716 gestorben. Kühner, wenn er kühner wäre. Str. 3. 4. Soll er nicht von Scham und Ehrgeiz getrieben werden, wenn er andere Völker frei sich erschwingen sieht, nicht sich selbst verachten und so lange keine Ruhe haben, bis er ein seiner würdiges Werk geliefert? Die Scham treibt ihm nicht allein die Röthe in die erhitzten Wangen, sondern brennt auch in seinem Herzen, so daß er in jenen Ruf ausbricht, der an Corregios Anch' io son pittore erinnert. Str. 4 hat Klopstock später eingeschoben, um auf den Muth hinzuweisen, der sich zur Schöpfung selbständiger Werke erhebt. Die wiederholte Hindeutung auf den Ehrgeiz ist etwas störend, wenn gleich hier von der Scham die Rede ist, nicht den Ehrgeiz zu haben zu jenem Ausruf. Zum Auffahren um Mitternacht vgl. Ode 17, 15 ff. Dunkel ist das vorhergehende gehen, was doch wohl das unruhige Umhergehn bezeichnen soll. Str. 5. 6. Freilich im Kriege hat der Deutsche oft sich heldenhaft bewährt. Werther steht hier nach dem klopstockischen Gebrauch des Komparativs für ganz werth (irrig hat man erklärt „Hermanns werther als Leibnitzens"); es ist aber nicht

mit uns zu verbinden, sondern tritt absolut voran und bezieht sich zugleich auf die beiden folgenden Sätze. Das Krönen schreibt der Dichter der Schlacht statt der Siegesgöttin zu. Zu bestäubt vgl. den Anfang der vorigen Ode. Hor. carm. II, 1, 22. Hat sich — gedurstet bezieht sich auf das Ausrücken. Daß bei Höchstedt Baiern mit den Franzosen verbunden waren, übergeht Klopstock. Noch donnert, sie lebt noch in der Erinnerung fort. Vgl. Ode 46, 44. Gleich würdig, wie wir Deutsche. Str. 7. Aber auch ein dichterisches Meisterwerk ist ein würdiges Ziel, wodurch wir uns Unsterblichkeit und Ruhm über andere Völker erwerben. Treffend deutet er am Schlusse auf die das Verdienst ehrende Bescheidenheit, eine deutsche Tugend, im Gegensatz zu französischer Eitelkeit. Vgl. Ode 28, 31 f. 81, 61 ff. Daß wir die Franzosen auch auf dem Felde der Dichtung schlagen müssen, ist nur angedeutet.

---

27. An Young (S. 85 f.).

Viertes asklepiadeisches Maß. Klopstock kannte Youngs Nachtgedanken mit ihrer erhabenen Schwermuth und ihrem ernstlichen christlichen Eifer längst in der Uebersetzung seines Freundes Ebert. Es drängte ihn, seine herzliche Verehrung des englischen Dichters als seines Lehrers auszusprechen, welcher ein so herrliches, für viele segensreiches Werk vollendet, daß er getrost ins Jenseits hinübergehn könne, dort den ewigen Lohn zu empfangen. Klopstock selbst betrachtete es als seine Lebensaufgabe, den Messias zu vollenden. Vgl. Ode 11—13. 23. Die Ode erschien zuerst 1753 im dritten Bande der vermisch-

ten Schriften, ging dann mit mehrern Verbesserungen in die erste Ausgabe der Oden über[1]).

Str. 1. Young kann getrost sterben; denn sein Lohn ist ihm schon jenseits bereit und die Engel erwarten ihn, um ihn mit Freudenthränen zu empfangen. Prophetischer Greis, weil er im Prophetentone auf das künftige Leben und das jüngste Gericht hinweist. Zum Palmenzweig vgl. Ode 23, 55 f. Dem Dichter schwebt die Sage von dem überglücklichen Olympiensieger Diagoras vor, zu welchem ein Spartaner mit den Worten trat: „Stirb, Diagoras, stirb! Höher kommst du nicht, ein Gott kannst du nicht werden." Str. 2. 3 schildern die Wirkung der Nachtgedanken auf den Freigeist, den sie mächtig ergreifen, indem sie ihn an das jüngste Gericht erinnern. Str. 4. Ihn selbst hat Young mit innigstem Vertrauen auf das Jenseits erfüllt, und er soll ihn auch in Zukunft lehren, soll, wenn er auch selbst stirbt, als Schutzgeist ihn begleiten. Vgl. Ode 2 Lied 2, 33 ff.

28. Die beiden Musen (S. 86 ff.).

Alkäische Strophe. In dieser wohl gegen Ende des Jahres 1752 fallenden Ode läßt der Dichter die deutsche Muse mit der

1) Die frühern Lesarten sind V. 2 ff. „längst schon empor und dir zu rinnen stehn | Manche freudige Thränen | Schon im", V. 5 fern (statt hoch), V. 12 „Diesem Wecker der Todten, spricht", V. 13 des Todes Schall, V. 14 Wie ein Jubellied tönt, das, V. 15 Bleib', o bleib' denn. In der ersten Ausgabe der Oden stand V. 2 ff. „daß sie dir rinnen, stehn | Schon der freudigen Thränen | Viel im Auge."

brittischen voll selbstbewußten begeisterten Muthes den Wettlauf in der religiösen Dichtung anstellen, ohne zu entscheiden, welche von beiden als Siegerin hervorgeht; daß sie zu einem solchen Wettkampf berechtigt sei und er einen solchen von ihr erwarte, deutet er an. Eigentlich schwebt ihm sein eigener Kampf in der religiösen Dichtung mit Milton vor, dem er sich durch seinen Messias wenigstens gleichzustellen hofft. Das Ganze ist als eine Vision dargestellt, ähnlich dem Anfange von Hor. carm. II, 19. Wir finden die Ode zuerst in der darmstädtischen Sammlung; viele Veränderungen hat sie in den beiden Ausgaben der Oden erlitten [1]).

---

1) Ursprünglich stand V. 1 itzt, V. 2 Oder was sein wird? V. 3 die deutsche Mus' im Streitlauf, V. 4 dem krönenden Ziele, V. 6 ff. „Dieses umschatteten | Geweihte Lorbeern, jenes weitre | Kühn in dem Schimmer des Abends Palmen", V. 12 Vom Kapitol, V. 16 wehend, V. 18 Odem, V. 19 f. schon klang des Herolds | Silberton ihr, V. 23 Thuiskons Tochter. Zwar bei, V. 25 „Doch glaubt' ich, daß du lange gestorben seist", V 27 ich es itzt erst, V. 28 Doch nur am Ziele da, V. 32 Feuervoll niedersieht, diese, V. 33 f. „Doch eh' der Herold dir zu gefahrvoll tönt, | Sinns nach noch einmal. Bin ich es nicht", V. 35 Thermopyl gestritten, V. 37 Du großer richtender, V. 38 Kamst, V. 39 mit Muth im Blick, V. 42 Palmen, nimm sie, V. 43 Wenn ers gebeut, zuerst doch, V. 45 f. „Itzt klang der Herold. Adlerschnell flogen sie; | Die hohe", V. 47 f. „Ich sah's: der Lorbeer bebt' und dunkler | Wehte der." In der ersten Ausgabe heißt es V. 6 f. „Dieses beschattete | Des Haines Eiche, jenes weitre | Wehende Palmen im Abendschimmer", V. 23 Ja bei, V. 25 „Allein ich glaubte, daß du gestorben wärst", V. 28 Aber am Ziele nur, V. 29 Doch o siehst du (statt Aber siehst du), V. 34 Bin es nicht ich, V. 37 Der große richtende. Erst in der zweiten Ausgabe wurden die jetzigen Lesarten V. 6 ff. 12. 16. 19 f. 23 (Dich Thuiskone). 25. 28. 29. 33—35. 37 eingeführt.

Str. 1. Voll freudiger Bewegung verkündet der Dichter, was er geschaut, in ahnungsvoller Hoffnung, daß sein Gesicht sich erfülle, zu dessen genauerer Schilderung er V. 5 übergeht. Str. 2. Am Ende der Laufbahn sah er zwei Ziele, eines für die vaterländische, das andere für die religiöse Dichtung. Vgl. Ode 33, 33 ff. Auffallend ist, daß nach der jetzigen Lesart die Palmen nur in der Nähe des andern Ziels wehen. Die Abendstunden waren unserm Dichter so besonders geweiht zur Dichtung, daß er hier auch diesen Wettlauf darein verlegt. Str. 3. Die brittische Muse erschien mit dem gewohnten Muthe, womit sie den Kampf mit Homer und Virgil gewagt; Klopstock denkt hier an Milton. Der heiße Sand. Die Römer nannten den Kampfplatz von dem Sande, womit er bestreut war, selbst Sand, arena. Der Sand ist heiß, weil er die Strahlen der Sonne einsaugt, doch deutet das Beiwort hier auf die Schwere des Kampfes hin. Str. 4 f. Der Muth und die erwartungsvoll ihre Brust emporhebende (empörende. vgl. Ode 4, 66) Kampflust werden bezeichnend geschildert, doch ist das Bild des mit hervorgebeugter Brust, als ob es schon im Laufe wäre, stehenden Mädchens unschön. Sie bebte vor gespannter Erwartung (vgl. V. 45), und der Gedanke, von der Brittin besiegt zu werden, hatte ihre Wangen geröthet und entflammt. Der Dichter gibt ihr das goldgelbe Haar der Germanen; warum aber fliegt ihr Haar, da sie doch stille stand? Daß sie das Haar gelöst habe, wofür der Ausdruck Dein Haar fliegt in der Hermannsschlacht Szene 6 sprechen dürfte, soll es doch wohl nicht heißen, und das Wehen im Abendwinde hätte genauer bezeichnet werden müssen. Vgl. V. 48. Daß Thuiskone bloß in Gedanken gesehen, wie der Herold die Drommete erhoben, um das Zeichen zum Wettlauf zu geben, bemerkt Klopstock selbst; wirklich geschieht dies

erst V. 49. Ihr, für sie; freilich galt das Zeichen nicht ihr allein. Str. 6—9. Die Brittin kann ihre Freude über die verwandte junge tüchtige Mitstreiterin nicht verbergen, doch hält sie ihr vor, wie schwer der Kampf mit ihr sei. Die Brittin ist stolz auf eine so würdige Mitstreiterin. Thuiskone. Ueber ihren Vater Thuiskon vgl. zu Ode 2 Lied 7, 11. Ode 57. Die Anrede ist nicht besonders angebracht. Klopstock bezeichnet mit Thuiskone die deutsche Dichtung, die früher in den Eichenhainen der Barden aufgezogen wurde, in denen auch die älteste brittische Dichtung sich bildete; denn die Britten sind ja Deutsche. Vgl. Ode 2 Lied 1, 39 f. Lange Zeit hat sie sich verborgen gehalten, heute zum erstenmal tritt sie neuverjüngt wieder auf. V. 26 ff. Die Brittin bittet um Entschuldigung, wenn sie früher nicht gewußt, daß sie unsterblich sei, doch eigentlich muß jene sich erst im Wettlauf bewähren. V. 29 f. Sie weist sie auf die beiden Ziele hin; daß das weitere, wonach sie strebt, das der religiösen Dichtung sei, müssen wir hinzudenken. Thuiskone erwiedert nichts, sie will nicht durch Worte, sondern durch die That sprechen; sie ist ganz das Bild eines edlen deutschen Jünglings. Gehaltener Muth, der nicht in Ruhmredigkeit sich ergießt; stolzes Schweigen, ein Schweigen, das nicht aus Bewußtsein der Schwäche, sondern aus der Scheu hervorgeht, unnöthige Worte zu machen; feurig zur Erde gesenkter Blick, mit Bescheidenheit gepaarte Kampflust. Erkennt auch die Brittin aus der ganzen Erscheinung, welch eine selbstbewußte, tüchtige Streiterin sie vor sich hat, so kann sie doch nicht umhin, sie auf die Kühnheit aufmerksam zu machen, mit ihr den Kampf zu wagen, die so ruhmvoll mit der griechischen und römischen Muse gestritten. Noch immer schweigt Thuiskone oder, wie der Dichter sie gleich darauf und Ode 89 nennt, Teutona,

von den germanischen Teutonen, wovon teutonicus im Sinne von germanicus schon bei Martial. Da aber endlich der Herold herantritt und mit ihm der entscheidende Augenblick des Wettlaufs, da kann diese nicht umhin, ihre Liebe und Bewunderung der Brittin auszusprechen, die sie nicht als Gegnerin betrachte, aber den Wettstreit mit ihr zu wagen, treibt sie der innerste Drang ihrer Seele, und sie ist überzeugt, daß sie nicht weit hinter ihr zurückbleiben werde, ja sie kann der Hoffnung nicht entsagen, vielleicht einen Augenblick vor ihr am Ziele anzukommen. V. 42. Jene Palmen. Also auch sie will den Preis der höchsten, der religiösen Dichtung gewinnen. Rühre, dein Genius. Mit nicht zu billigender Kühnheit tritt dein Genius an den Anfang des Bedingungssatzes, indem in diesem er sich darauf bezieht. Ihr Genius treibt beide zum Kampfe, nicht eitle Ehrsucht. Die Krone, der Siegespreis. Vgl. V. 4. 30. In höchster Aufregung über den ihr winkenden Sieg ruft sie die Götter an [1]). Bei V. 47 f. schwebt die Stelle vom Wettlauf des Ajas und Odysseus vor, Il. XXIII, 765 f. Von den Helden läßt man sich dies immer gefallen, aber bei den Mädchen nimmt es sich übel aus. Goethe äußerte gegen Eckermann, es gebe ein übles Bild, wenn Klopstock die beiden Musen miteinander laufen und die Beine werfen und den Staub mit ihren Füßen erregen lasse. Das Werfen der Beine hat er hinzugethan. Laufen sehn wir sie nur in der letzten Strophe, wo freilich der Staubwolken, welche die laufenden Mädchen erregen, höchst unglücklich gedacht wird, da sie doch nur leise den Boden berühren; selbst bei dem Laufe der homerischen Helden ist von keiner Staubwolke die Rede, nur von ihren Spuren im Staube. Bis

---

1) Unsterbliche ist neuerer Druckfehler statt Unsterblichen.

zur Eiche, dem ersten Ziele, verfolgt sie sein Blick, wo ihn aber der Staub nicht unterscheiden läßt, ob eine der andern etwas voran sei[1]); je näher sie dem letzten Ziele kommen, desto heftiger strengen sie sich an, die Staubwolke wird immer dichter, so daß er sie endlich nicht mehr sehn und also — darauf kam es dem Dichter an — nicht entscheiden kann, wer die Krone am Ziele zuerst erfaßt; daß keine einen weiten Vorsprung haben werde, ist klar genug in der Rede der Thuiskone angedeutet.

---

29. An Cidli (S. 89 f.).

Zweites asklepiadeisches Maß. Die Ode ist im Frühling 1752, während Klopstocks Anwesenheit zu Hamburg, gedichtet. Der Dichter sucht am frühen Morgen, von innigster Liebessehnsucht ergriffen, seine Meta in ihrer Gartenwohnung in Billwerder auf; schon glaubt er sie schlafend vor sich zu sehn und er will sie in liebevollem Scherze aus dem Schlummer wecken. Das Gedicht erschien in der ersten Ausgabe der Oden[2]).

V. 1—16. Nichts Unerforschlicheres gibt es als die wunderbare Gewalt, womit die Liebe eine Seele zu der andern unwiderstehlich hinzieht.

---

1) Klopstock sagt in der Anmerkung, es werde weder gesagt, welche das Ziel der Eichen, noch welche das der Palmen zuerst erreicht habe; allein bei den erstern kann er die Gestalten noch erkennen, und er sieht, daß keine der andern weit voraus.

2) Hier findet sich V. 22 verfehlt sie statt verspäht sich. Verspähen ist ein von Klopstock nach versehen gebildetes Wort. Nach dem Und in den beiden vorletzten Versen stehen drei Punkte.

Täuscht, indem es sich seinem Blick entzieht. V. 2 f. Oft beruht die Liebe auf bloß eingebildeten Vorzügen, nicht auf dem wirklichen Werthe der Seele der Geliebten; nur die letztere, wo wir tief in das innerste Wesen der Geliebten schauen, ist die wahre, unsere eigenste Seele hinziehende Liebe. Der Dichter läßt sich hier zu einer ergriffenen Schilderung seines eigenen Liebesglückes mit Meta hinreißen, obgleich der Ausdruck ganz allgemein gehalten ist (V. 5—14). V. 5 erweinete, mit Thränen ersehnte. V. 6. Fast zu selige Stunde. Das Glück ist zu groß, es sprengt uns fast die Brust. V. 9 wie sehr sie sind, welcher göttliche Funke in uns liegt. V. 11 dadurch, daß sie sich ähnlich sind. V. 11 f. Die Geliebten selbst haben für das Glück ihrer Liebe keinen Ausdruck. Mit V. 14 f. bahnt sich der Dichter den Uebergang zu der Liebe ohne Gegenliebe, zu seinem frühern Verhältnisse zu Fanny (V. 17—22). V. 17. Eine, eine selige Stunde, wo der Liebende der vollen Liebe der Geliebten versichert werden soll; unsere Liebe deutete auf eine solche höchste Herzensbefriedigung hin. V. 18 f. Dann haben wir falsch gewählt, weil die Geliebte die gewünschte Neigung uns nicht schenken konnte, obgleich sie sonst unserer vollsten Liebe durchaus würdig war, wie Klopstock von Fanny noch immer glaubte. V. 19—22. Wie es aber komme, daß die Seele sich so vergreifen könne, daß sie falsch wähle, ist nicht zu erforschen, selbst der, welcher sich so irrte, weiß nicht, wie es ergangen. V. 23—28. Sein eigener Irrgang in der Liebe zu Fanny scheint ihm jetzt, wenn er ihn genauer bedenkt, zu verkünden, daß er ihn wandeln mußte, um die Liebe ganz kennen zu lernen, den ganzen tiefsten Liebesschmerz durchzuempfinden, um nun auch das volle Glück heißer

Gegenliebe kennen zu lernen, aber zugleich scheint er ihn aufzufordern, nun auch, nachdem die Zeit traurigen Schmachtens überstanden, sich des vollen Genusses der Liebe zu erfreuen. Darin V. 23 erklärt Klopstock selbst später in der Irre; doch irrte sich dieser selbst zuweilen in seinen Erklärungen und so könnte er auch ursprünglich darin auf die Seele bezogen haben. Zum Lehren der Liebe vgl. Ode 22, 39 ff. Dieser letztern Mahnung will er nun folgen. Ich gehorche. Aber während er sich auf dem Wege zu ihr befindet, versetzt er sich schon in den herrlich duftenden Garten; er glaubt sie zu sehn, wie sie noch schlummert; mit lieblicher Neckerei will er sie wecken, damit ihr Lächeln sein Herz, das so lange an Fannys spröder Härte gelitten, innigst erfreue. V. 29 schattete, gewährte solchen lieblichen Schatten. Vgl. Ode 22, 5. V. 31. Die Himmlischen, die Seligen. Vgl. Ode 7, 33 f. 20, 3. V. 34. Dort, in dieser herrlichen Umgebung. V. 36. Der Thau der Rosen deutet wohl auf den Morgen, nicht auf den Abend, wonach kaum an einen Schlaf im Freien zu denken. V. 37 daran, an das Beben, weil er immer spröde Kälte von Fanny fürchten mußte, selten ein lächelnder Blick von ihr ihn erfreute.

---

30. Das Rosenband (S. 90 f.).

Jambisches Maß. Vgl. Heft I, 26. Gleichzeitig mit der vorigen Ode. Zuerst erschien sie unter der Ueberschrift Cidli 1775 in der Sammlung: Deutschlands Originaldichter; nur aus Versehen des Druckers war sie in der ersten Ausgabe

der Oden ausgefallen, wo sie im Verzeichniß als vorletzte Ode des zweiten Buches unter dem Titel Cidli mit der Jahrzahl 1753 nach der Ode der Rheinwein aufgeführt wird.

Auch hier sucht der Liebende die Geliebte neckisch vom Schlummer aufzuwecken, welche diesmal im Freien, wohl in einer Laube, schläft, und zwar so fest, daß sie nicht fühlt, wie er sie mit einem Bande von Rosenblättern bindet, und erst als er ihr zulispelt und mit dem Rosenbande rauscht, erwacht. Wie der Blick der Liebe tief in die Seele des Geliebten sich versenkt, wird treffend, und zwar beim Liebenden wie bei der Geliebten (V. 4 f. 10 f.), bezeichnet. Der liebevolle Blick, womit sie beim Erwachen sich begegnen, läßt sie das unendliche Glück, daß sie sich ganz angehören, tief empfinden. V. 6 und wußt' es nicht, er war ganz Gefühl; so erklärt sich auch doch V. 7, obgleich ich ganz in mein Gefühl versunken war. Man bemerke auch den beabsichtigten Gegensatz in V. 3 und 6.

---

31. An Sie (S. 91 f.).

Das Versmaß ist dasselbe wie in Ode 25. Unsere Ode, die zuerst unter der Aufschrift An Cidli in der ersten Ausgabe der Oden erschien, ist gedichtet im Spätjahre 1752, als er nach Kopenhagen zurückgekehrt war, weder, wie Vetterlein will, vor der Reise nach Hamburg im Juni 1752, noch, wie Gruber vermuthet, während Klopstocks Aufenthalt zu Quedlinburg im August 1752, wo Meta ihm schrieb: „Mir wird unter tausend Veränderungen der Tag Jahre lang, und mit Dir allein, in meinem Zimmer, ohne die geringste Veränderung zu suchen,

ohne etwas weiter zu haben als uns selbst, verginge er mir wie eine Stunde. — O komm' wieder! komm' wieder! — das ist alles, was ich sagen kann." Die in der ersten Strophe angeredete nahe selige Zeit, welche ihm die besten Freuden verspricht, kann nur die Zeit unzertrennlicher Liebesverbindung, die Zeit ihrer Ehe, sein, welcher er sich entgegensehnt; aus Sehnsucht, sich des Besitzes seiner Liebe endlich zu erfreuen, hatte er in den Tagen seiner Leidenschaft zu Fanny viele Thränen vergossen. Die Zeit seiner schwermüthigen Liebe ist jetzt vorüber; er darf jetzt vertrauensvoll der höchsten Erfüllung seines Liebessehnens, der Verbindung mit Meta, entgegensehn. Engel, selige Geister, die einst glühend und rein wie er selbst geliebt, senden ihm den Tag hernieder, welcher ihn mit Meta ewig vereinen wird. Vgl. Ode 8, 35 ff. Str. 3. Ruhig in reinstem Morgenglanz kommt dieser Tag vom Himmel herab und bringt ewigen Frühling mit sich; auf diesen ewigen Frühling, das nie veraltende Glück (vgl. Ode 10, 66), bezieht sich die letzte, die volle Seligkeit der Liebe feiernde Strophe. V. 9. Flügeln der Ruh, ruhigen, nicht heftig bewegten Flügeln. Vgl. Ode 8, 73. V. 10. Die Lüfte sind hell von dem Tage, der schon hoch am Himmel lächelt, aber bei seinem ersten Erscheinen Thau herniedergesandt hat. V. 13. Sie fühlet sich ganz. Vgl. Ode 29, 9. — Gießt Entzückung empor, sie hebt oder, wie Klopstock sonst sagt, sie empört das Herz, daß es mächtig schlägt. Vgl. Ode 10, 56. 13, 61. V. 16. Trunken. Vgl. Ode 4, 96. 13, 83. 125.

32. Ihr Schlummer (S. 92).

Alkäische Strophe. Gedichtet nach der Krankheit, welche Meta im Herbste 1752 befallen hatte. Das Gedicht erschien in der ersten Ausgabe der Oden unter der Aufschrift Cidli[1]). Der Dichter, der bei seinem Besuche die Geliebte im Schlaf findet, bittet den Schlummer, daß er ihr Gesundheit verleihe, aber auch Gemüthsruhe erfleht er ihr. Die Schlummernde erscheint ihm so schön, aber er bricht ab, da er durch ein weiteres Wort sie zu erwecken fürchtet. V. 1. Geflügelt heißt das balsamische Leben, weil es rasch sich aus ihrem gestärkten Herzen über den ganzen Körper verbreitet. Den Lebensodem, der die Wange erfrischt, bezeichnet er als einen Tropfen aus der Quelle des Paradieses. Vgl. Ode 48, 10. Als besser, edler nennt er die Ruhe, welche das Bewußtsein der Tugend und glückliche Liebe eingeben; diese Ruhe ist eine Grazie des Olymps, worin der Schlummer wohnt. Er denkt sich einen ganzen Olymp von dem Menschen wohlthätigen Gottheiten, wie Heiterkeit, Freude, Trost, Gesundheit, Genesung. Vgl. Ode 38. Von allen diesen ist jene Ruhe einer tugendhaften, liebeglücklichen Seele die herrlichste. V. 10. Die Saite soll auch nicht einmal leise ertönen, sein Lied verstummen, das, wie lieblich es auch tönen mag, keinen Preis sich gewinnen wird, sollte es Cidli aus dem ihr so wohlthätigen Schlummer wecken. Was kann er dem Liede Schlimmeres drohen, als daß es keines Beifalls gewürdigt werden solle[2])?

---

1) Dort steht V. 4 die lichte krystallne Tropfe nach gemeinerm Sprachgebrauche, V. 5 sie statt ihn.

2) Es welket. Vgl. Ode 86, 14 ff.

33. An Gleim (S. 93 ff.).

Viertes asklepiadeisches Maß. Bei aller Anerkennung Gleims als Dichter und Freund tritt Klopstock ihm entschieden in Bezug auf das übertriebene, dem großen Preußenkönig geweihte Lob entgegen; die deutsche Muse hält er für zu gut, als daß sie diesen sie verachtenden König besingen sollte. Wir dürften hier wohl die Antwort auf die Zumuthung haben, welche Gleim u. a. an den Dichter gestellt, Friedrich den Großen zu besingen. Als Gleim sich im Februar 1752 zu Berlin befand, äußerte Klopstock, er möge ihm von Kleist, Ramler, Sack schreiben, auch, wenn er wolle, vom Könige. Unsere Ode fällt wohl in das Spätjahr 1752; sie erschien zuerst in der darmstädtischen Sammlung, dann mit manchen Verbesserungen in der ersten Ausgabe der Oden[1]).

V. 1—18. Gleims Lob als Dichter scherzhafter Lieder. Gleim hatte sich bis dahin besonders durch seinen Versuch in scherzhaften Liedern (1744) bekannt gemacht.

---

1) Die frühern Lesarten sind V. 23 f. von halbem | Kaltem Beifall, V. 27 Friederichs Lobe, V. 31 beugt dir die Muse, V. 33 Muse, gekrönt feurig am h. Z., V. 34 ff. „Das der Britte gepflanzt und es mit Phöb' Apolls | Lorbeerhainen umschattet, | Mit der Palme der Engel auch, | Sang sie gegen mich her. Tönend entschlüpfte mir | Meine Leier", V. 40 dodonischem Ernst, V 41 Hör', V. 43 Deine Leier, V. 53 Floß vom Hämus der Quell, V. 55 in Feuer. Erst die zweite Ausgabe schrieb V. 23 von halbem (die erste Ausgabe hatte vom halben, kaltem, wie Ode 29, 13 dem verweilenden, vollem), V. 38 und 43 Laute, V. 38 da statt als. Neuere Druckfehler sind V. 5 verkennst statt verkennest und V. 26 f. Friedrichs statt Friederichs.

Klopstock beginnt Str. 1, wie nicht selten, mit einem allgemeinen Gedanken. Der wahre Scherz ist kein rohes Lachen, sondern mit maßhaltender Weisheit verbunden. Der Liebling der Freude, der ächte Scherzdichter. Vgl. Klopstocks Aeußerung über Hagedorn Ode 2 Lied 6, besonders V. 31 f. Daß der wahre Scherz von den Grazien eingegeben sein müsse, deuten V. 1 f. an. Str. 2. Gleim kennt den wahren Scherz, wie sich am Abende zeigt, wo er, nachdem er den Pflichten seines Amtes als Sekretär des Domkapitels genügt, sich im heitern Kreise ergeht [1]), und wenn er scherzhafte Lieder singt, den Ernst der Weisheit mit Scherzen würzt [2]). V. 9—18. Was thut es, daß der rohe Lacher dein Lied mißversteht, indem er alles als plumpen Ernst nimmt [3])? Deine Freunde verstehen es, deren Zahl du gar nicht kennst. Auf sinnige Weise gedenkt der Dichter unter den Verehrern von Gleims Muse mancher von reiner, inniger Liebe erfüllter Mädchen [4]), die wohl wissen, daß es Gleim nur Scherz ist, wenn er sich einen Flatterer nennt. Es schwebt hierbei das Lied an Chloe, eine Nachahmung eines anakreontischen, vor, das mit den Versen beginnt und schließt (Werke II, 316 f.):

Getreu soll ich, o Chloe, sein,
Ich Flatterer getreu?

---

1) Sonderbar ist der Ausdruck „dem Abendstern schnellere Flügel geben" in der Bedeutung den Abend verkürzen.

2) Die Scherzlieder werden als Blumen betrachtet, die er in den weisen Ernst des Lebens streut; auch hier ist der Ausdruck auffallend.

3) Lauter (ein klopstockischer Komparativ) deutet auf das gemeine Lachen, im Gegensatz zum sokratischen Lächeln. Ebenso steht V. 28 trunknere.

4) Lesbisch, mit Beziehung auf Sappho von der Insel Lesbos, die Sängerin glühender Liebe.

Sie lacht dem Jünglinge nicht, stimmt seinem lauten Lachen nicht zu. Da sie weiß, welche Gewalt ihre Schönheit, die ganze Anmuth ihres Wesens übt, so darf sie ihren Zorn ihm zeigen, und sie lächelt ihm nicht eher wieder, bis er einsieht, daß er den Dichter mißverstanden, wenn er das Lob der Flatterhaftigkeit für Ernst nahm. Treffend wird auch im folgenden dem empfindenden Mädchen feineres Gefühl für die Anmuth von Gleims Liedern zugeschrieben. So schön sie ist, mit welcher Anmuth sie auch ausgestattet ist. Empört, gehoben. Vgl. Ode 4, 66.

V. 19—26. Mit einem glücklichen Uebergang wendet sich Klopstock zu Gleims Begeisterung für Freundschaft. Von der Anrede Gleims geht der Dichter zur dritten Person über, weil er das folgende Lob Gleim geradezu zu sagen sich scheut und sich ihm als unparteiischen Beobachter ferner stellen will; aber auch schon der Abwechslung wegen war ihm diese durch den Vers sich anbietende Wendung angenehm. Daß Gleim der beständigste Freund sei, tritt treffend seinem scherzhaften Bekenntniß der Flatterhaftigkeit in der Liebe entgegen. Wie Gleim in der Freundschaft kein Maß kannte, wie er nichts unterließ, wo es galt, sich als Freund zu bethätigen, wie er nur in feurigster Begeisterung von seinen Freunden sprach und gesprochen wissen wollte (wie er selbst die Freunde liebte, so wollte er sie auch von andern geliebt wissen), wird ganz der reinsten Wahrheit nach geschildert. V. 26—29. In leisester Wendung geht er zu Gleims begeistertem Preise Friedrichs über. Das Voranstellen und die Wiederholung des Namens Friederichs soll die begeisterte Weise, wie Gleim vom Preußenkönige spricht, malerisch schildern. Trieft, erfüllt ist, wie Ode 2 Lied 1, 20.

Friedrich läßt ihn ganz unbeachtet. Schon in den scherzhaften Liedern hatte er im Liede an die Stadt Prag seinen König Friedrich gepriesen. V. 30—33. Magst du immer sagen, wodurch du gegen dich selbst ungerecht wirst, da du so schöne Lieder gedichtet, die deutsche Muse habe nichts geliefert, was die Beachtung des Königs verdiene, diese ist zu stolz, als daß sie sich dem Dienste dessen widmen sollte, der sie verachtet.

V. 33—60. Daß die deutsche Muse Friedrich zürne, der sich der fremden Dichtung zugewandt, stellt der Schluß dar. Klopstock dichtet, er habe die Leier in der Hand gehabt, um Friedrich zu preisen, als die zum höchsten Ziele der religiösen Dichtung hineilende deutsche Muse (vgl. Ode 28) ihn zürnend angeschaut, daß ihm aus Furcht die schon tönende Leier aus der Hand gesunken, und ihn vom Preise Friedrichs abgehalten. Sie erschien ihm aber wie die weissagende Priesterin, die Pythia, mit fliegendem Haar. Vgl. die Ode Delphi vom Jahre 1782. Daß ursprünglich eine griechische Priesterin vorschwebte, ergibt sich aus der ältern Lesart mit dodonischem Ernst. Beim dodonischen Orakel weissagten die Priesterinnen aus dem Rauschen der am Fuße der Eiche hervorsprudelnden Quelle. Später mochte sich der Dichter aber die deutsche Priesterin Velleda denken. Das fliegende Haar soll auf den Zorn deuten, aber das ganze Bild der Priesterin paßt nicht wohl zu der zum Ziel rasch hineilenden Muse. Dem Dichter war es darum zu thun, in V. 33 ff. die Erhebung der deutschen, dem höchsten Ziele zustrebenden Dichtung anzudeuten; dazu schickt sich aber die Vorstellung von der weissagenden Priesterin nicht. Und die Worte „die Priesterin — Ernst“ bildlich

zu fassen „wie eine Priesterin", verbietet und V. 39, das unmittelbar an das jedenfalls eigentliche drohend anknüpft. So ist hier ein Widerspruch nicht zu verkennen. Str. 11 verbietet sie ihm ernst, Friedrich zu besingen, ja er soll auch andern Dichtern ihr Verbot mittheilen. Der Hain wird als Sitz der deutschen Dichtung gedacht. Str. 12. Friedrich hätte unserer Dichtung das goldene Zeitalter schaffen können, wie den Römern Augustus, der glücklicher war als Cäsar und die übrigen, welche die republikanische Freiheit vernichten wollten. Die Anrede o Rom ist hier, wo die Muse Klopstock anredet, nicht passend. Die Franzosen bezeichnen das Zeitalter Ludwigs XIV. als ihr goldenes; Ludwigs Name, will Klopstock sagen, wird gerade durch die großen Dichter erhalten, die er beschützte, da ihre Werke fortleben. V. 49—54. Als er Kronprinz war, wo er sich mit Wissenschaft und Kunst angelegentlichst beschäftigte, durfte die Dichtung sich schönste Förderung von ihm versprechen. Auch während der schlesischen Kriege konnten ihn die Dichter feiern. Aber jetzt hat die deutsche Dichtung eine höhere, freiere Richtung genommen, die weit abliegt von der vom Könige gepriesenen voltaireschen Dichtung. So erklärte Klopstock später selbst. Aber dann war ja Friedrich nicht daran Schuld, daß die Dichtung sich von ihm abwandte, und wir sehen gar nicht, worin er es eigentlich verfehlt. Und warum hatte die ächt deutsche, vaterländische Dichtung sich von Friedrich abgewandt? Es muß ja Friedrichs eigene Schuld, daß die Muse ihn nicht feiern kann, hervorgehoben, es muß bezeichnet werden, daß er die Dichtung nicht, wie man von ihm gehofft, gefördert habe. Vgl. Ode 52, 9 ff. Klopstock verstand sich hier später selbst nicht mehr. Auf die eigentliche Bedeutung der Stelle führt uns Cramers Versicherung, Klopstock habe ihm gesagt, er habe unter Heinrich den

Kaiser Heinrich verstanden, der selbst Minnesänger war und gesungen, daß ihm Reich und Lande unterthan seien, er aber eher die Krone als die Geliebte missen möchte, worauf Klopstock selbst Ode 52, 65 ff. hindeutet. Heinrichs Sänger wäre also der Sänger eines die Musen liebenden Fürsten, und demnach könnte der Sinn von V. 50 ff. nur dieser sein: „Noch in den schlesischen Kriegen beschäftigte er sich mit Wissenschaft (auf diese deutet der Denker, der Philosoph) und Kunst. Aber später wandte er sich von diesen ab und allein der Sorge für den Krieg zu, so daß die Muse ihn nicht feiern kann.“ Er ist nicht der dichterische Quell, sondern Friedrich, auf den Klopstock das eben gebrauchte Bild vom fließenden Quell anwendet; er nahm eine andere Richtung. Haine war eine unglückliche Aenderung. Das ursprüngliche Feuer sollte wohl die gefährliche Leidenschaft für das Kriegswesen bezeichnen. Freilich ist auch nach dieser Erklärung nicht alles ohne Anstoß, aber der Gedanke dem Zusammenhang gemäß. Klopstock hatte erwartet, daß Friedrich nach den schlesischen Kriegen entschieden die Wissenschaft und Kunst in Schutz nehmen und sich als christlichen König zeigen werde. Vgl. Ode 19. Das ist es, was die Muse in der letzten Strophe bedauert; Friedrich hätte ein Friedensfürst, der Begründer des goldenen Zeitalters der Wissenschaft und Kunst für uns Deutsche werden sollen, wozu er ganz befähigt war. Sie selbst will das der Nachwelt nicht verkünden, seinen Namen soll ja die Leier gar nicht tönen; aber da die Nachwelt es doch erfahren wird, so soll denn doch die Leier, wie sie eben thut, ihre Trauer darüber aussprechen. Die letztere Wendung ist gerade nicht besonders glücklich, auch wenn man das erste „Sagt's der Nachwelt nicht an (ihr Dichter)“, darauf deuten wollte, daß die Muse nicht gern etwas Schlimmes von einem so be-

deutenden Fürsten verkünden möchte. Man vergleiche die Ode unsre Fürsten vom Jahre 1766.

---

34. Furcht der Geliebten (S., 96).

Klopstock-sapphische Strophe. Gedichtet im Oktober 1752 bei der Rückkehr nach Kopenhagen auf dem Postwagen zur Nachtzeit in Holstein oder Schleswig. In der ersten Ausgabe der Oden hat Klopstock das Gedicht dem Jahre 1752 zugeschrieben, während sie jetzt unter 1753 steht. Das Jahr 1753 blieb Klopstock in Dänemark. Wenn Vetterlein in Klopstocks Aeußerung an Gleim vom 14. August 1753: „Meine Moller wird alle Tage runder. Sie hat sogar Grübchen an den Händen bekommen, und die Taille — diese süße Taille hat nichts bei dem Rundwerden verloren", einen Beweis finden will, daß der Dichter auch in diesem Jahre Meta in Hamburg gesehen, so widerlegt sich diese Vermuthung durch Klopstocks Brief an Ebert vom 18. September 1753, dem er schreibt: „Was Sie für ein glücklicher Sterblicher sind? Sie haben meine Clary gesehen. Und was noch mehr ist, alle die Rundheiten und Rundheitchen, die ihr der Gesundmacher Dr. Liebe gegeben hat und die ich noch nicht gesehen habe, die haben Sie gesehen." Das kleine Gedicht erschien zuerst, wohl nicht ohne Veränderungen, in der ersten Ausgabe der Oden unter der Ueberschrift An Cidli.

Er beruhigt Meta, die ängstlich ihm nachweint, indem er sie auf den Gott der Liebe hinweist, der ihn begleite und zu Lande wie zu Wasser beschütze. Die erste Strophe setzt der weinenden Geliebten seinen eigenen sorglosen Schlummer auf der

öden Poststraße entgegen. Verzogen deutet auf die mancherlei Krümmungen. Die zweite Strophe betrifft die Fahrt auf dem großen Belt bei Nyeborg, der etwas mehr als zwei Meilen breit ist; denn auf diesem wird er sich, wie im vorigen Jahre, eingeschifft haben. Oder hätte er diesmal die Fahrt von Fridericia auf dem kleinen Belt vorgezogen, der nur eine Viertelmeile breit ist? Später wählte Klopstock die Fahrt von Travemünde. Sanfter, wohl nach klopstockischem Gebrauch des Komparativs, obgleich man es auch sanfter als gewöhnlich fassen kann. Die Strömung aus der Ostsee ist in den Belten sehr stark.

35. Der Rheinwein (S. 96 ff.).

Alkäische Strophe. Auch unser Gedicht kennen wir erst aus der Gestalt, in welcher es die erste Ausgabe der Oden brachte; in der zweiten hat es nur ein paar Veränderungen erfahren[1]). Wir haben hier keine Einladung eines bestimmten Freundes[2]) zu einem Glas Rheinwein, sondern der Dichter preist den alten, fast hundertjährigen Rheinwein, wohl Johannisberger (vgl. die Ode der Kapwein und der Johannisberger von 1795), und zwar aus den Jahren 1670 oder 1676, wahrscheinlich aus

1) V. 9 stand früher Catons, V. 29 Laub' statt Hall', V. 57 f. auch dieser Unsterblichkeit nur wenig achten, V. 59 f.: „Wir wollen viel von großen Männern, | Eh' sich der Schatten verlängt, noch reden!"

2) Dieser müßte auch genannt sein. Er redet ihn V. 29 Freund, V. 45 Jüngling an. Auffallend ist die Anrede Jüngling, da Klopstock selbst noch keine dreißig Jahre alt war.

dem letztern, in dessen Besitz er wohl gelangt war, als den edelsten ächtdeutschen Wein, der ganz zu vertraulichstem Herzensergusse unter innigen Freunden geschaffen sei, wobei er die Gelegenheit ergreift, Freundschaft, Liebe, edlen Dichterdrang und Tugend zu feiern. Die Einladung ist bloße Einkleidung. Götzinger hat dies übersehen und die wunderliche Vermuthung aufgestellt, Basedow sei der Eingeladene gewesen.

Str. 1—3. Einladung des Freundes zum Genusse edlen alten Rheinweins im kühlen Gartensaale, wo sie ganz allein sein wollen. Die Einladung wird dem Weine selbst aufgetragen. Seltsam wäre es, wenn der Dichter bei den Worten „der im Golde blinkt" an goldene Becher gedacht hätte, wie Goethes Sänger, da der Wein ja noch nicht eingeschenkt ist, und ihm auch schwerlich goldene Becher zur Hand waren, er müßte denn solche zugleich mit dem Rheinwein zum Geschenk erhalten haben; im Golde soll wohl golden bedeuten und sich auf die hochgelbe Farbe des Weines beziehen. V. 4. Es ist eine Täuschung, der sich Klopstock hingibt, wenn er das siebente Jahrzehnt des siebzehnten Jahrhunderts für eine ächtdeutsche Zeit hält; auch in der Dichtung kann von einer ächtdeutschen Zeit bei der damals herrschenden zweiten schlesischen Schule nicht die Rede sein. Edler Alter. Vgl. V. 9. Auch unten V. 34 heißt er der Alte. V. 5. Feuriger, nach klopstockischem Gebrauch des Komparativs. V. 6 ff. wird der Antheil des Rheines an der Herrlichkeit des Johannisbergers freidichterisch hervorgehoben. Die Nebel des Rheines sind dem Weine förderlich, nicht die Kühlung der sonnenbeschienenen Berge. Der Johannisberg erstreckt sich nicht bis an den Rhein. Als Klopstock unsere Ode schrieb, hatte er den Rhein nur bei Schaffhausen gesehen (erst 1774 kam er nach Mannheim), aber

die grünliche Farbe durfte er trotz Götzinger auch dem Rheine im Rheingau zuschreiben. Bei V. 11 f. schwebt die Stelle des Horaz carm. III, 21, 11. 12 vor: „Oft soll des alten Cato Tugend von Wein erglüht sein.“

Str. 4—7. Lob des Rheinweins, dessen Einleitung Str. 4. 5 bilden. Der Dichter kennt nicht wie der Schulmeister das ganze weite Thier- und Pflanzenreich, aber das, was zu seinem Herzen spricht, die Rose, die Genossin des Bechers (vgl. Ode 17, 44), den Wein und die Nachtigall (vgl. Ode 10), die am Abend singt, wenn er sich des Weines erfreut, versteht er ganz, er kennt sie besser als der Philosoph. Pflanzen Seele, ihre Natur, ihr Wesen. Erfindungsvolle, reich an verschiedenen Weisen, gleich dem Dichter. Vgl. Plin. Nat. Hist. X, 43. Der Erweis. In den philosophischen Lehrbüchern folgte auf den Satz der Beweis, auf diesen die Folgerungen. Triefet. Vgl. Ode 33, 28. Mit raschem Uebergang wendet sich der Dichter Str. 6 zum Rheinwein, dem er die edelste Seele von ihnen allen zuschreibt, und ihn dadurch auch über alle Weine erhebt, aber er ist auch der ächtdeutsche Wein, da er des Deutschen Charakter würdig ausprägt. Klopstock hebt die nachhaltige feurige Kraft hervor. Mit glühend ist nichtaufflammend, taumellos (nicht berauschend) zu verbinden, wie zu stark den Gegensatz bildet das auf den Champagner deutende von Schaum leer. Im Rheinweinlied von Claudius (1775) heißt der Rheinwein „edel, still und doch voll Kraft und Muth“. Str. 7 hebt den Wohlgeruch hervor, durch welchen sich der Rheinwein von den übersüßen Weinen des Südens unterscheidet. Dem Dichter schwebt hierbei ein Gleichniß Miltons IV, 159 ff. vor, wo von denen, die am Kap der guten Hoffnung vorbeigeschifft sind, gesagt wird, daß, wenn hinter Mozambique ihnen der

Nordwestwind sabäische Gerüche vom gewürzhaften Gestade des glücklichen Arabiens entgegenwehe, sie die durch den Gegenwind verursachte Verzögerung der Fahrt sich gern gefallen lassen. Es sind die auf den Molukken wachsenden Gewürznelkenbäume gemeint, deren Blumen man noch vor der Entfaltung einzusammeln pflegt, ehe ein Theil des ätherischen Oels verfliegt. Der Krämer, der gewinnsüchtige Kaufmann.

V. 29—33. Der Dichter schließt die Halle, damit nicht, durch den Geruch angelockt, ein ungebetener Gast komme, der mit seiner nüchternen Schulweisheit sie langweile. Unter der Halle denkt sich der Dichter einen Gartensaal, der nach einer Seite geöffnet ist. V. 33—35. Den Geist soll er beleben, die tiefsten Sorgen des Herzens eröffnen. Die engere Wissenschaft bildet den Gegensatz zur allgemeinen, sich breit ergehenden Schulweisheit; zur nähern Erklärung tritt hinzu den hellen Einfall; es gilt nur Eingebungen des Augenblicks, die der den Geist erhellende Wein hervorruft. Der Wein soll ihnen nicht, wie man gewöhnlich sagt, die Sorgen verscheuchen, sie brechen. Ohne Zweifel schwebt die Aeußerung in der angeführten horazischen Ode vor, der Wein enthülle der Weisen Sorgen und ihren geheimen Plan. Als Sorgen des Herzens, die er mit dem Freunde theilen will, nennt er die wehmüthige Erinnerung an einen gestorbenen edlen Freund, die nur dem Kummer um den Verlust der Geliebten an Bitterkeit nachsteht (V. 36—44), Dichterdrang (V. 45—54) und Tugend (V. 54—58). Die Worte: „So starb — todt da!“ werden von Klopstock offenbar als Erzählung des der Aufforderung folgenden Freundes gedacht. V. 42. Kurzsichtig, weil sie die Absicht der Vorsehung nicht erkennen. Nervenlos, kraftlos, gebrochen, da sie sich in das Unglück nicht zu finden wissen. Er tröstet ihn über

des Freundes Tod, indem er ihn seinen Schmerz ganz ergießen läßt und die Schwere seines Verlustes anerkennt. Wenn es ihn drängt, sich unter den deutschen Dichtern einen Namen zu machen, so verweist er ihn auf würdige Gegenstände. Die wahre Ehrbegierde muß sich zur Weisheit wandeln (ein höchst sonderbarer Ausdruck) und die Weisheit selbst zum Ziele sich setzen. „Wählt jene" kann man entweder erklären „wenn jene wählt" oder „und wählt jene". Würdigen, werth halten, um es zum Ziel zu machen. Vgl. Ode 51, 8. Der unsterblichen Schelle, der Unsterblichkeit, die wir durch thörichte Dinge uns erwerben wollen. Die Schelle an der Narrenkappe ist gemeint. Sehr schön wird V. 54—57 der Unsterblichkeit des Dichters das stille Verdienst bescheidener Tugend entgegengestellt, wozu Klopstock sich den Uebergang durch den nicht auf Dichtwerke beschränkten Gedanken macht, daß es gar verschiedenes Verdienst gebe, das man sich um die Welt erwerben könne[1]). V. 58—60. Zum Schlusse wollen sie, nachdem sie die Sorgen durchgesprochen (athme nun auf), im Andenken an große Männer, die ihnen als Musterbilder menschlicher Vollkommenheit vorleuchten, sich ergehn bis in die späteste Nacht. Dem Aufgange der Sonne geht bekanntlich eine große Kühle vorher. Vgl. Ode 31, 10.

---

1) Sie soll. Der Dichter stellt dies als eine Sage dar, da die Tugend selbst sich über ihr Glück nicht zu äußern pflegt; er schließt sich hier selbst von denjenigen aus, die auf solche stille Tugenden Anspruch machen können.

36. Gegenwart der Abwesenden (S. 99 f.).

Ueber das Versmaß vgl. Heft I, 28. Die Sehnsucht des Dichters nach der Geliebten erhält in unserm Gedichte einen gefühlvollen Ausdruck. Er wollte die Sehnsucht, das geliebteste Wesen wiederzusehn, in ein Lied ergießen, mit dem thränenvollen Abschied beginnen, den sie zuletzt von ihm genommen, aber ihr Bild stellte sich ihm so lebhaft vor, daß er sie vor Augen zu sehn glaubte und so das ganze Glück der Liebe genoß. Klopstock hat die Wirkung des Gedichtes dadurch bedeutend geschwächt, daß er das Ganze als etwas Vergangenes erzählt. Das Gedicht kennen wir nur in der Gestalt, worin es die erste Ausgabe der Oden unter der Ueberschrift An Cidli brachte [1]).

V. 1 der erwartenden, auf Gegenliebe wartenden, wie das folgende noch ungeliebten es erklärt [2]). V. 3 f. Es sollte eigentlich heißen „denn ich werde geliebt, wie es noch keiner außer mir ward", aber der Gedanke, daß keiner, so wie er, geliebt habe, drängt sich auf kaum zu billigende Weise vor. Schon zur Zeit seiner Liebe zu Fanny meinte er, keiner habe je so geliebt. Vgl. Heft I, 12. In einem Briefe an Ebert vom 18. September 1753 nennt er seine Clary „das geliebteste und liebendste Mädchen". Treffend werden in Str. 2 die Schmerzen sehnsüchtiger Liebe bezeichnet, worin sich Verlangen und Hoffen innigst vereinen [3]). V. 10. Am Rosenbusch, in Metas Gar-

---

1) V. 13 stand zu leisem, V. 14 Thräne.

2) Die V. 2 muß (wie unten V 9) betont werden, was prosodisch hier nicht angeht, da die Silbe kurz sein muß.

3) Irrig hat man neuerdings auch V. 7 vor doch einen Gedanken-

ten. Vgl. Ode 29. 30. Des Abschieds Thränen, den thränenvollen Abschied; Thränen erstickten fast die Stimme (V. 12). Schon hatte er begonnen, diesen Abschied zu singen, als er ganz von der lebhaftesten Vorstellung der Geliebten hingerissen ward. V. 13. Das Ohr war zu leise, zu empfindlich, da es alles, was sie beim Abschied sich gesagt, nebst allen Thränen wieder hörte. V. 17 f. Die süße Täuschung, daß die Geliebte vor ihm stehe, ließ ihn seine wirkliche Entfernung von ihr vergessen. Beim Trinken der Vergessenheit schwebt das Trinken aus dem Lethe vor (Hor. epod. 14, 3. 4). V. 21. Wie hing mein Herz, ist wohl nicht von der Umarmung zu verstehn. Vgl. Ode 30, 4 f. 10 f. V. 23. Als die Liebenden lieben. Vgl. Ode 7, 23 f. V. 24 spricht das volle Glück aus, daß er endlich die Geliebte gefunden, der er sich so lange entgegengesehnt. Vgl. Ode 4.

---

37. Für den König (S. 101 ff.).

Das Versmaß ist dasselbe wie Ode 25 und 31, nur daß der letzte Vers um einen Daktylus gewachsen ist. Das Gedicht spricht den feurigsten Dank an Gott aus, daß er dem Lande einen christlich frommen, menschlichen König verliehen; die Feier des Königs wird einem sterbenden, in die Zukunft schauenden Christen in den Mund gelegt. Wie in so manchen Oden, zielt alles auf diese längere Schlußrede, welche den Hauptgedanken

---

strich gesetzt, wogegen man richtig V. 3 f. als parenthetisch bezeichnet hat. Klopstock setzte nach V. 4 u. 8 bloße Ausrufungszeichen, nach V. 2 Komma.

lebhaft ausspricht. Vgl. Ode 4. 7. 21. 24. Die Ode erschien zuerst unter der Aufschrift Psalm zu Kopenhagen 1753 und in einem andern Abdruck in demselben Jahre zu Hamburg, ging dann in die schubartsche und darmstädtische Sammlung über; mit manchen Verbesserungen nahm sie Klopstock in die erste Ausgabe der Oden mit der jetzigen Ueberschrift auf[1]).

Str. 1. Anruf. Statt der Muse oder der Leier ruft der Dichter den Psalter an. Psalter, Psalterion heißt eigentlich ein dreieckiges, harfenähnliches Saiteninstrument (sonst Magadis), dessen sich die griechischen Sänger bedienten, ward aber später besonders von der Psalmendichtung gebraucht. Psalm 33, 2: „Danket dem Herrn mit Harfen und lobsinget ihm auf dem Psalter von zehn Saiten." Vgl. Psalm 71, 22. V. 3 f. Stimme deiner Feier, deinen feierlichen Tönen. Erhöhen, preisen. V. 5—9. Nach einem allgemeinen Lobe von Gottes Herrlichkeit und Milde dankt er ihm, daß er ihnen einen solchen König verliehen. Menschlichkeit hier,

---

1) Die frühern Lesarten sind V. 2 herab! Ruf zu der, V. 6 Dem glückseligen Volk, V. 9 Wonn' und Jubel, V. 17 Er ists, V. 22 der schwillende, V. 26 dem Göttlichen, V. 30 Du bist kurz wie das Leben, V. 32 das Auge der Engel, V. 36 belohnet kein Herz, V. 37 Keinen König, der Gott dies, V. 38 ff. „Kaum geboren wird ihm das Kind schon lallen, | Und geschaffen vor Eden, | Sieht ihn der Seraph, eilt, sagt es vor Gott", V. 51 „Gott, Gott, segn' ihn! Gott, segn' ihn!" V. 52 nicht, komm und, V. 58 sein Alter, V. 61 Mit der Wonne, V. 64 Sie folgen ins Weltgericht nach, V. 71 „Und nun — Segne, Gott, segn' ihn!" In der ersten Ausgabe der Oden stand V. 32 nicht den Beifall, V. 40 „Sieht ihn der Seraph und nennt ihn vor Gott." Erst die zweite Ausgabe brachte die jetzigen Lesarten V. 6. 17. 22. 38 f. 58. Die neueste Ausgabe hat V. 18 den Druckfehler Unserer statt Unsrer.

wie unten V. 16 in der ältern Bedeutung von Menschheit. Vgl. Ode 19, 25. V. 10—18. Gebet an Gott, den König, den er ihnen verliehen, immerfort zu beschützen, ihm langes Leben zu verleihen, da er von allen innigst geliebt werde. Die Uebertreibung, daß der König die Wonne der ganzen Menschheit sei, kommt hier etwas ungelegen, wo eigentlich nur von der Liebe die Rede sein kann, die er bei allen seinen Unterthanen sich erworben; auch ist der wiederholte Bezug auf die ganze Menschheit an sich nicht ohne Anstoß. V. 18—25. Mit rascher Wendung redet er den König selbst an [1]), dem er Heil wünscht, wogegen er über den Eroberer Wehe ruft. Zum Bilde des Eroberers vgl. Ode 1, 10 ff. 18, 5 ff. Seltsam wird das Wiehern der Pferde auf den Eroberer, das Wüthen des Eroberers auf die Pferde übertragen, so daß man verleitet werden könnte, an einen alten, unverbesserten Druckfehler zu denken (statt wiehern, wüthet). Gezähmter statt zahmer möchte auch kaum zu billigen sein. V. 23—25. Nach dem Tode folgen ihm, der sein Leben lang bloß nach unheilvollen Lorbeern gestrebt, nur Flüche derer, die er unglücklich gemacht. Der Donnerer ist hier nicht, wie man es allgemein nach einem auch bei Klopstock sich findenden Gebrauche faßt, Gott, sondern der Eroberer, der Held der donnernden (Ode 26, 22) Schlacht. Vgl. Ode 2 Lied 2, 13. Der Eroberer suchte Lorbeern im Allerniedrigsten, in unmenschlicher, thierischer Wuth; dort schienen sie ihm zu sprossen. Klopstock läßt Lorbeerzweige aus den fürchterlichen Kriegsthaten hervorwachsen; an ganze Lorbeerbäume darf man mit Gruber nicht denken. Die Vorstel-

---

1) In dir rinnt sollte Dir, wie noch die erste Ausgabe hat, geschrieben sein, weil ein neuer Abschnitt hier beginnt.

lung ist freilich sonderbar. V. 25—32. Dem nur von Flüchen ins Jenseits verfolgten Eroberer stellt der Dichter den von seinem Volke stets gesegneten Friedensfürsten entgegen, der nicht nach Ruhm, sondern nach reinem Bewußtsein treuer Pflichterfüllung strebt. V. 28 deutet auf den Gedanken, sich dem Edlen zu widmen. Vgl. Ode 18, 21 ff. V. 29. Dann, wenn er diesen Entschluß gefaßt hat; der Satz ist abhängig von der (V. 26). Wie er emporsteigt, bezeichnen V. 30 f. Vgl. auch V. 33 f. Bei den Worten Spricht zum Ruhme schwebt wohl die Stelle im Prediger (2, 2) vor: „Ich sprach zum Lachen: Du bist toll! und zur Freude: Was machst du?“ V. 30. Bloß die Worte: „Du kennst nur die Außenthat!“ spricht er zum Ruhme. Das folgende edel handelt ist asyndetisch mit spricht verbunden, wie dieses selbst mit dem vorhergehenden. V. 33—40. Freilich ist das reine Bewußtsein der höchste Lohn, der dem Menschen zu Theil werden kann, aber dem guten König fehlt es auch nicht an Ruhm; das Kind preist ihn und der Seraph. V. 34. Weise, die Schulweisen. V. 36. Des Engels, des Schutzengels. So stand auch früher V. 32 das Auge des Engels. Dem lallenden Kinde, das kaum den Tag geschaut hat, wird der Seraph entgegengestellt, der Sonnen entstehn und vergehn gesehen hat. Vgl. Messias I, 261 ff.

Str. 11 führt uns der Dichter ohne weitern Uebergang einen sterbenden Christen vor, in dessen Abschiedsrede an den Enkel die Größe und das Glück des von Gott den Dänen verliehenen Königs, der das früher von einem gewissenhaften Friedensfürsten Bemerkte bewahrheitet, sich auf das lebhafteste ausprägt. V. 41 wäre die gewöhnliche Wortfolge: „Ich sah einen weisen Christen sterben“; einen Christen tritt aber voran,

um dieses mit bedeutendstem Nachdruck hervorzuheben, doch dürfte hierbei die dem Dichter gestattete Freiheit der Wortstellung überschritten sein. V. 42. Zur Zeit der neuen Heiden. Gerade in demselben Jahre schrieb Klopstock Drei Gebete eines Freigeists, eines Christen und eines guten Königs ausdrücklich für den König, weil man ihn in Gefahr hielt, zum Zweifler an der Wahrheit des Christenthums zu werden. Daß Friedrich ein Christ sei, hatte er schon früher mehrfach hervorgehoben und ihn in dieser Beziehung über den unchristlichen Preußenkönig erhoben. Vgl. Ode 18, 29. V. 44. Gegen den Enkel, zum Zeichen seines hohen Alters. Er redet ihn aber V. 52. 57 Sohn, V. 64 Jüngling an. Lächelte, sprach lächelnd (aus Freude wegen seines Uebertritts ins Jenseits). Str. 12 spricht die ächtchristliche Gesinnung aus dem von Dank gegen Gott erfüllten, ihm entgegen sich sehnenden Greise. Die Schwelle bezeichnet hier den äußersten Punkt, die Grenze, wobei der griechische Ausdruck auf der Schwelle des Alters vorschwebt (Il. XXII, 60. XXIV, 487. Herod. III, 14 u. a.). Den Worten widerspricht ganz offenbar die Deutung, das irdische Leben werde als Schwelle (Eingang) in das ewige Leben gedacht. Uebrigens gedachte Klopstock hierbei ohne Zweifel der letzten Rede eines alten Heiden, des Plato (Plut. Mar. 46): „Ich danke der Natur, daß ich ein Mensch und nicht ein Thier, daß ich ein Grieche und nicht ein Barbar, daß ich ein Athener und zu Sokrates' Zeit geboren bin." Str. 13—16. An den Preis seines Glückes, die Zeit dieses Königs erlebt zu haben, den nicht mehr zu sehn ihn einzig in seinem Tode schmerzt, wird treffend die Weissagung eines langen, im Bewußtsein seiner Thaten beglückten Lebens angeknüpft. Anstößig ist V. 60 bedeckt,

das wohl zu den Haaren (die Mehrheit ist hier gewählter als die gewöhnlichere Einheit), aber nicht zur Wonne des Lebens paßt; um so anstößiger, als „und — Lebens" nicht gleichsam parenthetisch gesagt ist, sondern besonders hervorgehoben und ausgeführt wird. Zu V. 62 ff. vgl. den Schluß von Ode 21. Str. 17. Das Höchste, was man auf Erden schauen kann, ist ein Herrscher, der die Seinigen beglückt. V. 69 f. Der Enkel soll nur suchen, seiner Bekanntschaft werth zu sein, dann wird er ihm sicher bekannt werden, da diesem kein bescheidenes Verdienst entgeht. V. 71 f. Der Segen des geliebten, besten Königs ist des Greises letztes Wort. Der Segen des Sterbenden erweist sich besonders wirksam. Der Greis will den Enkel segnen, wozu er mit Nun beginnt; da er aber fühlt, daß es zu Ende geht, kann er sich nicht enthalten, erst den Segen des Königs zu wiederholen (vgl. V. 51 f.).

---

38. Die Genesung (S. 104 f.).

Das erste der in freien, in jeder Strophe wechselnden Versmaßen geschriebenen Gedichte. Vgl. Heft I, 29. Klopstock schreibt diesen freien Maßen etwas Dithyrambisches zu. Die Theilung in Strophen von vier Versen ist wohl erst später hineingekommen; denn wir kennen die Ode erst in der Gestalt, welche sie in der ersten Ausgabe der Oden erhielt; wenige Veränderungen ließ der Dichter in der zweiten eintreten [1]). Klopstock schrieb

---

1) In der ersten Ausgabe hieß es V. 2 und 26 Obwohl der, V. 4 und 28 Vom Himmel, V. 7 kalter statt kalten, V. 17 f. „Jüng-

die Ode zu Quedlinburg im September 1754 nach der Genesung von einem lang andauernden Fieber, um Gott dafür mit Beziehung auf seinen Messias zu danken, den er doch erst vollenden möchte, ehe er in das Jenseits hinüberginge. Seiner im Juni mit ihm verbundenen Meta gedenkt er hier gar nicht.

Str. 1. Gott hat mich genesen lassen. Die Genesung bezeichnet der Dichter als eine der wohlthätig auf den Menschen wirkenden Kräfte, zu denen er auch den Schlummer und die Gemüthsruhe zählt. Vgl. Ode 32. Sie ist auch von Gott geschaffen, aber auch nicht als unsterblich, wie so viele auf Erden wirkende Kräfte, die mit dem Ende der Welt schwinden, wogegen die Seele des Menschen, ja auch sein verklärter Leib zur Unsterblichkeit bestimmt sind. Unmöglich kann der Dichter sagen wollen, die Genesung vermöge nicht den Menschen auf immer dem Tode zu entziehen. Str. 2. Ohne seine rettende Hand wäre ich gestorben. Diesen Gedanken kleidet der Dichter in ein schönes bildliches Gewand, indem er die Anrede an die eingeführte Göttin der Genesung fortsetzt und im Gegensatz zu ihr das schauerliche Bild des bewältigenden Todes ausführt. Adelung führt unsere Strophe zum Beweise an, daß Klopstock zuweilen einen ganz gemeinen Gedanken in einen Schwall von Worten und Bildern einzukleiden pflege;

---

lingsfragen gefragt, Antworten | Mit den Fragen gleiches Maßes bekommen." In der zweiten Ausgabe gab Klopstock zuweilen die Bezeichnung der Länge oder Kürze, die man leider im neuesten Abdrucke überall vermißt. Als kurz sind bezeichnet mir V. 3, von V. 4, Hätt' V. 5, mit V. 13, und V. 14, in V. 22, mein V. 24, als lang mit V. 8 und das V. 21. Demnach schließt V. 14 mit dem Fuße ∪∪∪–∪, wie der erste Vers der folgenden Ode; am Ende von V. 20 steht der dritte Päon (∪∪–∪).

denn sie sage nichts weiter als: „Wäre ich nicht gesund geworden, so wäre ich gestorben.“ Den Vordersatz faßt aber Adelung irrig; er heißt vielmehr: „Hätte Gott mir nicht die Genesung gesandt“. Des Liegenden kalter Stirn, nach klopstockischer Weise für meine Stirn, der ich kalt da gelegen haben würde. So heißt es Ode 2 Lied 1, 43 den Folgenden für mich, der ich dir folge, Ode 79, 58 dem Kommenden für einen, der kommt, Ode 141, 3 die Wunde der Verlassenen für meine Wunde, die ich verlassen bin. Eisernen, der gewaltsam niedertritt; das Bild ist vom Kampfe hergenommen. Statt des Antlitzes nennt der Dichter die Stirn, worin sich sonst die geistige Bewegung ausspricht, Trauer und Freude, Ernst und Freundlichkeit, die aber im Tod erschlafft ist. Str. 3—5. Freilich wäre ich im Tode zu höhern Sphären gewandelt und hätte in das Leben der Gestirne, das mir auf Erden dunkel bleiben muß, Einsicht erhalten. Vgl. zu Ode 51, 14. V. 9 auch, in diesem Falle, wie V. 21. V. 10. Vgl. Ode 39, 91. 133, 1 ff. V. 12 dem doppelten Auge, dem mit dem Fernrohr bewaffneten. Der Dichter denkt sich alle Erden, Sonnen und Kometen bewohnt. Vgl. Messias V, 147 ff. Ode 45. 47. 63. Jünglingsfragen, da er noch ganz jung, unerfahren in diesen höhern Sphären. Str. 6. Aber er hätte dann auch das Werk seiner Bestimmung, den Messias, nicht vollendet. Vgl. Ode 9, 6 ff. 23, 41 ff. Süß war die Stimme, da sie ihm einen herrlichen Lohn verhieß. Vgl. Ode 11, 45 ff. Drum freut er sich seiner Genesung, was er durch Wiederholung der Anfangsstrophe ausspricht, die hier vielleicht besser eine andere, seine Freude mehr bezeichnende Wendung erhalten hätte.

39. Dem Allgegenwärtigen (S. 105 ff.).

Vier Jahre hatte die Odendichtung ganz geruht, dagegen hatte er außer dem Messias die Lieder für den öffentlichen Gottesdienst gedichtet und sich in die religiöse Richtung versenkt, aus welcher unsere Ode und die nächstfolgenden hervorgegangen sind. Es sind oft sehr schwungvolle, doch zuweilen ermattende Ergüsse der angeregten frommen Betrachtung, denen es aber an strenger, abgerundeter Einheit fehlt. Unser Gedicht erschien zuerst gegen Ende des Jahres 1758 in Cramers nordischem Aufseher Stück 44 unter der Aufschrift Betrachtungen über die Allgegenwart Gottes, in einer von der jetzigen wesentlich abweichenden Gestalt. Die Strophenform fehlt völlig, dagegen sind an vielen Stellen durch Einrücken der Zeilen Abschnitte angedeutet[1]). V. 1 endet mit gerungen, V. 2 mit Tode! V. 3 fehlt du. V. 4 beginnt Als dein. V. 6 steht der statt dieser. V. 9 schließt mit Seele. V. 10 bilden die Worte Staub ist! V. 14 steht Allein statt Aber. V. 15 schließt mit Loos, V. 16 lautet Diese Schwere der Erde, V. 18 schließt mit zu Gott, zu Gott. V. 19 Dem Unendlichen. V. 21 in Staub. V. 23 lautet ganz abweichend: „Mit Feuer taufe meine Seele." V. 25 sind V. 21 f. verbunden, nur heißt es umgibst du mich! V. 28 schließt mit Anschaun sein, V. 29 mit an dich. V. 30 lautet Allgegenwärtiger, V. 31 „Schon so viel Kräfte jener Welt hat." V. 33 fehlt o du. V. 34 schließt mit

---

1) V. 15. 21. 25. 28. 34. 43. 54. 67. 76. 80. 87. 90. 96. 101. 104. 109. 114. 121. 125. 130. 135. 138. 144. 149. 156. 164. 168. 172. 180. Die Verse sind hier nach der ursprünglichen Fassung gezählt.

Auge, V. 35 mit Ohr, V. 36 mit Herz, V. 37 mit rang. V. 38 steht nach Gott auch, V. 41 f. „Was Gott bereitet hat | Denen, die ihn lieben" (V. 34 f. fehlen). V. 45 f. lauten: „Den, der geschaffen hat, sieht. | Wenige, deren Ohr", V. 47 ff. „In dem — Sturmwinds, | Im Donner, der rollt, | Oder im l. B. | Den Unerschaffnen hört! | Wenige Herzen erfüllt | Mit Ehrfurcht und Schauer |". V. 56 f. „Stets — finden, | Und wenn er mir entflieht, | Dieser himmlische Gedanke.|" V. 60 Aus den. V. 66 Im Allerheiligsten. V. 67 meine Augen auf und sehe. V. 72 ff. „verwesen, | Aus der ich auferstehen werde, | Gott, Gott würdigt auch dich, | Dir — sein.|" V. 80 ff. „Schauer | Fühl' ich das Wehn, | Hier ist das Rauschen der Lüfte! | Er hieß sie wehen und rauschen, | Der Ewige! | Wo sie wehen und rauschen, | Ist der Ewige.|" V. 89 Wird der Ewige sein! V. 90 Freu' dich — Leib! V. 91 schließt mit Schöpfung, V. 92 gleichfalls. V. 93 beginnt mit Werden deine. V. 94 geht bis Verstäubter, V. 95 bis Ewige! V. 99 f. „Wieder aus Staube | Unsterbliche schafft". Der Vers Werfet — Kronen! fehlt. V. 104 wie V. 67. V. 107 schließt mit mich. V. 109 f. „Geheimnißvolle Nacht der Welten, | Wie — schaun". | V. 112 „So schauen wir in dir, o Nacht der Welten." V. 114 ff. schließen mit Erde, Leib, Engeln, Welten, Engeln, Welten, V. 128 mit dir, V. 131 mit finds. Der Vers Allgegenwärtiger fehlt. V. 139 schließt mit Auferstehung, V. 142 mit Augenblicken. V. 144 f. „Ich lieg', ich liege vor dir | Auf meinem Angesichte." V. 147 steht im Staube. V. 150 ff. „O die du sein wirst, | Die du höher denken | Und seliger empfinden, | Die du anschaun wirst". V. 155 „Durch den, der war! — sein wird." V. 158 schließt mit erhebe, V. 162

geht von Entflamm' bis Empfindungen. V. 164 „Wer bin ich, o Erster? Wer bist du?“ V. 166 f. „Daß ich dein sei, | Auf ewig dein sei!“ V. 177 steht Verwandeln statt Wandeln, V. 180 schließt mit Hände. Am Schlusse sind noch dreißig unten mitgetheilte Verse ausgefallen[1]). Noch in der ersten Ausgabe stand V. 14 Fühlt, V. 33 Kam's, V. 34 ins Herz deß, der, V. 36 Gott denen, V. 71 drei Punkte nach dem ersten Der Ewige!, V. 73 und 77 Freu', V. 78 Höhen, V. 85 Werft, V. 91 Euch, Sonnen, euch, Erden, V. 92 um mich, seine göttliche Gegenwart, V. 93 im dunkeln, V. 112 In meine Seele strahlst, V. 121 Angesichte, V. 145 ff.: „Ohn' ihn, der sich für mich geopfert hat, | Könnt' ich nicht dein sein! | Ohn' ihn wär' deine Gegenwart | Feuereifer und Rache mir!“ V. 151 Gefallnen, V. 155 du bei den Deinen[2]).

---

1) „Mit Gnade sei mir gegenwärtig, | Mit Gnade! Mit Gnade! || Es sind Worte des ewigen Lebens, | Die du betetest, | Eh' du in Gethsemane | Ins Gericht gingst. | Hallet, Himmel, sie! | Stamml', o Erde, sie nach! || Laß alle sie eins sein! | Wie du, Vater, in mir bist, | Wie ich in dir bin! | So laß alle sie eins in uns sein, | Ich in ihnen! | Und du in mir! | Daß sie zu einer Vollkommenheit | Vollendet werden! || Hallet die Worte des ewigen Lebens, ihr Himmel! | Stamml', o Erde, sie nach! || Der für mich mit dem Tode rang! | Den Gott für mich verließ! | Der nicht erlag, | Als ihn der Ewige verließ, | Der ist in mir! || Gedanke meines tiefsten Erstaunens, | Ich bebe vor dir! | Da die Winde gewaltiger wehten, | Die höhere Wog' auf ihn strömte, | Sank Kephas! | | Ich sinke! | Hilf mir mein Herr! und mein Gott!“ Die Abschnitte sind hier durch Doppelstriche bezeichnet.

2) Ausgefallen sind in dem neuesten Abdruck die Silbenbezeichnungen. Als Kürzen werden angegeben das doppelte mit V. 1, in V. 17, mir V. 48, Von V. 50, Mich V. 54, das erste wo V. 72, in V. 77, In

Im nordischen Aufseher leitete Klopstock die Ode mit folgenden Worten ein: „Es gibt Gedanken, die beinahe nicht anders als poetisch ausgedrückt werden können, oder vielmehr es ist der Natur gewisser Gegenstände so gemäß, sie poetisch zu denken und zu sagen, daß sie zu viel verlieren würden, wenn es auf eine andere Art geschähe. Betrachtungen über die Allgegenwart Gottes gehören, wie mich däucht, vornehmlich hierher. Man kann sich und andere nie zu oft an diesen großen Gedanken erinnern. Ich mache mir fast einen Vorwurf darüber, daß ich es bisher noch nicht gethan habe.“ Als Lessing in den Litteraturbriefen Cramers nordischen Aufseher beurtheilte, bemerkte er von unserer Ode, es seien des Dichters „ausgedrückte Empfindungen“ über die Allgegenwart Gottes. „Sie scheinen sich von selbst in symmetrische Zeilen geordnet zu haben, die voller Wohlklang sind, ob sie schon kein bestimmtes Silbenmaß haben.“ Nachdem er die ersten 27 Verse angeführt, das „vorbereitende Gebet“, das ein würdiger Anfang sei, fährt er fort: „Aber wenn ich Ihnen sagen sollte, was ich denn nun aus dem folgenden von der Allgegenwart Gottes mehr gelernt, als ich vorher nicht gewußt, welche von meinen dahin gehörigen Begriffen mir der Dichter mehr aufgeklärt, in welcher Ueberzeugung er mich mehr bestärket, so weiß ich freilich nichts darauf zu antworten. Eigentlich ist das auch des Dichters Werk nicht. Genug, daß mich eine schöne, prächtige Tirade über die andere angenehm überrascht hat; genug,

---

V. 78, in V. 97. 112, Von V. 151, In V. 157, als Längen und V. 3, Wenn V. 15, Daß V. 20, Was V. 25, In V. 56, Wo V. 74, Wenn V. 106, wenn V. 110, Wie V. 118, Daß V. 144. Auch muß es V. 99 unzählbare, V. 145 gelehrt heißen.

daß ich mir während des Lesens seine Begeisterung mit ihm zu theilen geschienen habe; muß uns denn alles etwas zu denken geben?" Weiter heißt es nach Anführung von V. 67—103, in diesem stürmischen Feuer sei das ganze Stück geschrieben.

Str. 1—3. Er geht von den Worten aus, die Christus zur Entschuldigung der schlafenden Jünger sprach: „Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach" (Matth. 26, 41). Str. 1 nach Lukas 22, 44: „Und es kam, daß er mit dem Tode rang und betete heftiger. Es war aber sein Schweiß wie Blutstropfen, die fielen auf die Erde." Vgl. Messias V, 480 f. Mit dem Tode wird kräftig wiederholt, um den Gedanken stark hervortreten zu lassen, daß der Gottmensch sterben sollte. Der Dichter begnügt sich aber mit dem einfachen Du, ohne die Person des Gottmenschen näher zu bezeichnen. Str. 4. 5. Die irdische Schwäche fühlt auch der Dichter jetzt, wo er zu Gott sich wenden will, und er bittet ihn, seiner Seele Kraft zu verleihen, daß sie sich emporschwinge. Das wiederholte zu dir deutet auf den tiefgefühlten Abstand hin. Str. 6—9. Der Gedanke der Allgegenwart Gottes, dem er sich hingeben will, erfüllt ihn schon mit solcher seligen Wonne, daß er tief die Wahrheit des Spruches des Apostels empfindet (Korinth. I, 2, 9): „Das kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz kommen ist, das hat Gott denen bereitet, die ihn lieben." Die Wiederholung von „Unendlicher" V. 28 leitet die Unfaßbarkeit ein, wie die Umschreibung des Menschen V. 34 f. auf den Grund deutet, weshalb dieser die Größe der Seligkeit nicht zu ahnen vermag (er ist durch die Sünde gefallen und an die Erde gefesselt). Dürstete. Vgl. Psalm 42, 3 (60, 2): „Es dürstet meine Seele nach Gott." So auch unten V. 117. Sonst hat

er auch die Form durften. Str. 10 f. Wenige Menschen nur erkennen in der Schöpfung den allgegenwärtigen Schöpfer. Vgl. Ode 41, 57 ff. Str. 12—14. Der Dichter aber bittet Gott, daß der Gedanke der Allgegenwart ihn immer umfangen und er ihn, wenn er ihm verloren gehn sollte, vom Himmel wieder erflehn möge, damit er ihn ganz durchdringe, was er als Vorbereitung zum einstigen Schauen Gottes von Angesicht zu Angesicht betrachtet. Unter dem Heiligthume versteht er die Natur, unter dem Allerheiligsten den Ort, wo Gott unsichtbar im Himmel thront (Messias I, 329). Beide Ausdrücke sind von der Stiftshütte hergenommen (Mos. II, 26, 33). Gedanke der Ewigkeit, ewiger, unvergänglicher Gedanke. Wenn dieser Gedanke ihm entflohen, so soll ihn die Sehnsucht ergreifen, ihn wieder von den Engelschören sich zu erflehn, mit Thränen der Freude, daß er ihn von dort wiedergewinnen werde. Laute Thränen. Vgl. Ode 36, 9 ff. Irrig ist es, die lauten Thränen den Engeln zuzuschreiben. Vgl. V. 107.

Str. 15—22. Gott ist auf der Erde allgegenwärtig. Die Erde bezeichnet er als Stoff, aus welcher der Mensch geschaffen, als Boden, worauf er lebt, und Schoß, worin er verwesen wird, nennt dann die auf ihr blühende Blume, im Gegensatz zur Verwesung, und die auf ihr wehenden Lüfte, in denen sich der Herr offenbart. Störend wirkt die wiederkehrende Erwähnung des im „Donnersturm" gegenwärtigen Gottes. Vgl. V. 40 f. Gezwungen ist die Umstellung V. 63 auferstehn aus der, wo man statt der eher ihr erwartete. Str. 19—22 enthalten eine Abschweifung, den Gedanken, daß Gott auch bei Verwesung des Todes gegenwärtig sei, wie bei der einstigen Auferstehung des Leibes (vgl. Ode 23, 17 ff.). Alles wird an

jenem Tage dem Ewigen gehorchen (vgl. Jesaias 2, 17) [1]), und der Dichter fordert die Vollendeten auf, dann hinzusinken, um Gott zu preisen, der im Tode wie im Leben sich offenbare. Im zwanzigsten Gesange des Messias heißt es, als der Messias den Himmel betritt: „Da entsanken der Engel Kronen, da streuten mit sanfterer Freude die Himmlischen alle Palmen auf den erhabenen Weg.“ Die Vollendeten erhalten die Krone des Lebens (vgl. zu Ode 20, 23) und Palmzweige (vgl. Ode 23, 55 f.). In der Offenbarung Johannis haben die vierundzwanzig Aeltesten goldene Kronen, die sie zur Erde werfen, da sie vor dem Herrn am Stuhle desselben niederfallen, um ihn zu preisen (4, 10 f.). Vgl. Messias XX, 129 ff. Ode 43, 58. 63, 11. Das Halleluja dem Schaffenden! wird wiederholt, weil Gott doch eigentlich der Gott des Lebens ist, dies bei ihm vorherrscht, auch aus dem Tod wieder Leben hervorgeht. Hätte der Dichter beim zweiten Halleluja dem Schaffenden! an die Auferstehung gedacht, so würde er wohl (vgl. V. 84) dem Wiederschaffenden gesagt haben. Der Herr spricht (Sam. I, 2, 6): „Ich werde tödten und ich werde lebendig machen.“ Ueber Halleluja vgl. zu Ode 41, 6. Str. 23. 24. Auch in allen zahllosen Welten ist Gott allgegenwärtig. Den Uebergang deutet der Dichter durch die Wiederholung der Verse „Ich hebe — überall“ aus dem Anfang von Str. 15 an. Nacht der Welten, geheimnißvolle Nacht

---

1) „Daß sich bücken muß alle Höhe der Menschen und demüthigen, was hohe Leute sind, und der Herr allein hoch sei.“ Wunderlich läßt Klopstock auch die Tiefen sich bücken, d. h. sich noch mehr vertiefen. Die Trümmer braucht Klopstock durchweg in der Einzahl, so auch Goethe (wie V. 13, 348) u. a., wovon die Mehrzahl Trümmern.

nennt er das uns dunkle, unergründliche Weltall; an eine Beziehung darauf, daß uns diese Welten im Dunkel der Nacht erscheinen, ist nicht zu denken, doch ist gerade dieser sich leicht aufdringenden Beziehung wegen der Ausdruck weniger glücklich. In dem dunkeln Worte, nach Kor. I, 13, 12: „Wir sehen jetzt durch einen Spiegel, in einem dunkeln Worte (*ἐν αἰνίγματι*), dann aber von Angesicht zu Angesicht.“ Str. 25. 26. Aber Gott ist seiner Seele näher als allen diesen unzählbaren Welten, die seine Gegenwart nicht zu denken noch zu fühlen vermögen. Diese Hervorhebung des Fühlens, Empfindens neben dem Denken hat Klopstock auch in den folgenden Strophen wirksam verwandt. Vgl. Str. 27. 32. 34 f. Im Gegensatz zu den Welten betont es der Dichter, daß Gott seine Seele unsterblich gemacht und erlöst hat.

Str. 27—30. Welch ein Wonnegefühl durchströmt ihn, wenn ihn der Gedanke der Allgegenwart Gottes ganz erfaßt! Und wie sehnt sich seine Seele nach solchen Augenblicken, wo ihr Gott näher ist! Der Uebergang zu dieser Wendung ist am Schlusse von Str. 26 glücklich vorbereitet. Dem in der Erde ruhenden Körper schreibt der Dichter sehnliches Verlangen nach der Auferstehung zu. Str. 31. Hier ergreift ihn aber das Gefühl seiner Nichtigkeit, er fällt vor Gott nieder und möchte sich noch gern tiefer vor ihm erniedrigen. Er möchte im Staube der niedrigsten von allen Welten, die Gott geschaffen, vor ihm niedersinken. Str. 32. 33. Doch ermuthigt ihn das Gefühl seiner unsterblichen, zum Anschauen Gottes geschaffenen Seele, in welcher Gott gegenwärtig. Zur Umschreibung des Namens Gottes (Jehovah), „der war — sein wird“ vgl. Mos. II, 3, 14. Offenb. Joh. 1, 4. Ode 41, 28. Die Seele

redet er hier, wie sonst, im Gegensatz zum Körper als Unsterbliche an. Vgl. Ode 23, 5 ff. Str. 34—36. So darf er denn Gott flehn, seine Seele immer mehr zu ihm hinzuleiten, sie im Glauben an ihn zu befestigen, damit sie ganz ihm angehöre. In den Worten deine noch ungeschaute Gegenwart tritt wieder das Verlangen nach einstiger unmittelbarer Anschauung hervor. Str. 37—40. Endlich wendet er sich an den Erlöser, der ihn wieder mit Gott versöhnt hat, an den er sonst nicht ohne Grauen hätte denken können, da der Mensch Gott beleidigt hatte. Klopstock hält sich hier streng an die christliche Erlösungslehre; an den Gegensatz des Christen zum Nichtchristen ist gar nicht gedacht. Freilich wunderte sich der Philosoph Eberhard (Neue Apologie des Sokrates I, 16), so etwas, wie es noch in der ersten Fassung hieß [1]), aus Klopstocks Munde zu vernehmen, allein dieser steht hier ganz in der strengen christlichen Vorstellung, wonach Gott durch den Abfall des Menschen erzürnt und von ihm abgewandt war, es der Erlösung bedurfte, seinen Zorn zu besänftigen, daß er uns wieder als seine Kinder annehme. Auffallender ist es bei der jetzigen, erst in der zweiten Ausgabe gegebenen Fassung, aber der Dichter nahm an, daß der Mensch, auch wenn er nicht durch göttliche Offenbarung wüßte, daß er durch seinen Abfall Gottes Zorn auf sich gezogen, doch eben in Folge des Sündenfalls, durch den er in einen Zustand der Erniedrigung gekommen, Grauen vor Gott empfinde. Vgl. Ode

---

1) „Ohn' ihn wär' deine Gegenwart Feuereifer und Rache nur." Gott nennt sich selbst einen eifrigen Gott (Mos. II, 34, 41); sein ist die Rache (Mos. V, 32, 25); des Grimms seines Zorns wird mehrfach, wie Mos. V, 13, 17, gedacht.

40, 7 ff. Erd' und Himmel werden vergehn, nach Matth. 24, 35: „Himmel und Erde werden zergehn, aber meine Worte werden nicht vergehn." Wandeln wird, nach Kor. I, 15, 52. Wirst du bei den Deinen sein, nach Christi Verheißung. Matth. 28, 24: „Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt." Er schließt mit dem innigsten Ausdruck seines Glaubens an den Erlöser, hindeutend auf die Erzählung von Thomas (Joh. 20, 24 ff.). In dem jetzt weggefallenen Schlusse des Gedichtes kam Klopstock auf Christus zurück, und zwar gedachte er der Worte, die dieser bei Johannes spricht (17, 21 ff.). Vgl. Messias IV, 1314 f. Er schloß mit dem tiefen Gefühle, daß der Herr ihm beistehn müsse, damit er nicht sinke, wie Petrus (Kephas) sank (Matth. 14, 30 ff.). Eine innere abrundende Einheit hat das Gedicht nicht; um so weniger war Veranlassung, den Schluß wegzulassen, ja man kann behaupten, daß dieser einen dem Anfang entsprechendern Ausgang bilde als das jetzige Abbrechen bei dem Bekenntniß seines innigen Glaubens.

---

40. Das Anschaun Gottes (S. 112 ff.).

Das nach dem Tode Metas fallende Gedicht erschien im Jahre 1759 im nordischen Aufseher Stück 78, und zwar mit folgendem Motto aus Hiob 19, 25 ff.: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und er wird mich hernach aus der Erde auferwecken, und werde darnach mit dieser meiner Haut umgeben werden, und werde in meinem Fleische Gott sehn. Denselben werde ich mir sehn, und meine Augen werden ihn schauen und

kein Fremder.“ Auch diese frommen Betrachtungen, die ursprünglich nicht in Strophen abgetheilt waren, haben in der ersten Ausgabe der Oden vielfache Veränderungen erfahren. V. 1 stand Mit Zittern, V. 3 f. „Wäre der nicht der Ewige, | Der mirs verheißen hat“, V. 7 f. „Würd' es wissen und fühlen, | Wenn auch sein göttliches Licht“. V. 10 und 13 fehlen. V. 15 stand „Im Staube zitternd freu' ich mich“, V. 19 Du nah am Grabe deines Leibes, V. 22 „Ins Allerheiligste zu gehn“, V. 23 „Viel unüberdachte, | Viel nie — gefeierte |“, V. 24 im Heiligthume, V. 25 „Von ferne, nur von ferne, | Nur — Schimmer |“, V. 27 „Einen — durch Nacht | Gemilderten Schimmer“, V. 32 „Der so zum Unendlichen | Beten — ward |“, V. 33 Ins Land. V. 35 schloß mit Einmal, V. 36 mit ihn. V. 37 „Und doch verbarg der Vater ihn | In — Berges |“, V. 38 „Als vor dem Endlichen | Des Sohnes Herrlichkeit | Vorüberging |“. V. 40 schloß mit Donner. V. 44 „Schaut er nun Jahrhunderte schon | (Wir halten's für Jahrhunderte) |“, V. 47 „Dem der Augenblick folgt, | Schaut er nun“. V. 51 steht du doppelt. V. 52 zerfällt in drei Verse, von denen der mittlere lautet: „Auf den ich trete.“ V. 55 stand vor fürchterlich noch Wenn sie. V. 59 zerfiel in zwei Verse, ebenso V. 60, doch stand mich nach wenn und statt mich Einst. V. 61 f. bildeten Seele, Sterblichkeit und schau' Versenden, worauf der folgende Vers lautete: „Schau oft, so wirst du strahlenvoll.“ V. 64 stand Jesu Christi, wie V. 66 Jesu Christo. V. 67 Seraphim statt Cherubim, V. 68 tönt. V. 70—72 lauteten: „In dem Menschen Jesu Christo | Wohnt die Fülle der Gottheit |“. V. 73 zerfiel in zwei Verse, von denen der erste mit Strahlen Gottes schloß. V. 74 Weissagung.

V. 77 f. „Selbst damals erblickten | Nicht die Sünder.|“ V. 80 Im (statt In dem), V. 82 Neun (statt Sieben). V. 83 „Hatt' er gezweifelt, | Hatt' er mit der Schmerzen bängstem |“. Nach V. 84 fanden sich folgende sechs Verse: „Ich seh' ihn und ahndende Freuden, | Wie keine der Freuden ist, | Welche die Erde nur gibt, | Durchbeben, erschrecken mich! | Glühn an meiner Stirn! Schlagen in meinem Herzen!|“ V. 86 stand erscheint. V. 87 zerfiel in zwei Verse, deren erster mit legt er schloß. V. 89 begann Auch er sieht und mit im Angesichte fing ein neuer Vers an. V. 90 lautete: „Ich hör', ich hör', ich hör' ihn! | Er ruft |.“ Auch das folgende „Er ruft:“ bildete einen Vers für sich. Noch in der ersten Ausgabe stand V. 12 „Meiner Seele Todesgestalt“, V. 14 Erstaunen, V. 16 Doch ewig, V. 18 In das Allerheiligste zu gehn, V. 19 gepriesne und gefeirte, V. 21 Von ferne, V. 31 nicht glaubte, V. 32 zeigt, V. 33 f. als vier Verse, von denen zwei mit Vater und vorüberging schlossen, V. 36 „Und die Stimme der Donner, | Als Gott | Von Gott sprach! |“ V. 40 Schaut, V. 43 als zwei, V. 44 als vier Verse, V. 48 auf den ich tret', V. 55 stehen, V. 61—64 jeder Vers in zwei Verse (Verse beginnen mit die, Jesus, sie und nach noch), V. 62 und 67 Wohnet, V. 73 f. „Erblickten nicht die Sünder, | Aber die Engel“, V. 83 legt [1]).

Wie in der vorigen Ode Str. 1—6, so stellen hier die fünf

---

1) In der zweiten Ausgabe werden bezeichnet als kurz Aus V. 25, In V. 33, Daß V. 35, vor V. 38, Und V. 40, Wenn V. 53, wenn V. 59, In V. 80, mit V. 83, als lang ihm V. 34, Du V. 51 und 52, und V. 62.

ersten Strophen den eigentlichen Gegenstand der Ode hin, die freudige Gewißheit, daß wir Gott anschauen werden. Er würde es nicht glauben, da er seiner Sündhaftigkeit, die ihn von Gott trennt, sich bewußt ist, hätte es nicht der Ewige ihm verheißen. Wissen und Fühlen hier verbunden, wie in der vorigen Ode Gedanke und Empfindung. Das Gottes-licht der Offenbarung hat seinen Geist erleuchtet, ihn weiser gemacht. Die Seele ist verwundet durch die Sünde, durch die nach dem Apostel der Tod in die Welt gekommen. Str. 5 redet er seine Seele an, die freilich dem leiblichen Tode immer mehr sich nähert, aber selbst ewig ist. Str. 6. 7. Den Gedanken des Anschauens Gottes ganz zu fassen, ist dem Menschen nicht verliehen, nur einen gebrochenen Strahl desselben kann er zu erblicken hoffen. Das Allerheiligste, wie Ode 39, 56. Er will sich begnügen mit dem Eintritt ins Heiligthum, in den Vorhof des Himmels, als welchen er die christliche Lehre faßt, welche ihm manche sonstige Geheimnisse biete, die noch nicht ganz durchdacht, ganz gefaßt, nie genug zu feiern sind. Damit ich nicht sterbe, da kein Mensch leben kann, der das Antlitz des Herrn gesehen. Vgl. Str. 10. Str. 8—12. Konnte ja selbst Moses, der vor dem Herrn Gnade gefunden, das Antlitz des Herrn nicht sehn, das er jetzt droben Jahrhunderte lang schaut. Str. 8. Mos. II, 33, 12 ff.: „Und Mose sprach zu dem Herrn: — Hab' ich denn Gnade für deinen Augen funden, so laß mich deinen Weg wissen. — — Der Herr sprach zu Mose: Was du jetzt geredt hast, will ich auch thun; denn du hast Gnade für meinen Augen funden, und ich kenne dich mit Namen. Er aber sprach: So laß mich deine Herrlichkeit sehn. Und er sprach: Ich will für deinem Angesichte her alle meine

Güte gehn lassen.“ Str. 9. Mos. IV, 20, 12: „Der Herr sprach aber zu Mose und Aaron: Darum daß ihr nicht an mich geglaubt habt, daß ihr mich nicht heiligetet für den Kindern Israel, sollt ihr diese Gemeinde nicht ins Land bringen, das ich ihnen geben werde.“ Vgl. V, 32, 48. Das gelobte Land wird hier Land des Golgatha genannt, weil Christus dort den Kreuzestod leiden sollte. Die Strafe. Moses starb auf dem Berge Nebo. Der Herr begrub den Moses selbst; niemand hat sein Grab gesehen. Str. 10. Mos. II, 33, 20 ff.: „(Der Herr sprach:) Mein Angesicht kannst du nicht sehn; denn kein Mensch wird leben, der mich siehet. Und der Herr sprach weiter: Siehe, es ist ein Raum bei mir, da sollst du auf dem Fels stehn. Wenn denn nun meine Herrlichkeit fürübergehet, will ich dich in der Felskluft lassen stehn, Und meine Hand soll ob dir halten, bis ich fürübergehe. Und wenn ich meine Hand von dir thue, wirst du mir hinten nach sehn. Aber mein Gesicht kann man nicht sehn.“ Auffallend ist der Ausdruck des Sohnes Herrlichkeit; er betrachtet die drei Personen als in Gott vereint, nennt aber hier den Sohn, der einst das Volk des Moses befreien sollte. Auf dem Sinai erschien Gott dem Mose und verkündete den Juden seinen Willen. Str. 11 f. Im himmlischen Lichte, da, wo es keine Nacht und keinen Schatten gibt, schaut er jetzt, den Schranken der Zeit enthoben, die Herrlichkeit des Herrn. Wir bestimmen nach beschränkten menschlichen Begriffen diese Zeit als viele Jahrhunderte. Der Begriff der Zeit erhält seine nähere Ausführung in den beiden folgenden Versen, während der unbegränzte Himmelsraum in V. 41—43 angedeutet ist. Str. 13—15. Daß auch er einst Gott von Angesicht zu Angesicht schauen werde, dieser wonnevolle Gedanke hält ihn in Augenblicken der Furcht auf-

recht, und er bittet den Erlöser, ihn auch im Tode ganz damit zu durchdringen. Der Fels, mit Anspielung auf Moses. Vgl. zu Str. 10. Str. 14 bezeichnet die Kleinmuth der ihrer Sünden sich bewußten Seele. O du — schaun umschreibt den Erlöser, auf den sein ganzes Vertrauen gerichtet ist. Die Todten Gottes sind die Seelen, welche in dem Herrn starben (Offenb. 14, 13). Vgl. Ode 43, 104.

Str. 16—18. Der Dichter versetzt sich ganz in den Augenblick, wo er die Herrlichkeit Gottes schaun wird, wobei er denkt, daß die Seligen das Antlitz Gottes selbst nicht schauen werden, sondern nur das des Gottmenschen, aus welchem aber die ganze Klarheit (nach biblischem Gebrauche der Lichtglanz, wie Luk. 2, 9. 9, 31 die Klarheit des Herrn) des Vaters so mächtig strahlt, daß selbst die höchsten Engelchöre vor Verehrung fast verstummen. Str. 19 f. Diesen Lichtglanz des Vaters sahen die Engel schon in dem leidenden Gottmenschen. Die Blutweissagung, die Weissagung vom Sühntode des Messias (wie bei Jesaias 53), war eine der Gottesstrahlen, die unsere Erde erhellten; die Weissagungen werden als Erleuchtungen der irdischen Nacht gedacht. Höchst gezwungen ist die Art, wie der Dichter zuerst das auf einer der Gottesstrahlen (heller leuchtete), dann das auf die Apposition (jene Blutweissagung) bezügliche Zeitwort (erfüllt ward) ohne jede Verbindung setzt. Da er verachtet und elend war, nach Jesaias 53, 3. Str. 21—23. Ja auch dem zweifelnden Thomas erschien dieser göttliche Glanz im Antlitz des Heilands. Die Erzählung Joh. 20, 24—29 hat Klopstock frei benutzt und durch lebhafte lyrische Vergegenwärtigung gehoben. Bei Johan-

nes werden acht Tage genannt. Vgl. Messias XIV, 815—1118. Zeugen. So nennt Klopstock die Jünger. Die Schlußworte sind aus Johannes. Die gläubigste Zuversicht spricht sich gerade in der tief ergriffenen Darstellung der Ueberzeugung des Zweifelnden von der Wahrheit der Auferstehung Christi aus. Dadurch schließen sich gleichsam Anfang und Ende der Ode zusammen; das Gefühl hat sich in andächtigem Schwunge erhoben, um sich wieder in sich selbst zu versenken. Aehnlich war es nach der frühern Fassung mit der vorigen Ode, die jetzt gleichfalls mit der Hindeutung auf Thomas schließt.

---

41. Die Frühlingsfeier (S. 116 ff).

Unser gleichfalls in das Jahr 1759 fallendes Gedicht erschien im folgenden Jahre in Cramers nordischem Aufseher unter der Aufschrift: Eine Ode über die ernsthaften Vergnügungen des Landlebens. mit folgendem Vorwort: „Ich weiß nicht, ob ich mir zu viel schmeichle, wenn ich vermuthe, daß folgender Gesang bei einigen etwas zu den ernsthaftern Vergnügungen des Landlebens beitragen werde. Wie schön sind diese! und wie glückselig machen sie denjenigen, der sie empfinden kann. Mich däucht, es sollte sich niemand rühmen, daß er die Freuden des Landlebens kenne, wer sich der höchsten derselben nicht oft überläßt, ich meine, wer nicht durch den Anblick der Natur, er sehe ihre Schönheit in einem kleinen Blatte oder in einer weitausgebreiteten Gegend, wer nicht oft durch diesen Anblick zu Betrachtungen über den, der dies alles, und wie viel mehr noch! gemacht hat, erhoben wird. Dann erst

ist der Schatten recht kühl, der Wald grün, die Luft erfrischend und wohlthätig, der Mondabend recht still, wenn die ruhige und schönere Seele, als jenes alles ist, auf diesen Stufen zu dem allgütigen Vater der Schöpfung emporsteigt. Wer Anmerkungen von dieser Art nicht mehr hören mag, weil er sie schon oft gehört hat, der kömmt mir vor wie einer, der seiner Existenz müde ist. Mein Vater gewöhnte mich früh dazu, selbst meine Spiele durch Vorstellungen dieser Art zu unterbrechen. Er reizte mich, die schönsten Blumen kennen zu lernen und sie ihm zu bringen; und denn wußte er mir immer etwas dabei von Gott zu sagen. Es war so natürlich, so ungesucht, was er mir alsdann sagte, und immer etwas anderes oder doch auf neue Art ausgedrückt. Einmal, da ich ihn bei einem Regen, der nach einer langen Dürre gekommen war, vor Freuden weinen gesehen, und er meine Fragen über sein itziges Weinen beantwortet hatte, setzte er hinzu: „Gewöhne dich, mein Sohn, selbst unter deinen lebhaftesten Zerstreuungen, jede Veranlassung zu ergreifen, die dich an Gott erinnern kann. Ich liebe deswegen das Landleben mehr als das Stadtleben, weil es mir mehrere Gelegenheit gibt, an Gott zu denken. Wenn ich mit meinen Freunden die unschuldigen Vergnügungen desselben genieße, selbst alsdann, wenn wir uns am weitesten von dem Zwange der Stadt entfernen, so habe ich beim Anblicke irgend eines Keims, irgend einer halbzertretenen kleinen Blume immer einige Augenblicke für mich übrig, wo nicht mein Auge, doch meine Seele gen Himmel zu heben. Welche Freude machen mir alsdann die Vergnügungen der Freundschaft, und wie ernsthaft wird sie hierdurch selbst alsdann, wenn sie bloß scherzt!“ Mein Vater würde mit dem Inhalte des Gesangs, den ich heute meinen Lesern mittheile, zufrieden gewesen sein.“

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Auch diese Ode hat in der ersten Ausgabe der Oden bedeutende Aenderungen erfahren, schon wegen der Abtheilung in vierversige Strophen. V. 1 ff. lauteten: „Nicht in den Ozean | Der Welten Gottes | Will ich mich stürzen, | Nicht schweben, wo die ersten Erschaffnen, | Wo die Jubelchöre — Lichts, | Anbeten, tief anbeten | Und — vergehn.|“ V. 6 bildeten die Worte und anbeten einen eigenen Vers. V. 10 f. „Halleluja, Halleluja, | Auch der Tropfen am Eimer rann | Aus — Allmächtigen.“ V. 9 „Da aus seiner Hand“. V. 10 größern und quollen. V. 11 f. „Da die Ströme des Lichts | Rauschten und Orionen wurden, | Da rann der Tropf | Aus — Allmächtigen“.| Str. 4 fehlte. V. 17 f. „tausend, die myriadenmal hunderttausend, | Die den Tropfen bewohnten? | Und bewohnen? | Wer bin ich? |“ V. 19 als die Erden, V. 20 „als die Orionen, die aus Lichte“. V. 22 „Das neben mir spielt“, V. 23 „Du lebst“ als Vers für sich, wie V. 25 „Anzubeten“, V. 26 „Und ich weine?“ V. 26 ff. „Vergib, vergib dem Endlichen | Auch diese Thränen, | O der du bist und sein wirst“|. V. 29 „Du wirst sie alle mir enthüllen, | Die Zweifel alle“|. V. 31 f. „Des Todes führen wird, | Dann werd' ichs wissen, | Ob das goldne Würmchen, | Das du auch geschaffen hast, | Eine Seele hatte.|“ V. 33 Warest du. V. 34 fehlten die Worte Sohn des Mais. V. 41 ff. „Umwunden wieder, von Palmen umwunden | Ist meine Harfe. | Ich — Herrn! | Hier steh' ich! | Rund um mich ist alles Macht, | Ist alles Wunder!“ V. 45 in zwei Versen, wovon der zweite mit Schau' beginnt. V. 47 Namenlosester. V. 48 Erschufst. V. 49 „Lüfte — wehn | Und sanfte Kühlung.|“ V. 50 Angesicht gießen. V. 52 „Sendet der Herr? ... Der Unendliche!“ V. 56 „Das ist sichtbar der Ewige, | Der kommt! — — —“

V. 57 ff. „Nun fliegen und wirbeln und rauschen die Winde. | Wie beugt sich der bebende Wald? | Wie — Strom?|“ V. 61 ff. „Der Wald neigt sich, | Der Strom flieht, | Und ich — Angesicht? |“ V. 64 zerfiel in zwei Verse, deren erster die Worte Du Naher! enthielt. V. 65 und 66 bildeten einen Vers. V. 68 „Du zürnest nicht, Vater“. V. 74 um statt umher. V. 75 „Auch das goldne Würmchen merkt auf.“ V. 76 „Wär' es — seelenlos, | Wär' es unsterblich?“ V. 79 wird, Herr, die Nacht. V. 81 „Seht — Nahen? | Den zückenden Blitz?|“ V. 82 den Donner Jehovens. V. 83 zerfiel in zwei Verse. V. 85—88 fehlten hier. V. 91 „Und nun schweigen sie — — Majestätischer | Wandeln die Wolken herauf! | Herr! Herr! Gott! barmherzig und gnädig! | Angebetet — Name! |“ Nach Nahen? V. 93 ein Abschnitt, darauf als besonderer Vers: „Seht ihr den fliegenden Blitz?“ V. 94 in den Wolken. V. 95 „Er ruft: | Jehova! Jehova! Jehova! |“ V. 96 gesplitterte. V. 101 schon rauschen, schon rauschen. V. 104 der Fülle des Segens entladen! V. 106 im stillen, sanften. Noch in der ersten Ausgabe der Oden stand V. 9 und 13 Als statt des jetzigen Da, V. 12 und 16 Da entrannst, V. 15 und Orion, V. 17—20 als acht Verse (auf tausend, bewohnten, Schaffenden und Siebengestirne endeten Verse), V. 30 durchs dunkle, V. 52 Fragezeichen nach Herr und Unendliche, V. 57 „Nun schweben und rauschen und wirbeln die Winde!“ V. 64 vier Punkte nach Naher, V. 72 „Du zürnest nicht, o Vater“, V. 73 f. stille, V. 85 nach jedem der Ausrufungszeichen vier Punkte, V. 90 wie sie die Wälder durchrauschen, V. 94 Hört, V. 95 Jehova dreimal. Das nur zweimalige Jehova ist vielleicht bloßer Druckfehler der zweiten Ausgabe.

Diese bezeichnete als kurz Wo V. 3, um V. 5, Da V. 9. 12. 13, wie V. 14, Und V. 104, als lang die V. 49 und das doppelte wie V. 58 [1]).

Der Dichter will an die Darstellung eines Gewitters seine andächtigen christlichen Betrachtungen anknüpfen; zur Schilderung desselben versetzt er uns aber in einen frühen Maimorgen, wo er in der schönen Natur in der Nähe eines Stromes und eines Waldes spazieren geht, ganz durchdrungen von dem am frischen Morgen uns besonders tief ergreifenden Gefühle der Schönheit der Schöpfung, wie in der Nacht die Unendlichkeit des Sternhimmels unsere Seele ahnungsvoll nach oben zieht. Vgl. Ode 45. 47—49.

Str. 1—4. Gott als Schöpfer der Erde will er preisen. Die erste Strophe führt aus, daß er jetzt, wo er von der Herrlichkeit der Erde ganz erfüllt ist, nicht die unermeßlichen Himmelswelten feiern will [2]). Ozean im Gegensatz

---

1) In dem neuen Abdruck sind mehrfach Ausrufungszeichen verschwunden. So standen solche V 2 nach stürzen, V. 4 nach anbeten und vergehn, V. 10 nach auch, V. 13 nach wurde, V. 19 nach quellen, V. 42 nach umwunden, V. 44 nach Allmacht und alles, und mehrfach weiter.

2) V. 1 f. beginnen, wie auch V. 5. 8, mit einem Daktylus, nicht mit einem Jambus; eher könnte man an den vierten Päon (∪∪∪–) denken. In den beiden ersten Strophen wechseln daktylisch-trochäische und anapästisch-jambische Verse, letztere allein in Str. 3 f., nur daß V. 11 nach dem Jambus und Anapäst bezeichnende Daktylen, V. 13 Trochäen folgen und V. 14 f. der vierte Päon nach zwei Jamben steht. Str. 5 haben wir wieder daktylisch-anapästische Verse, wogegen nach dem ersten Verse von Str. 6 bis zum Ende von Str. 8 anapästisch-jambische, meist rein jambische Verse folgen, dann aber Str. 9 daktylisch-trochäische eintreten.

zur Bezeichnung der Erde als Tropfen am Eimer, nach Jesaias 40, 15: „Siehe, die Heiden sind (vor Gott) geachtet, wie ein Tropf, so im Eimer bleibet.“ Am, das auf den ausgegossenen Eimer deutet, möchte kaum den Vorzug verdienen. Vgl. Sirach 18, 8: „Gleich wie ein Tröpflein Wassers gegen das Meer.“ V. 3 bezeichnet die Engel. Vgl. Messias I, 231—282. Ode 8, 77. Bei schweben denkt der Dichter nicht an die Erhebung des Geistes zu der Himmelswelt, wie V. 6 zeigt, sondern an das Verweilen der ganzen Seele bei ihrer Betrachtung. V. 5 f. bricht er in Jubel darüber aus, daß die Erde auch ein Werk des Allmächtigen ist, was Str. 3. 4 in lebhaftester Erhebung ausführen. Halleluja, d. i. lobet den Herrn, wurde bei den Uebersetzungen der Psalmen (104, 35 u. a.) beibehalten; das Wort ist trochäisch gemessen; im Hexameter braucht Klopstock die drei ersten Silben lang, wogegen in dem geistlichen Liede die Auferstehung Jesu die im kirchlichen Gesange gebräuchliche Messung als zwei Jamben sich findet. Vgl. Ode 11, 27. 13, 23. 39, 86. Rinnen, entrinnen stehen von der kleinen Erde, wogegen von den größern Erden, den Planeten, entquillen, vom Siebengestirn rauschen. Er versetzt sich lebhaft in die Schöpfung der Himmelswelt und läßt nacheinander das Siebengestirn, die Sonne und den Orion vor unsern Augen gleichsam entstehn. Auffallend ist, daß hier da V. 13 wiederholt wird, aber nicht V. 11. Siebengestirne und unsre Sonne sind mit Götzinger als Prädikate zu nehmen (die Ströme des Lichtes wurden Siebengestirne). V. 13 fällt etwas matt ab, da nach den Strömen des Lichts ein

---

Von Str. 10 an wechseln steigende und fallende Rhythmen vielfach nach dem Bedürfnisse miteinander ab.

einzelner Strom, ohne nähere Bestimmung, eine Schwächung ist; dagegen ist beim Orion, der als das glänzendste Sternbild des Himmels hervortritt, der Vergleich des Lichtes mit einem Wasserfall treffend benutzt. Zur Darstellung des Bildes des Orion nennt er dessen Gürtel, an dessen drei Sternen zweiter Größe, die in gerader Linie nahe beisammenstehen (man nennt sie den Jakobsstab), das Sternbild besonders leicht kenntlich ist. Vgl. Ode 47, 44. 48, 14. Die spätere Strophe würden wir besser entbehren, besonders da auch in V. 19 f. diese nicht, nur Str. 3, berücksichtigt wird.

Str. 5. Ganz besonders muß er den Schöpfer preisen, weil er ihn höher als alle diese Welten dadurch gestellt hat, daß er ihm eine unsterbliche Seele verliehen. Vgl. Ode 39, 97 ff. Auffallend sind nach dem bestimmten tausendmal tausend die Myriaden (eigentlich zehntausend) von einer unbestimmten Unzahl. Der Dichter kann aber hier nur an Menschen, nicht an die sonstigen irdischen Geschöpfe denken. Halleluja dem Schaffenden. Vgl. Ode 39, 87 f. Wer, welcher Art. Weshalb er mehr sei, spricht sich in Str. 6, in der Betrachtung über den Rosenkäfer, aus, den er neben sich erblickt. Aber leitet den ihn plötzlich im Gegensatz zu seiner eigenen Unsterblichkeit befallenden Zweifel ein. Wie gern möchte er allen lebenden Wesen die ihn beglückende Unsterblichkeit zuschreiben können? Das später eingeschobene grünlichgolden ist als ausführendes Beiwort zu fassen[1]). Spielen von der Bewegung des auf einem

---

1) Der Gold- oder Rosenkäfer ist prächtig goldgrün mit grünlichweißen Querstrichen auf den flachen Flügeldecken. Schon im Mai beginnt er auszufliegen, die meisten aber später.

Blatte sitzenden Rosenkäfers. Str. 7—9. Mitleid mit dem Käfer, wenn er nicht unsterblich sein sollte, doch beruhigt er sich über diesen Zweifel in der Gewißheit, im Jenseits darüber aufgeklärt zu werden, und im Vertrauen auf Gottes ewige Weisheit. Der sein wird. Vgl. zu Ode 39, 132. Das dunkle Thal. Vgl. Psalm 23, 4: „Ob ich schon wanderte im finstern Thal." Durch den Tod gelangen wir zu höherm, seligem Leben. Vgl. Ode 43, 106 ff. 53, 41 ff. Gebildeter Staub, ohne eine unsterbliche Seele; der Mensch selbst ist „Staub von Staub" (Ode 13, 40); im Tode wird das Körperliche zu Staub.

Str. 10—12. Von neuem erhebt er sich zum Preise des Herrn, der die Erde so wundervoll geschaffen, daß er nur mit höchster Verehrung sie anschaun kann. Zur Harfe vgl. Psalm 33, 2: „Danket dem Herrn mit Harfen!" und 57, 8 f.: „Mein Herz ist bereit, daß ich singe und lobe. Wache auf meine Ehre, wache auf Psalter und Harfe!" Palmen, zum Zeichen jubelnder Freude. Dem Herrn singen, ein beliebter biblischer Ausdruck, wie Psalm 96, 1 f. 147, 7. Hier steh' ich, wie Ode 39, 97.

Str. 13 beginnt der Dichter mit den atmosphärischen Erscheinungen. Zunächst weht ein sanfter Morgenwind mit sanfter Kühlung, die ihm so wohl thut[1]), da sein Gesicht bereits von der Bewegung in der Morgensonne glühend geworden ist. Str. 14. Aber bald darauf ruht er, die Sonne beginnt zu stechen, Wolken sammeln sich am Himmel als Vorboten des nahen Gewitters. Str. 15. Der dem

---

1) Auf diese eigenthümlich erfreuende Wirkung bezieht sich das Beiwort wunderbar der Lüfte.

Gewitter vorhergehende Sturm wird in der Schilderung des immer stärker sich erhebenden (heranschwebenden, rauschenden, wirbelnden) Windes und dessen Wirkung auf Wald und Strom treffend beschrieben, und daß der Herr in ihm sich nahe, lebhaft, mit Steigerung des Schlußverses von Str. 14, hervorgehoben. Des Herrn Wege sind im Wetter und Sturm, heißt es bei Nahum 1, 3. Vgl. Goethe B. 11, 14. Str. 16. Vor dem Herrn, der so sichtbar erscheint, den Wald und Strom zu erkennen scheinen (vgl. Ode 21, 22 ff.), muß er ehrfurchtsvoll niedersinken und ihn um Barmherzigkeit und Gnade anflehn, wobei ihm die Worte vorschweben, womit Moses auf dem Sinai den vor seinem Angesicht vorübergehenden Herrn anruft (Mos. II, 34, 6): „Herr, Herr, Gott, barmherzig und gnädig und geduldig und von großer Gnad' und Treu." Str. 17. Aber, obgleich er im Donnergewölk naht, kommt er doch nicht im Zorne, sondern um Segen der Erde zu spenden, was Str. 18 weiter ausführt, die am Schlusse sehr wirksam das „Vater, du zürnest nicht" wiederholt. Zürnest du, solltest du zürnen. Vgl. oben zu Ode 39, 128. Die statt Herr eintretende Anrede Vater ist durch die Betrachtung veranlaßt, daß das Gewitter, worin der Herr kommt, der Erde Segen bringt; als gnädiger Vater, der für seine Schöpfung sorgt, erscheint er, nicht als Zerstörer[1]). Den stärkenden Halm, wie Homer die Gerste, das Gerstenmehl „das Mark der Männer" nennt. Die Traube dagegen „erfreut des Menschen Herz". Vgl. Psalm

---

1) In der Frage „Zürnest du, Herr" tritt der bewegte Choriambus ein, wogegen in dem beruhigenden „Vater, du zürnest nicht" auf den Daktylus der Kretikus folgt.

104, 15: „Daß der Wein erfreue des Menschen Herz — und das Brod des Menschen Herz stärke.“ Sirach 31, 35 f. [1])

Nach Str. 18 legt sich der Sturm, eine augenblickliche Ruhe ist eingetreten. Da fällt sein Blick wieder auf den Rosenkäfer, und sein ganz von Gottes Vatergüte erfülltes Herz kann die Hoffnung nicht unterdrücken, daß auch dieser wohl unsterblich sein dürfte. Bei seelenlos wird an eine unsterbliche Seele gedacht [2]). Mit Str. 20 wendet der Dichter sein Auge wieder zum Himmel, wo das Gewitter gewaltiger und dunkler sich sammelt, ein Anblick, der ihn immer ergreifender mit dem Gefühl der Größe Gottes durchdringt. Dürfte. Vgl. zu Ode 39, 32. Str. 21 f. Da zuckt ein Blitzstrahl in der Luft, der Donner rollt; ehrfurchtsvoll erkennt der Dichter in ihnen die Nähe des Allmächtigen, der sich auch hier in seiner Herrlichkeit offenbart [3]). Obgleich er ganz allein ist, möchte er in seiner lebhaften Aufregung alle Welt darauf hinweisen. Ganz so in Ode 60, 4. Zum Ende von Str. 22 vgl. Psalm 72, 18 f.: „Gelobet sei Gott der Herr! — Und gelobet sei sein herrlicher Name ewiglich!“ Der Anfang der Strophe ist aus V. 63 wiederholt; denn beide Verse

---

1) Der Rhythmus ist hier sehr malerisch; zuerst der längere jambische Vers, dann der freudig erregte Vers aus Daktylus und Choriambus, wogegen der folgende, gemüthlich sich ergehende, aus einem doppelten Adonius (–∪∪–∪) besteht.

2) Das Wort ist daktylisch zu messen; die mehrfachen Daktylen entsprechen der freudigen Erregtheit.

3) Nach den drei ersten daktylischen Versen von Str. 21 (V. 2 folgen auf den Daktylus zwei Trochäen) ist der vierte, aus Anapästen bestehende sehr malerisch. Der Donner rollt längere Zeit, erst langsam, dann rascher, indem er mehrfach anschwillt.

bilden dort einen. Die Aenderung des folgenden Verses gegen V. 64 ist bezeichnend; die Furcht, die ihn dort ergriffen, hat ihn hier verlassen. Str. 23. Der Sturm erhebt sich von neuem und vereint seine erschütternde Gewalt mit der des Donners; dann legt er sich wieder und die dunkle, schwere Gewitterwolke zieht langsam einher. Zu „Und die Gewitterwinde" ist „hört ihr" zu ergänzen (vgl. V. 82 f.). Gewitterwinde soll den abweichenden Charakter der unmittelbar dem Gewitter sich gesellenden Winde bezeichnen. Die lebhafte Bewegung drücken V. 89 die raschen Daktylen aus, wogegen im folgenden, trochäisch beginnenden, höchst malerischen Verse die langsamen Trochäen überwiegen. Treffend tritt hier der Vergleich des Windes mit der wild sich ergießenden Woge ein. Auch das Abnehmen der folgenden Verse ist bezeichnend, aber das Ueberspringen aus dem schweren trochäisch-daktylischen Maße in den kleinen jambischen Vers kaum zu rechtfertigen; denn die Beruhigung des Dichters kann damit nicht wohl ausgedrückt sein, wie etwa V. 80, und wir erwarten hier die malerische rhythmische Darstellung fortgesetzt. Str. 24 f. Da fährt ein Blitz nieder (er fliegt, früher hatte der Blitzstrahl nur in der Wolke gezuckt), der Donner folgt unmittelbar darauf, und nun sieht der Dichter, daß der Blitz in den Wald eingeschlagen und gezündet hat, wodurch denn die Furcht erregt wird, auch seine Hütte möge getroffen werden, aber das Vertrauen auf Gottes Vatergüte verscheucht diese bald. Daß der Donner den Namen Jehovas ausruft, fällt ins Spielende. Schmettern ist hier sehr kühn in der Bedeutung schmetternd treffen gebraucht. Bei V. 98 ff. schwebt Mos. II, 12, 23 vor, wo die Thüren der Israeliten, an denen der Würgengel, „der Verderber", vorübergehn soll, mit Blut gezeichnet werden. Str. 26 f.

Nun rauscht der Regen hernieder und zum Zeichen, daß der Herr nicht zürne, erhebt sich der Regenbogen. Die Beruhigung, daß das Gewitter vorüber und der lang erwartete Regen endlich die Erde erquicken wird, drückt Str. 26 mit innigstem Gefühl aus; die beiden ersten Verse sind höchst malerisch. Zur letzten Strophe vgl. Buch der Könige I, 19, 11 ff., wo der Herr „nicht im Winde, nicht im Erdbeben, nicht im Feuer, sondern im stillen, sanften Sausen" dem Elias erscheint (vgl. Goethe B. 11, 14), und das Erscheinen des ersten Regenbogens nach der Sündflut als Zeichens des Bundes zwischen dem Herrn und „allem Fleisch auf Erden" (Mos. I, 9, 12 ff.). Störend würde es sein, daß der Dichter, der an derselben Stelle vom Anfang des Gedichtes an stehn zu bleiben scheint (dasselbe Frühlingswürmchen sieht er Str. 6 und 19, den Wald Str. 15 f. und 23), sich nicht vor dem Gewitter zurückzieht und sich ruhig vom Regen durchnässen läßt, könnte dem Leser der Ode wirklich dieser Gedanke kommen. Freilich würde das Gedicht gewonnen haben, wenn wir den Dichter auf seinem Spaziergange begleitet hätten, wir ihn nicht immer an derselben Stelle sähen. Uebrigens dürfte Klopstock in unserer Ode kaum einen Wettstreit mit dem berühmten malerischen Gedichte von Brockes: Die auf ein starkes Gewitter erfolgte Stille, im ersten Bande von dessen Irdischem Vergnügen in Gott (1721) bezweckt haben, wenn er sich auch aller Mittel der Darstellung zur malerischen Schilderung zu bedienen so eifrig als glücklich bestrebt war. Die Ode ist gleich den übrigen Andachtsoden aus dem innersten Triebe seiner Natur geflossen.

42. Der Erbarmer (S. 121 ff.).

Diese von Klopstock gleichfalls dem Jahre 1759 zugewiesene Ode kennen wir nur aus der spätern Bearbeitung in der ersten Ausgabe der Oden. Hier fehlt noch V. 8 du vor meine, V. 13 steht warst, die Worte Du bist bilden einen eigenen Vers, wie V. 15 Vater! Vater! und V. 16 Dich empfinden mein Herz, V. 14 steht erreicht, V. 26 fehlt das zweite durch, V. 31 steht verkündet, V. 36 So, V. 45 indem, V. 46 jenseits. In der zweiten Ausgabe sind al: kurz bezeichnet sie V. 3, in V. 12, die erste Silbe von Labyrinth V. 23, Durch V. 26, die V. 50, als lang nich V. 38. Schon hiernach tritt mehrfach der vierte Päon (⏑⏑⏑– hervor, der sich auch V. 5 findet.

Wie in der vorigen Ode, so wird auch hier gleich am Anfang (Str. 1—3) der Gegenstand des Gedichtes deutlich bezeichnet; er will sich ganz dem Erstaunen der Größe Gottes hingeben, welches für den Menschen die höchste Seligkeit ist. Der Ausdruck Bewunderung ist für dieses Versenken in die Größe Gottes viel zu schwach, wo wir uns selbst ganz vergessen, ganz außer uns gesetzt, verzückt sind. Unsere Seele ist endlich (V. 11), woher sie Gott den Unendlichen (V. 6) gar nicht fassen, nur andachtsvoll sich zu ihm hingezogen fühlen kann. So oft und so innig er vermag, wünscht er von dieser Seligkeit sich zu erfüllen.

Str. 4. 5. Kann die Seele auch das Wesen Gottes, der sich selbst als den über alle Zeit Erhabenen bezeichnet hat (vgl. Ode 39, 132), nicht fassen, so darf sie ihn doch als Vater sich denken; ist er ja der Vater von allem, was ist. Du bist wird V. 13 wiederholt, weil die Seele Gott

als in der Gegenwart seiend aufzufassen strebt. Erreichet es nicht. Man erwartete ihn; es bezieht sich auf dich zu denken. Himmel der Himmel, der höchste Himmel, nach biblischem Ausdruck; er versteht hier unter ihm die höchsten Engel. Vgl. Psalm 148, 1—4. Str. 6—10. Ja diesem seligen, unergründlichen Gedanken, daß Gott unser Vater ist, dürfen wir uns ganz hingeben; denn Gott hat verkündet durch den Mund des Jesaias (49, 15): „Kann auch ein Weib eines Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibs, und ob sie desselben vergesse, so will ich doch dein nicht vergessen.“ Klopstock läßt den Lazarus dieses Ausspruches im Gebete über die sterbende Maria Magdalena gedenken (Messias XII, 568 ff.), und er selbst soll damit hingeschieden sein. Str. 7—9 bilden eine Abschweifung. Freilich kann der Herr auf manche Weise den Menschen sich verkünden, aber am verständlichsten und dauerndsten thut er es durch den Mund seiner Geweihten in der schriftlichen Offenbarung. Der Ausspruch, den er im Sinne hat, verzückt ihn so, daß er nicht weiß, ob er noch wirklich lebe oder schon der Seligkeit sich freue. Vom Vorwurf des Gezwungenen, Ueberspannten kann man hier die Komposition der Ode nicht freisprechen. V. 21 redet er seine lebenden Mitmenschen an, die einst im Jenseits zugleich mit den Engeln Gottes Größe anstaunen werden, viel reiner, als sie jetzt vermögen. Zu V. 25 f. vgl. Ode 41, 81 ff. 106. Str. 11—13. Für die unendliche, in dieser Verheißung sich bekundende Vaterliebe, welche ihm unsterbliches Leben zusichert, will er Gott ewig lobpreisen, hier auf Erden und jenseits, und im Anstaunen seiner Größe die höchste Seligkeit genießen. Die letzte Strophe schließt sich nur durch

einen Sprung an, indem der Dichter wieder seine Seele anredet. V. 41 ff. fehlt ein dir oder ihm. Zu V. 45 ff. vgl. Ode 39, 45. 56. 40, 21 ff. Der durch die Ueberschrift angeregte Gedanke, daß Gott sich des Menschen erbarme, tritt keineswegs als Hauptpunkt hervor; nur die unendliche Vaterliebe Gottes wird gepriesen und angestaunt. Abgerundet ist unser lyrischer Erguß keineswegs; seinen Mittelpunkt und eigentlichen Zweck bildet die Feier jener Worte des Jesaias, worin er in etwas sonderbarer Weise eine Versicherung der Unsterblichkeit und der ewigen Seligkeit sieht.

---

43. Die Glückseligkeit aller (S. 123 ff.).

Auch diese in ihrer ursprünglichen Fassung uns unbekannte Ode des Jahres 1759 brachte die erste Ausgabe der Oden. Hier stand V. 3 meine Harfe, V. 7 im Himmel, nach V. 13 drei Punkte, V. 27 hebst, V. 37 des ewigen, V. 55 fehlte selbst dann, V. 57—60 bildeten acht Verse (mit ach, eine, Aber, der begannen neue Verse), V. 58 stand niederlegte, V. 66 warst, V. 67 Dies, V. 69—72 waren acht Verse (Versanfänge bildeten ach, wenn, auch, Wesen), V. 70 stand wärst, nach V. 77 drei Punkte, V. 81 du seliger dadurch, V. 86 fehlte mir, V. 92 fand sich nicht geben kann, V. 94 ich es, V. 113 sanfteren, V. 114 „Oder mit Donnertritte", V. 124 ist statt ward. Als kurz bezeichnet die zweite Ausgabe aus V. 3, werd' V. 20, wie V. 23, die erste Silbe von Labyrinth (wie Ode 42) in V. 41, Sie V. 43, als lang sind V. 21, dicht V. 108[1]).

---

1) Im neuesten Abdruck ist mag V. 15 Druckfehler statt vermag.

Durch den Grundgedanken, daß er einst selig sein werde, und den Lobpreis, den er deswegen dem Herrn weiht, schlingt sich die Betrachtung, daß Gott die Glückseligkeit aller Wesen gewollt habe; die Frage, ob dieser die Welt nur geschaffen, um seine Seligkeit durch die Seligkeit so zahlloser Wesen seiner Schöpfung zu erhöhen, wagt er nicht zu entscheiden. Eine durchgreifende Einheit zeigt sich in unserer Ode noch weniger als in den übrigen religiösen Hymnen der Jahre 1758 und 1759. Der Dichter überläßt sich frei dem Strome seiner religiösen Gedanken und Empfindungen; auch steht sie an wahrhaftem dichterischen Schwunge, wie gelungen auch einzelnes sein mag, jenen weit nach.

Str. 1. Nach längerer Unterbrechung wagt er wieder von Gott zu singen. Das bildliche Legen der Hand auf den Mund (Sprichwörter 30, 32. Buch der Weisheit 8, 12) dürfte hier, wo von dem lyrischen Gesange die Rede ist, weniger passend sein. Glücklicher ist der Ausdruck gewählt, daß er die Harfe wieder von der Erde aufhebe; mit dem Bilde, daß er die Harfe niedergelegt, hätte er besser begonnen. Vor Gott wird bedeutsam wiederholt, noch bedeutsamer von Gott V. 13 f. Vgl. Ode 39, 1. 20. Str. 2—4. Sofort geht er zu dem Gedanken über, der ihn zum Sange treibt. Welche Seligkeit wird es sein, wenn meine Seele sich des himmlischen Lebens erfreut! Den Zustand der Seele nach dem

---

Auch ist V. 33 wann willkürlich statt wenn gesetzt, das anderswo wie V. 5. 7. 9 stehn geblieben ist, V. 36 Mitgeschaffne statt Mitgeschaffnen, V. 77 genug statt genung. Die Interpunktion ist hier, wie sonst, verändert; störend ist das Komma zwischen ach Wonne V. 69.

Tode führen V. 5—14 aus. V. 5 f. wenn mein Leib in er Erde ruht. Vgl. zu Ode 23, 28. Treffend ist V. 7 f. er Gegensatz der in dem Himmel wachsenden Seele ausgeführt. Zeder Gottes, biblisch. Psalm 80, 11. Daselbst 92, 13: „Er wird wachsen wie ein Zeder auf Libanon.“ V. 9 f. Nach Kor. I, 13, 12: „Jetzt (auf Erden) erkenne ichs stückweise; dann iber werde ich's erkennen, gleich wie ich erkennet bin.“ V. 11. Diesen Gedanken zu fassen, muß die Seele sich über die Erde mporschwingen. Auffallend ist über dieser Höhe, wofür nan zu dieser Höhe erwartet. Vgl. Ode 18, 23. V. 12 ff. Den Gedanken, von Gott geliebt zu werden so innig, wie er elbst ihn liebt, kann er nicht ausdenken; anbetungsvoll fällt eine Seele vor der Erinnerung an Gottes Unendlichkeit nieder. V. 15 f. Diese Seligkeit vermag er nicht zu bezeichnen. Hier haben wir eine neue, dritte (vgl. V. 11. 14) Wendung. Str. 5 f. Daß er einst unsterblich, Gott ähnlicher sein werde, sagt ihm eine Stimme in seiner Brust. Sonderbar ist es, daß der Dichter sich hier nicht auf die Offenbarung beruft. Gott hat seine Gedanken der menschlichen Seele eingepflanzt. Aehnlich läßt er Ode 13 Gott unter andern Trieben die Liebe in das Herz graben (V. 53. 57). Daß als ein von Gott eingepflanzter Gedanke die Ueberzeugung der Unsterblichkeit betrachtet wird, ist nach V. 24 nicht zu verkennen. Freilich sind V. 21 ff. allgemein von allen Gedanken, jeder Bethätigung Gottes zu verstehn, wie in der zu Grunde liegenden Stelle Psalm 139, 17 f.: „Aber wie köstlich sind vor mir, Gott, deine Gedanken? Wie ist ihr eine so große Summe? Sollt' ich sie zählen, so würde ihrer mehr sein denn des Sandes[1]).“ Sand

1) In V. 21 ist Gott vor mir wohl als Kretikus zu lesen, woran sich der Adonius deine Gedanken anschließt.

am Meer, nach sonstigem biblischen Gebrauch. Vgl. Mos. I, 22, 17. 32, 12. Str. 7. 8. Die Hoffnung einstiger Unsterblichkeit hebt die Seele schon jetzt über sich selbst hinaus, so daß sie dringend nach dem Herrn verlangt, den sie seiner Größe wegen nicht genug zu feiern vermag. Gott selbst ist sein Durst, das Verlangen seines am Irdischen müden Herzens. V. 31 f. Vgl. Ode 41, 87 f.

Str. 9—12. Hieran schließt sich die Feier der unendlichen Liebe des Herrn an, der allen die Seligkeit bestimmt hat. V. 33 f. Welches Wesen außer Gott ist solcher Liebe werth wie dieser? Wenn (wann) begann er? Nur Gott allein hat nie begonnen. V. 35. Die Ewigkeiten, die ganze unendliche Zeit seit der Schöpfung. Vgl. Messias V, 37 ff. Die Welten herunter, wenn er alle Welten von der größten bis zur kleinsten durchgeht. V. 38. Entwurf von Seligkeiten, ist von dir erdacht worden. Den nicht gefallenen Wesen, unter denen sich Klopstock nicht allein die Engel, sondern auch Bewohner anderer Welten denkt (Messias V, 152 ff.), wie unter den Gefallenen außer den Menschen auch die gefallenen Engel. Er folgt hier der von Origenes ausgebildeten Lehre von der Wiederbringung aller Dinge (Apokatastasis), welche selbst die Bekehrung der Teufel in Aussicht stellte. Der tausendarmige Strom ist, wie der Quell des Heils, Gott selbst, aus dem alle Gnade, alle Seligkeit fließt. Das Labyrinth, das unergründliche Weltall. Die Seligkeiten, welche der Herr verleiht, erzeugen immer neue, höhere Seligkeiten, so daß eine unendliche Kette von stets sich steigernden Seligkeiten sich fortzieht. Hierdurch bahnt sich der Dichter den Uebergang zu dem Gedanken, daß auch die irdischen Leiden mit ewiger Seligkeit

belohnt werden. Wenn er das Elend als einen von der Erde in den Himmel sich erstreckenden Pfeiler bezeichnet, so deutet er an, daß wir durch Leiden zum Himmel gereift werden. Es schwebt wohl das Bild vom Atlas vor, der den Himmel trägt. Daß die ewige Seligkeit auf diesem Pfeiler ruht, ist eben so sonderbar als das Strömen des ewigen Stroms der Gnade um ihn. Str. 13 spricht in einfachen Worten den Gedanken aus, daß Gott alle Wesen zur Seligkeit geschaffen habe. V. 53—58. Der Dichter versetzt sich in die Zeit der Wiederbringung aller Dinge, wo die Zahl der zur Seligkeit gediehenen Wesen unermeßlich sein, und er selbst von den Menschen nur eine außerordentlich kleine Zahl kennen wird. Die Zeit dieser Wiederbringung deutet er durch die Jahrtausende an, welche seine Seele dann herangereift sein wird. Die Freude, die ihn dann beseligen wird, spricht sich in der Anrede an die sämmtlichen Seligen aus, die dann mit ihm Gott anbeten werden. Zu den Kronen vgl. Ode 39, 85. V. 59—64. Er will nun in einen Preis Gottes ausbrechen, wovon er aber durch das Bedenken abgehalten wird, ob er so zu Gott reden dürfe, den er auch wegen seines Lobgesanges um Vergebung bittet. Zu V. 59 f. vgl. Ode 13, 29 ff. Mos. I, 18, 27 spricht Abraham zu Gott: „Ach ich hab' mich unterwunden zu reden mit dem Herrn, wiewohl ich Erd' und Aschen bin." Dem künftigen Todten. Vgl. Ode 39, 34 f.

Str. 17—19. Preis Gottes als des Wesens aller Wesen, der war, ist und sein wird, des Ersten, dem keiner entfernt gleich kommt. In den Preis Gottes flicht der Dichter sehr geschickt den Gedanken ein, daß er nur durch ihn ist und sein wird. Der Ausdruck ist hier sehr matt, obgleich der Dichter ihn zweimal (V. 67. 75) durch bildliche Be-

zeichnung zu heben sucht. Str. 20—23. Er wendet sich nun dem Gedanken zu, daß Gott wohl die übrigen Wesen geschaffen habe, um seine Seligkeit durch diejenige, welche er diesen bestimmt, zu erhöhen, worüber seine jetzige beschränkte Einsicht aber nichts entscheiden kann. Der Gedanke tritt hier als eine bloße Abschweifung hervor, die freilich dem Dichter insofern nahe lag, als er früher der von Gott beabsichtigten Glückseligkeit aller gedacht hatte. Auch hier ermattet der Schwung der Darstellung. V. 82. Des Endlichen soll hier wohl auf die endliche Kraft, die Einsicht des Menschen gehn, nicht der Endliche, der Mensch verstanden werden. V. 87. Nach Jahrtausenden. Vgl. V. 53 f. Er denkt sich hier eine stets höher steigende Erkenntniß. V. 91. was sie entflammt. Die Kraft wird durch die Triebe der Seele zur Thätigkeit aufgeregt. Str. 24—31. Der eben angeregte Gedanke an das höhere jenseitige Leben, wo Gott auch wohl seine Kenntniß über die Endlichkeit erhöhen werde, läßt ihn dem künftigen Dasein sich entgegensehnen; der Tod hat für ihn seinen Schrecken verloren, er sieht in ihm nur den Vermittler höchster Seligkeit und jubelt in dem Gedanken an den Augenblick, wo seine freie Seele die Bestattung des zur einstigen Auferstehung bestimmten Körpers schauen wird, die für sie um so weniger schreckhaft ist, als ja Jesus Christus selbst starb und begraben ward. V. 97. Gegeben von Gott. Hier deutet er auf die Offenbarung (nicht auf die Stimme in uns, wie V. 17 ff.), und zwar schwebt ihm schon die V. 103 f. angedeutete Stelle der Offenbarung Johannis 14, 13 vor: „Und ich höret' eine Stimme vom Himmel zu mir sagen: Schreibe, selig sind die Todten, die in

dem Herrn sterben von nun an.“ Die Hoffnung steigt zum Himmel hinauf, schaut droben ein seliges Leben. V. 102. Ueber die höchste der Hoffnungen schwingt er sich auf, indem er nach dem Tode die höchste Seligkeit genießt, er nichts Höheres mehr verlangt. Zu V. 104 vgl. Ode 40, 58. V. 105. Der Sünde Lohn. Durch die Sünde, den Sündenfall, ist der Tod in die Welt gekommen. V. 106 ff. Vgl. Ode 41, 30 f. Str. 28 f. Er kann den dringenden Wunsch nicht unterdrücken, daß der Tod ihn wohl vorbereitet, nicht im Sündenzustand treffen möge. Vgl. Ode 23, 33 ff. Den Tod, der den Leib niederstreckt, läßt er diesen aussäen. Vgl. V. 5 f. 120. V. 118. Mit einem Blick. Vgl. Ode 24, 69 ff. V. 121 ff. Der Ausdruck ist hier matt und gezwungen. Der, Gedanke, der im letzten Verse bezeichnet wird. Höhere, sehr hohe, nach klopstockischem Gebrauch des Komparativs. Auffallend ist, daß Klopstock am Schlusse nicht noch der Auferstehung Christi gedenkt, wodurch das Gedicht einen schwungvollern Schluß erhalten haben würde.

---

44. Die Genesung des Königs (S. 129 ff.).

Am 4. Januar 1760 erschien unsere Ode in ihrer ersten Fassung im nordischen Aufseher. Sie führte die Ueberschrift: Ein Danklied für die Genesung des Königs von den Blattern, und war mit folgender Vorbemerkung versehen: „Nun sind wir schon zehn Jahre über die Hälfte unseres Jahrhunderts hinaus. Von wie viel Unglücklichen sind wir in den letzten Jahren Zeitgenossen gewesen. Welche Ent-

scheidungen der Vorsehung haben wir erlebt, die durch ein Sandkorn, das sie auf die eine Wagschal legt, das Uebergewicht bestimmt, und thut, was sie will. Bis gegen die letzten Tage des nun vergangenen Jahres wurden wir ganz verschont. Aber in diesen letzten Tagen — — doch wurden wir in denselben nicht viel mehr als verschont? Empfingen wir nicht außerordentliche Gnaden? Nicht einmal ein Schatten von Gefahr bei einer Krankheit, die so viele weggenommen hat, von vier tausenden über tausend. Ich kann nicht aufhören, über diese so sichtbare Hülfe der über uns wachenden Vorsehung zu erstaunen. Und zu eben dieser Zeit [1]), zur Zeit dieser großen Hülfe, wurde auch unser Leben erhalten. Wie gelinde war die Erschütterung, mit der uns das Erdbeben zum Danke für die Genesung des Königs aufweckte. Kann man sich überreden, daß Gott dasselbe ohne Ursach in diesen Tagen habe kommen lassen? Wir sollten desto feuriger für die Erhaltung des Königs danken können, weil wir zugleich für unsere eigene zu danken haben. Ich bin überzeugt, daß schon viele öffentlich und insgeheim Gott mit derjenigen Rührung, die so außerordentliche Wohlthaten erfodern, gepriesen haben. Aber können wir den Dank für solche Gnaden zu oft wiederholen? Wie würde ich mich freuen, wenn folgende Ode einige zu dieser Wiederholung veranlaßte! Sie ist, um diesen Zweck desto mehr zu erreichen, nach der Melodie: Lobet den Herrn; denn er ist — gemacht worden. Dies wird denjenigen, welche die Musik, vornehmlich wegen ihres würdigsten Gebrauchs lieben, nicht gleichgültig sein.“ Ur-

---

1) In der Nacht vom 21. auf den 22. Dezember. Ueber dieses im ganzen Norden verspürte, nur zwei Minuten dauernde Erdbeben vgl. Klopstocks Anmerkung zu unserer Ode.

sprünglich waren V. 1 in drei (wie: Laßt dem Erhalter | Unsers Geliebten | Uns freudig danken!), V. 5 in zwei Verse getheilt. Der erste Vers besteht aus einem doppelten Adonius mit der jambischen Reihe ∪–∪–∪, der letzte bloß aus dem doppelten Adonius; V. 2 und 4 sind jambisch, der kleine dritte Vers trochäisch [1]). Verändert erschien die Ode in der ersten Ausgabe. Ursprünglich stand V. 6 Thränen und Wonne, V. 9 Gebet (wohl Druckfehler statt Befehl'), V. 16 doch ihn berührte, V. 22 Dann und Gnaden, V. 30 „Nach dir, des Todes | Herr und des Lebens", V. 34 daß sie im Erdbeben, V. 36 itzt und daß er, V. 38 daß er uns segne, V. 40 aus dem, V. 42 Laß jedes Herz sein, V. 44 Duldender (wohl Druckfehler, da es gegen das Versmaß verstößt), V. 46 nicht Jehovens Herrlichkeit, V. 55 Innersten [2]).

Str. 1. Aufforderung zu freudigem Danke, der sich in Freudenthränen ergießen soll. Daß sie Gott allein die Rettung des Königs verdanken, tritt wiederholt hervor. Vor dem Throne, vor Gott, dessen Thron wir uns im Himmel denken. Vgl. Ode 11, 45. Des Lebens und des Todes. Vgl. Buch der Weisheit 16, 13: „Denn du hast Gewalt, beide über Leben und Tod." Str. 3 f. Die Größe der in der Rettung des Königs erzeigten Gnade,

---

1) In der ersten Ausgabe der Oden ist das Schema der Ode vorgesetzt. Der zweite und vierte Vers ist dort so gemessen, daß nach einem Jambus zunächst zwei Jamben folgen, wie im dritten der erste Trochäus von den beiden folgenden getrennt wird.

2) So auch noch in der ersten Ausgabe. Im neuesten Abdruck steht nach Str. 7 Komma statt des Ausrufungszeichens, das hier wohl nöthig. Der Dichter hebt Str. 9 von neuem an.

für die immerfort ihr Dankgebet aufsteigen müsse, wird hervorgehoben, und zugleich angedeutet, wie gelinde die Krankheit am König vorübergegangen. Das wiederkehrende „Zu viel, zu viel Barmherzigkeit, o Vater" (V. 12. 19), möchte doch zu übertrieben sein. Str. 5. In gleicher Weise wie den König, hat Gott alle zu derselben Stunde vor dem Erdbeben errettet. Str. 6—8. Gottes Absicht bei diesem Erdbeben, der sich ihnen so gnädig erzeigt, während andere Völker so schreckliche Leiden treffen. Str. 7 f. versetzt er sich lebhaft in die Zeit jenes Erdbebens, woran die Erinnerung ihn jetzt erfreut. V. 27 f. schwebt das lissaboner von 1755 (vgl. Goethe B. 20, 29 f.), bei V. 29 f. der siebenjährige Krieg vor, der halb Europa in Flammen setzte und besonders im vorigen Jahre so viel Blut gekostet hatte. Das Ausstrecken des Armes ist ein biblisches Bild, das hier sehr glücklich zugleich auf das Strafen und Segnen bezogen wird[1]). Str. 9—11. Lob und Preis der Erbarmung Gottes, der sich eben so gnädig an ihnen erwiesen, daß die Erinnerung daran von den Urenkeln dankbar erhalten werden müsse. Das Halleluja, der Preis Gottes (zu Ode 41, 7) folgt in V. 43—45, wobei die Worte des Moses vorschweben (Mos. II, 34, 9): „Herr, Herr, Gott, barmherzig und gnädig und geduldig und von großer Gnad' und Treu." Vgl. Ode 41, 62 f. 85 ff. Dulder ist auffallend, da

---

1) Der vernichtend ausgestreckte Arm Gottes kommt häufig vor. Vgl. Mos. II, 3, 19. V, 4, 34. Psalm 138, 7 u. a. Bei Ezechiel 25, 13 spricht der Herr: „Ich will meine Hand ausstrecken über Edom und will ausrotten von ihm beide, Menschen und Vieh — und durchs Schwert fällen", bei Jeremias 6, 12: „Ich will meine Hand ausstrecken über (wider) des Landes Einwohner."

es nur von dem gesagt wird, der Leiden erträgt. V. 46. Vgl. Mos. II, 33, 22: „Wenn denn nun meine Herrlichkeit vorüber gehet.“ Vgl. Ode 40, 38. V. 47. Vgl. Mos. II, 33, 22 f.: „Meine Hand soll ob dir halten, bis ich vorübergehe. Und wenn ich meine Hand von dir thu', wirst du mir hinten nachsehn.“ V. 53. Kein Greis, der jetzt lebt. Vgl. Ode 37, 41 ff. Str. 12. Noch einmal erhebt sich der Dichter, um Gott für die Errettung zu danken, indem er es für eine Gnade erkennt, daß sie überhaupt zu Gott sich wenden dürfen. Vgl. Ode 43, 59 f. Zu V. 57 f. vgl. oben V. 4. Ode 43, 31 f. Zum Schlusse betont er, daß der Herr nur seinen Arm erhoben, um sie zu segnen (oben V. 37 f.). Er kann hier, wie oben, damit nur auf die Krankheit des Königs deuten (des Erdbebens gedenkt er oben gleich darauf, V. 39 f.); worin aber eigentlich der Segen liegt, daß Gott den König von der Krankheit, wenn auch nur leise, ergreifen ließ (denn darauf nur kann das Erheben der Hand gehn), möchte schwer zu sagen sein.

---

45. Die Welten (S. 132 f.).

Wir kennen diese dem Jahre 1764 angehörende Ode[1]) nur in der spätern Bearbeitung in der ersten Ausgabe der Oden. Hier stand V. 11 f. „und geh' | In deiner Welten Ozean unter!“ V. 13 und hehr, V. 16 thäte erst am Schlusse des

---

1) In dieses Jahr setzt sie die erste Ausgabe, worin sie der Ode die Gestirne unmittelbar vorausgeht.

Verses, V. 23 und 29 am, V. 25 das Meer noch, V. 39 dumpf noch fort. Im letzten Verse ist Auf als kurz bezeichnet[1]).

Die Unmöglichkeit für den Menschen, den Gedanken des Weltalls zu fassen, die Unermeßlichkeit desselben sich vorzustellen, spricht der Dichter hier in lyrischem Schwunge aus. Str. 1. In jedem der uns bekannten irdischen Werke Gottes erscheint uns der Herr groß; die unendlichen Himmelswelten sind uns unbekannt. Zu V. 1f. vgl. Psalm 106, 2: „Wer kann die großen Thaten des Herrn ausreden und alle seine löblichen Werke preisen?" 145, 3. 6: „Der Herr ist groß und sehr löblich, und seine Größe unaussprechlich. — Daß man reden soll von deinen herrlichen Thaten." Thaten, Werke. Das Bild vom Ozean und dem Tropfen hatte Klopstock schon Ode 41 gebraucht. Str. 2f. Wie kann ich schwacher Mensch es wagen, des Ewigen Preis zu singen? In dem Gedanken der unendlichen Himmelswelt gehe ich unter. V. 5f. So viel findet er zu preisen, daß er nicht weiß, womit er beginnen soll. V. 7f. Seine Stimme ist zu schwach, ihn würdig zu preisen, seine Gedanken sind zu beschränkt. Der Dichter bezeichnet die ihm fehlende Kraft treffend durch die Beziehung auf den Donner und die Engel. Vgl. Offenb. Joh. 6, 1: „Und ich höret' der vier Thier eines sagen, wie mit einer Donnerstimme". 14, 2: „Wie eine Stimme eines großen Donners". 19, 6: „Und ich höret' eine Stimme einer großen Schaar, — als eine Stimme starker Donner, die sprachen: Halleluja." Samuel II, 14, 20: „Aber

---

1) Statt offenem (die erste Ausgabe hat offnem) bietet erst der neue Abdruck offenen.

mein Herr ist weise, wie die Weisheit eines Engels Gottes, daß er merket alles auf Erden.“ Daß er Engelsgedanken haben müsse, führt Str. 3 aus. Unter dem ewigen Hügel ist wohl das himmlische Paradies gemeint, wo die Engel ihr Loblied erschallen lassen. Vgl. Ode 20, 21 f. Str. 4 f. Der Größe des Gedankens, wie das unendliche Weltall beschaffen sei, bin ich erlegen. Er meint offenbar den jetzigen Augenblick; das Unterliegen ist dasselbe, was V. 11 f. gemeint ist, kein vorhergegangenes. Aber es müßte dann das Fragen nach dem Zustande der Himmelswelt entschiedener hervortreten, als es in der schwachen Andeutung V. 8—10 geschieht, und auch dann geschehn würde, wenn man V. 9 f. von der Erhebung zur Himmelswelt, um dieselbe in der Nähe zu beschauen, verstehn wollte. Unter der Sternennacht könnte man das unergründliche Dunkel der Gestirnwelt verstehn, wie wir Ode 39, 93 Nacht der Welten lesen; aber viel wahrscheinlicher haben wir uns eine wirkliche Nacht zu denken, in welcher der Dichter durch den Anblick des Sternhimmels zum Preise Gottes getrieben wurde. Hehr, erhaben, erhebend. Psalm 111, 9: „Heilig und hehr ist sein Name[1]).“ Den Thoren, weil ich endlich, Staub, bin. V. 18 f. fallen matt ab. Schon als er die Frage that, ahnte er, daß er den Gedanken nicht zu fassen vermögen werde. Dieses Untergehen in dem überwältigenden Gedanken, wie das Weltall beschaffen sei (Gott wirkt darin immerfort), wird durch das ergreifend

---

1) Wieland B. 35, 69 f. will das veraltete, aus Luther bekannte Wort nur selten, „als die stärkste poetische Farbe in der ganzen Schattirung, zu der es gehört (ehrwürdig, ernst, erhaben, furchtbar, majestätisch, heilig, hehr)“, gebraucht wissen.

ausgeführte Bild des auf dem Meere im Sturm untergehenden Schiffers Str. 6—10 bezeichnet. Den Seesturm, dessen Klopstock in der Anmerkung gedenkt, erlitt er wohl, als er im Sommer 1762 nach Deutschland kam; die Rückfahrt im Juli 1764 war sehr angenehm. Die Bezeichnung des Himmels als Olymp (V. 23. 33) dürfte hier nicht ohne Anstoß sein. Die Sturmwolken sind zuerst nur trüb (nicht schwarz) und noch in weiter Ferne. Fürchterlich V. 25, weil es den Sturm droht. Auffallend ist darauf das doch (V. 26). V. 28 eherne, unerschütterliche, wohl nach Hor. carm. I, 3, 9. 10. Homer braucht so das eiserne Herz (Il. XXIV, 205). Die Darstellung ist hier lebhaft ergreifend, Sprache und Rhythmus höchst malerisch [1]); nur die Worte „und der Sturm ist da“ und „das Schiff geht unter“ sind matt. Der Sturm zuckt, indem er in wiederholten, anschwellenden Stößen sich bewegt; der Vergleich mit dem Todtengesang soll das Dumpfe, Tiefe bezeichnen; daß dieser Sturm dem Schiff den Untergang verkünde, wird nur nebensächlich hinzugedacht (vgl. V. 39). Aengstlich begleitet der Dichter V. 37 f. die letzten Augenblicke des endlich von der Woge verschlungenen Schiffes, wie V. 39 f. das Fortwüthen des Sturms bezeichnen, der so wenig wie das Meer Erbarmen kennt. Zur Beschreibung des Sturms vgl. Virg. Aen. I, 82—125.

---

1) Drei Längen finden wir hier mehrfach sehr bezeichnend am Anfang oder am Ende des Verses. V. 24 steht so Sturmwolken, V. 27 dort herdroht, V. 32 Sturm ist da, V. 35 Lautheulend, V. 39 heult dumpf fort.

46. Das neue Jahrhundert (S. 134 ff.).

Das Gedicht erschien zuerst im Oktober 1760 im nordischen Aufseher unter der Ueberschrift: Auf das Fest der Königlichen Souveränetät in Dänemark; wesentlich verbessert brachte es die erste Ausgabe der Oden mit der jetzigen Ueberschrift. Ursprünglich lautete V. 3 „Der Patrioten Staub wo ausgegraben", V. 6 bildete „Veracht' ihn!" einen eigenen Vers, V. 7 stand „Sie haben uns — entrissen", V. 8 „Und einen König gegeben", V. 9 f. waren zu einem Verse vereinigt, V. 12 stand nicht der Demokrat allein, V. 14 Der guten Könige, V. 17 „Nicht für ein Vaterland nur", V. 21 f. „Lockt wenn der Tod sein g. H. verdient, | Auf einem hohen Thermopylä | Oder auf einem andern Altare d. R. | Lockt er sein." V. 25 f. waren zu einem Verse verbunden, V. 28 fehlte, V. 29 stand „ists fürs Vaterland sterben", V. 31 „Für des großen Vaters", V. 34 Entflammt, V. 35 f. in einem Verse (doch fürs und nur einmal fließest), V. 37 „Und Namen j. u. bekannter, | Als andre Namen sind |", V. 39 „Die Mutter und die Braut | Trocknet schnell d. b. Th.|, V. 40 „Denn des Todten Verdienste | Möchten Thränen entweihn|", V. 41 welche noch männlicher, V. 42 die viel edler (die Worte Als — ist bildeten einen eigenen Vers), V. 48 Beschattenden Fittigen, V. 52 Herrschers der Welten, V. 53 Welcher uns, V. 56 ihren e. Thränen, V. 59 dem neugebornen Jahrhunderte, V. 61 f. als ein Vers „Er hebt sich auf und segnet", V. 65 O hierum flehen, V. 72 als zwei Verse, deren erster mit singen schließt, V. 73 tönt, V. 77 Versschluß nach sagen, V. 78 deine Wetter nicht, V. 90 bildeten die Worte „Ihr Winde, sanft" einen

eigenen Vers. Die letzte Strophe lautete: „O Tag der Feier, wie groß bist du! | Mit dir beginnet | Ein neues Jahrhundert der Gnade.“ Abschnitte waren nach V. 4. 6. 8. 16. 24. 27. 32. 40. 44. 56 und dann weiter nach jedem vierten Verse. Noch in der ersten Ausgabe stand V. 15 Königs, V. 21 Ersteigt, V. 29 ists sterben für das, V. 31 des großen, V. 37 andre, V. 50 die nur, V. 55 im, V. 60 den du, V. 66 Vorsehung, an dich, V. 67 jetzt, V. 77 brüllende, V. 84 Friede, V. 90 Gebeinen, V. 91 Friedrichs ungehinderter Gnade. In der zweiten Ausgabe sind als kurz bezeichnet Sie V. 7, in V. 74, als lang wer V. 5, daß V. 86. Im neuesten Abdruck steht V. 8 irrig einen statt Einen.

Durch die sogenannte Erb-Souveränetätsverschreibung vom 16. Oktober 1660 war dem Könige von Dänemark nicht bloß die Erblichkeit der Krone, sondern auch die volle Souveränetät übertragen worden. Bis zu jener Zeit hatte die ganze Staatsgewalt in den Händen einer mächtigen Aristokratie gelegen, die nur auf Schmälerung der königlichen Macht zu ihrem eigenen Vortheil bedacht war. Der Adel, welcher allein den Reichsrath bildete, war der einzige berechtigte Stand; er hatte die sämmtlichen Kronlehen gegen geringe Abgabe inne, führte einzig die Rechtspflege und genoß die ungemessensten Vorrechte. Dadurch war ein großer Nothstand eingetreten, der endlich auf dem Reichstage zu Kopenhagen am 8. September 1660 den Bürgerstand und die Geistlichkeit bestimmte, sich mit dem Könige gegen die Aristokratie zu vereinigen und ihm unter Aufhebung der bisherigen reichsständischen Verfassung die unumschränkte Gewalt zu übertragen. Der Bischof Svane und der Bürgermeister Nansen setzten die Sache mit solcher Entschiedenheit trotz der Gäh-

rung des Adels durch, daß schon am 18. Oktober die Huldigung auf die neue Verfassung erfolgte. Die Könige übten seit dieser Zeit die Verfassung in volksthümlichem Sinne und besonders verstand sich der von Klopstock besungene Friedrich V., der im Jahre 1760 schon vierzehn Jahre regiert hatte, zu manchen Selbstbeschränkungen. Vgl. Ode 17, 44.

Str. 1 f. Der Dichter beginnt mit dem dankbaren Preise derjenigen, welche jenen Umschwung herbeigeführt haben, dessen Bedeutung V. 7 f. kurz bezeichnen. Sanft sollen jene wahren Vaterlandsfreunde ruhen und von allen geehrt werden. Jene Männer waren alle Bürgerliche, sie ruhen daher in keinem Erbbegräbnisse, und leicht könnten ihre Gebeine von einem, der nicht wußte, wem sie angehörten, ausgegraben worden sein. Bei V. 4 schwebt das zur Strafe erfolgende Ausstreuen der Asche vor. Vgl. Hor. epod. 16, 14. 15. V. 5 f. wird die Verachtung der Leier aufgetragen, wie Ode 26, 1. Nicht ohne Absicht wird den Patrioten gegenüber hervorgehoben, daß der alte Heldenstamm, die aristokratische Abkunft, kein Verdienst ist. Str. 3—7 tritt der Dichter denjenigen entgegen, welche die unumschränkte Monarchie für unverträglich mit wahrer Freiheit und Vaterlandsliebe halten, und daher jenen Umschwung mißbilligen, wobei er freilich die Sache sich sehr leicht macht, indem er nur anführt, daß es auch freiheitliebende Könige (Str. 3 f.) und auch in Monarchien begeisterte Vertheidiger des Vaterlandes gebe (Str. 5—7). Die Freiheit wird Str. 3 begeistert gefeiert. Ihr Name klingt dem Ohre so lieblich (Silberton, wie Ode 15, 6. 16, 49), sie erhellt den Verstand, gibt dem Gedanken Schwingen, erweitert das Herz. V. 15. Des guten Königes glücklicher Sohn, eine mit Bezug auf Friedrich V. gewählte Ausführung

des Begriffes eines guten Königs, ein aus einem edlen Stamme hervorgegangener König. Auf den nur sechszehn Jahre regierenden Christian VI. war 1746 Friedrich V. gefolgt. Glücklich ist ein solcher König durch das Bewußtsein edelster Pflichterfüllung und die Liebe des Volks. V. 18 Bezeichnung einer republikanischen Verfassung, im Gegensatz zu einer das Gesetz ehrenden, nicht der Willkür fröhnenden Monarchie V. 20. V. 23. Altar des Ruhmes, wo er sein Leben dem Vaterland opfert. V. 24. Locket sein Haar. Mit Beziehung auf die in V. 22 vorschwebenden Spartaner, welche bekränzt und mit geglättetem langen Haare in den Kampf gingen (Plut. Lyc. 22), was man irrig auf gelocktes Haar gedeutet. Ueber die Deutschen vgl. zu Ode 25, 21. Beim Ersteigen schwebt das Emporschwingen zu hohem Ruhme vor. Der Dichter kann es nicht unterlassen, in Str. 7 hervorzuheben, wie die Dichtkunst einem solchen Helden den schönsten Lorbeer flicht. Unsterblichkeit dir! es ist hinzuzudenken wird zu Theil, was freilich etwas hart. Der später zur Herstellung einer vierzeiligen Strophe hinzugefügte Vers: „Und weint Mutterthränen dir nach", dürfte wenig passend sein, da die Muse die Gefallenen nicht beweint, sondern preist; denn unter den Mutterthränen, den Thränen innigster Liebe, können doch nur Thränen der Sehnsucht, des Schmerzes verstanden werden. Str. 8—10. Sehr geschickt macht der Dichter den Uebergang zum dänischen König, dem edlen Fürsten, für den zu sterben viele bereit sein werden, und er sieht schon die Zeit im Geiste vor sich, wo die Dänen mit Begeisterung ihr Blut für König und Vaterland vergießen werden. Wenn Klopstock hierzu im Jahre 1798 die Anmerkung machte: „Es schien damals, daß Dänemark Krieg haben würde", so hat er, wie es ihm mehrfach später geschehen,

sein eigenes Gedicht irrig ausgelegt. Einen wirklich nahe drohenden Krieg nimmt er gar nicht an, er hat die feste Ueberzeugung, daß Friedrich den Frieden zu wahren wissen wird; nur in dichterischer Lebhaftigkeit schaut er das wirklich in der Zukunft, was er als gewiß im Falle eines wirklichen Krieges sich denkt. V. 29 ist Uebersetzung der bekannten horazischen Stelle. Vgl. Ode 24, 53. Str. 10 drückt den Gedanken aus, daß große Helden erstehn werden. So schwungvoll das Bild vom Adler (Jesaias 40, 31) ist (vgl. Ode 57, 15), so matt fällt der Ausdruck „als andere Namen sind" ab. Selbst Mutter und Braut preisen den Heldenmuth des ihnen Entrissenen, trauern ihm nicht nach, da er durch ihn den höchsten Ruhm sich erworben. Vgl. Ode 18, 6. Str. 11. Aber die Weisheit und Vaterliebe des Königs bewahrt uns den Frieden. Jene Tugenden erhebt Klopstock über den Muth, zum Schwerte zu greifen. V. 44 deutet auf den siebenjährigen Krieg, dem Friedrich trotz mancher Versuche, ihn hereinzuziehen, sich fern hielt. Donnert, von dem Getümmel der Schlacht. Vgl. Ode 26, 22. Früher stand Ode 25, 7 donnernde Schlacht.

Str. 12—14. Durch das Lob des Königs als Friedensfürsten hat sich der Dichter einen leichten Uebergang zur heutigen Festfeier gebahnt, welche sie im Segen des Friedens, den Himmel verehrend, der ihnen solche volksthümliche Fürsten gegeben, für die Zukunft unbesorgt, mit innigster, zu Thränen gerührter Freude begehen. Zu V. 49 f. bilden V. 55 f. den Gegensatz. Die gewöhnlichen prunkenden Festfeiern sollen nur Auge und Ohr anziehen. Str. 15—17. Dichterische Ausführung des Wunsches, daß das neue Jahrhundert gleich segensreich wie das verflossene sein möge, das freilich dem Lande den Segen des Friedens bewahrt und

manche dankenswerthe Verbesserung gebracht, aber kein frisches, vollkräftiges Staatsleben gezeitigt hatte. Sehr glücklich flicht der Dichter den Wunsch ein, daß Friedrich und sein Sohn Christian lange herrschen möchten. Leider sollte letzterer nach dem frühen Tode seines Vaters (1766) zur Leitung des Staates nur zu bald sich ganz unfähig zeigen. In den beiden letzten Versen von Str. 18 macht der Dichter den Uebergang zur Hindeutung auf die schreckliche Verwüstung, welche der Krieg augenblicklich anrichte[1]), woran sich der fromme Wunsch anschließt, die Vorsehung möge endlich doch den Völkern das Glück dauernden Friedens gewähren (Str. 19—21). Der Krieg wird mit der Wagschale in der Hand der Vorsehung gewägt, daher die donnernde Wage, ihr furchtbarer Klang. Damit hat der Dichter die homerische Vorstellung verbunden, daß beim Kriege Zeus die Loose der kämpfenden Völker gegeneinander abwägt, diese aber zur Andeutung des Gedankens gewendet, welche unbedeutende Zufälligkeit oft den Sieg entscheidet. Vgl. Klopstocks ähnlichen Ausdruck oben Ode 44, 32 ff. V. 71. Blut und Elend der Völker jammert zur Vorsehung, aber die Vorsehung hört darauf nicht (absichtlich wird der Ausdruck die donnernde Wage aus V. 69 wiederholt). Nur wenige, Völker. Darein, in das Walten der Vorsehung, in das Wägen ihrer Wage, die ihnen nicht Wehe, sondern Glück zuwägt. Das Bild wird durch V. 72 etwas gestört. V. 76. Voll Blut und Elend (der Ausdruck ist absichtlich aus V. 71 wiederholt), für die besiegte Partei; doch könnte man auch den Gedanken darin sehn, daß die Siege damit erkauft werden, wofür V. 82 f. zu sprechen

1) Sie V. 68, die Vorsehung, die damit die Völker straft.

scheinen. Str. 20. Selbst die stolzen Kriegsfürsten (er denkt hier ohne Zweifel an den Preußenkönig) werden endlich erkennen, daß die Vorsehung in den Kriegen nur die Völker straft, daß sie in ihnen ihr fürchterliches Gericht hält. Brüllenden soll wohl, wie Wetter, auf das Geschütz gehn, obgleich Klopstock donnern ohne eine solche Beziehung braucht. Göttlichen, sie werden Gottes Hand im Krieg erkennen. V. 83 f. Die mit Blut erkauften Siege sind ohne Entscheidung, sie werden durch folgende Niederlagen wieder aufgewogen[1]). Str. 22. Von dieser Abschweifung kehrt der Dichter zum Glücke Dänemarks zurück. So, mit frommem Flehen zur Vorsehung. Ohne Wehmuth können sie sich ihrer gegenseitigen Liebe freuen, da sie keine trüben Zeiten, wie das übrige Europa, erlebt haben. Str. 23. Wie glücklich sind sie, daß sie sich der unbeschränkt wirkenden (ungehinderten) Liebe des Königs erfreuen, was sie jener glücklichen Umgestaltung verdanken, deren Gedächtniß sie heute feiern. Der Wunsch für diejenigen, welche die Souveränetät des Königs durchgesetzt, drängt sich hier lebhaft ein. Die Abweichung von V. 1 ist dadurch veranlaßt, daß hier die Patrioten gleich genannt werden müssen; doch hätte sanft unmittelbar auf weht folgen können, hätte der Dichter nicht den Vers kräftiger austönen lassen wollen[2]). Str. 24 bezeichnet das erste Jahr

---

1) Vgl. Goethes ähnliche Aeußerung über die ewigen sogenannten Freiheitskriege V. 12, 99.

2) V. 89 ist wohl als Choriambus mit Vorschlag zu messen (V. 92 ist ein bloßer Choriambus), V. 90 hat das Maß ∪–∪∪–|∪–∪∪–|∪–∪–, V. 91 –∪–∪∪|–∪–∪∪–∪.

als glücklichen Beginn eines segensreichen Jahrhunderts; es ist die Morgenröthe eines langen heitern Sommertages.

---

47. Die Gestirne (S. 138 ff.).

Das Gedicht kennen wir nur in der Gestalt, worin es die erste Ausgabe der Oden bringt; bloß ein paar Aenderungen finden wir in der zweiten. V. 18 hieß es früher Feierndes Chor, V. 37 gab Harmonie, V. 47 tönete Todeston, V. 50 Der, Genoß. Druckfehler waren wohl, da sie dem Versmaß widersprechen, V. 23 rufen wir an und V. 57 zum Gericht. Das Versmaß ist ein von Klopstock erfundenes. Der erste Vers ist choriambisch-kretisch; auf den Choriambus mit Vorschlag folgen Kretikus und Choriambus. Der zweite beginnt mit einem Anapästen, worauf Daktylus und Choriambus folgen, und schließt mit dem Palimbacchius, dessen erste Silbe aber auch kurz sein kann. Zwei Anapäste nebst Daktylus und Kretikus, wofür auch der Daktylus eintritt, bilden den dritten Vers; im vierten folgt auf zwei ionici a minori (der erste hat auch wohl die vierte Silbe kurz) der Anapäst. Eine zum Ausdrucke wohl zu verwendende Abwechslung bezeichnender Rhythmen läßt sich diesem Strophenmaße, das Klopstock zu den schnellen, steigenden zählt (vgl. Heft I, 33 f.), nicht absprechen. Wir gedachten Heft I, 32 der dreißig von Klopstock erfundenen Strophenmaße, die er mit Beifügung je einer ausgeführten Strophe im Jahre 1764 zusammenstellte. Die sämmtlichen dreißig dort beigefügten Strophen finden sich im zwanzigsten Gesange des Messias, freilich in ganz anderer Folge und nicht

unmittelbar hintereinander, sondern weit voneinander entfernt[1]). Unter jenen Strophen befindet sich auch eine in unserm Strophenmaße, womit dort der ganz in diesem Maße gedichtete Jubelgesang der Seraphim in der Straße des Lichts anhebt. Jener Jubelgesang stimmt mehrfach mit unserer Ode überein. Die beiden ersten Strophen lauten: „Ertönet sein Lob, Erden, tönt's, Sonnen, Gestirn'! | Ihr Gestirn' hier in der Straße des Lichts, hallt's feirend, | Des Erlösenden Lob! siehe des Herrlichen, | Unerreichten von dem Danklied der Natur. | Lobsing', o Natur, dennoch dem, welcher dich schuf! | Dein Gesang ström' in den Himmeln einher! Hochpreisend, | Von erbebender Höh', rufe des Strahls Gefährt | In Kidrona und dem Palmthal ihn herab!" Auch in den folgenden beiden Strophen erinnert einzelnes an unsere Ode; V. 9 schließt rauschet darein, V. 10 wird das sanftlispelnde Harfengetön zum Chorpsalm erwähnt, V. 13 endet mit welche Gott zahllos erschuf. Ohne Zweifel ist unsere Ode nach diesem Jubelgesang im Messias gedichtet.

Der Dichter will das durch den Anblick des Sternhimmels in ihm erregte Gefühl der Größe Gottes in lyrischem Schwunge darstellen, und dabei die Pracht der unendlichen Himmelswelt hervortreten lassen. Dazu nimmt er denn einen großen Anlauf, indem er mit dem Gedanken beginnt, daß die ganze Natur Gottes Lob singt. Einen solchen allgemeinen Gedanken ruft aber der Anblick der Sternennacht zunächst keineswegs her-

---

1) Daß jener „halbe Bogen lyrischer Maße" dem vierten Bande des Messias vorgedruckt werden sollte, was nicht geschah, sehen wir aus Herders Brief an seine Braut vom Februar 1771 (Nr. 67).

vor, er kann nur eine Folge des von der ungeheuern Größe der Sternenwelt angeregten Gefühls sein, von diesem ausgehn, aber nicht, wie es hier der Fall ist, darauf hinführen. In dieser Beziehung können wir die Komposition der trefflich ausgeführten, an bezeichnendem Wohlklang reichen Ode nicht billigen. Der vorschwebende Gesang des Messias, dessen Anfang er etwas umgestaltete, leitete ihn irre.

Str. 1 nennt der Dichter das in Feld und Wald, Thal und Gebirg, Strand und Meer Gottes Größe verkündende Leben der Natur. Sein Lob findet in V. 3 seine nähere Erklärung. Siehe deutet darauf, daß Gott sich in der umgebenden Welt offenbart. Viel bezeichnender war siehe in jenem Jubelgesang des Messias, wo die Engel den zum Himmel aufsteigenden Erlöser begrüßen. Mit einem durch den sich eindrängenden Gedanken, daß die Natur Gottes Lob nicht voll aussprechen könne, V. 4 veranlaßten Uebergang wendet er sich Str. 2 zu dem Gefährten des Blitzes, dem Donner, der über den Wipfeln der höchsten Bäume wie über den Spitzen der Berge sich vernehmen läßt. In Str. 3 deutet er das Aufstreben von der Erde zum Himmel an: der Wald rauschet zum Himmel empor und ebenso der leiser tönende Bach; der Wind weht das Lob Gottes nach oben hin zu dem Regenbogen, der es gleichsam zum Himmel trägt, da er wie ein Vermittler zwischen Gott und den Menschen seit der Sündflut bestellt ist. Vgl. den Schluß von Ode 41. V. 13—18. Der Mensch, der durch seine Unsterblichkeit viel höher steht als die ihn umgebende Natur, darf hinter dieser nicht zurückbleiben, sondern muß, wenn er auch so wenig als diese sein Lob voll aussprechen kann, aus Dankbarkeit ihn preisen. Ewig, im Gegensatz

zur Natur. Vgl. Ode 39, 25 ff. Verstummst, bleibst stumm. Hauchte. Vgl. Ode 8, 6. 23, 5 f.

V. 18—20. Jetzt erst wendet er sich an die Gestirne (die doch auch schon V. 14 bei dem Preise um ihn her vorschweben müssen und ihre Erwähnung kommt hier sehr spät), mit deren Lobgesang er seine Stimme vereinen will. Leuchtendes Chor. Im angeführten Jubelgesang im Messias ist von der Sternheere Gesang die Rede. Ernstfreudig. Der Anblick der herrlichen Natur stimmt zu ernster, ehrfurchtsvoller Freude. Vgl. Ode 49, 1 ff. Du Erheber. Im Messias heißt es a. a. O.: „O du Heerzug der Gestirne! wie strahlt, wie laut ruft | Des Erlösenden Preis ihr zu der Höh' hinauf, | Zu der Glanzschaar um den Thron Gottes empor!" In Entzückung, daß er seine Stimme mit ihrem Preise vereinigen kann. Str. 6. Zunächst preist er Gott als den Schöpfer unzähliger Welten, wobei er im Gegensatz zur Erde, die von Staub ist (vgl. V. 49), die herrliche Pracht der Sonne hervorhebt. Wenn er die Sonne des Tags sinkendes Gold nennt, so will er damit die vollste Pracht darstellen, worin sie dem menschlichen Auge sich zeigt. Ganz irrig hat man gemeint, der Dichter sehe hier eben die Sonne untergehn; hat er ja doch schon das „leuchtende Chor" am Himmel angeredet und zu seinem Preise sich gesellt. Str. 7—11 nennt er die bedeutendsten Sternbilder, mit dichterischer Benutzung der nach der äußern Stellung ihrer Hauptsterne ihnen verliehenen Namen. Vgl. Ode 53. 62. 205. Wie in der vorigen Strophe beginnt er: Der Welten erschuf, verliert sich aber so in die Schilderung der einzelnen Sternbilder, daß der beabsichtigte Nachsatz wer ist der? darüber ganz vergessen wird. Er fängt mit den Sternbildern des

Thierkreises an. V. 26 Herz. So heißt der größte und glänzendste Stern im Sternbilde des Löwen, ein Stern erster Größe. Störend ist es, daß der Dichter den Steinbock und das Siebengestirn mit den ausländischen Namen bezeichnet. Warum schob er die Pleiaden zwischen die Zeichen des Thierkreises [1])? Auch setzt er willkürlich Pleionen (Pleione heißt einer der bedeutendsten Sterne des Siebengestirns) statt des allein üblichen Pleiaden und braucht die vorletzte Silbe, die eigentlich kurz ist, nach deutscher Betonung lang. Vgl. Ode 53, 2. 205, 2. Nachdem er fünf Sternbilder bloß genannt, führt er die folgenden in belebter Handlung uns vor, und zwar zunächst noch drei des Thierkreises. Die Wage (er nennt sie vor lebhafter Bewegung nicht bei ihrem Namen) wägt ihren Genossen (vgl. V. 50), den Herbst, der mit dem Eintritte der Sonne in ihr Sternbild beginnt. Steigender. Beim Beginne des Herbstes denkt er sich beide Wagschalen gleich (die Nachtgleiche ist eingetreten), dann aber steigt die eine Wagschale [2]). Der Ausdruck ist hier übermäßig dunkel. Noch drei andere Sternbilder des Thierkreises nennt er. Den Schützen denkt er sich nicht allein schießend, sondern auch sich umdrehend, wo denn Köcher und Pfeile auf seiner Schulter ertönen, wie auf der des nahenden Apollo in der Ilias I, 46 f. Vgl. Ode 2 Lied 6, 20 f. Der Strahlenfuß deutet am natürlichsten auf die fünf Sterne an den Füßen der Zwillinge, von denen einer zweiter Größe ist, nicht auf den vor dem Fuße

---

1) Auch durch die Beziehung darauf, daß die Pleiaden erst in Tauben verwandelt worden, läßt sich dies nicht genügend erklären.

2) Kaum ist daran zu denken, daß bei der Wage die südliche Wagschale tiefer als die nördliche bezeichnet wird; beide sind durch Sterne zweiter Größe bezeichnet.

des einen liegenden Stern, den die Griechen Vorfuß nannten; wenigstens ist es sehr sonderbar, von beiden Zwillingen zu sagen, daß sie diesen Fuß erheben, der von dem einen getrennt ist. Und doch scheint der Umstand, daß in der ersten Ausgabe Strahlenfuß, wie alle Sternnamen, gesperrt gedruckt ist, zu beweisen, daß Klopstock damals wirklich den Strahlenfuß so genommen; dazu kommt, daß der Lichtfuß, der sich „herabsenkt" Ode 62, 2, nur auf diesen Vorfuß bezogen werden kann. So haben wir denn wahrscheinlich an dieser Stelle eine spätere unglückliche Aenderung, um jenen Vorfuß hereinzubringen. Wenn Klopstock die Fische, in deren Sternbild die Sonne im Februar tritt, glühende Ströme aus dem Munde speien läßt, so denkt er wohl hier an Schnee und Regen, aber in der Gestirnwelt ist natürlich alles glühend. Vgl. V. 42 f. Wie er mit dem Sternbilde des höchsten Sommers begonnen, so schließt er mit den winterlichen Fischen. Str. 9 tritt der Dichter aus dem Thierkreis heraus, und nennt zunächst das Sternbild der Krone, kennbar an drei Sternen, deren glänzendsten, Edelstein (gemma) genannt, er zu einer duftenden Rose macht (aber freilich kann sie nur Licht duften), und zwei prächtig sich bewegende Vögel, den königlichen Adler und den stolz auf den Wogen sich wiegenden Schwan. Ode 2 Lied 8 hatte er in ähnlicher Weise der Argo gedacht. Der dichterische Vogel legt ihm die Erwähnung der Leier nahe, welcher er eine eigene Strophe widmet, da sie gleichsam ein redender Beweis der Sphärenmusik ist. Sie spielt den Planeten zu ihrem Tanze (der kreisenden Bewegung um die Sonne) auf; daß er die Planeten um die Leier kreisen läßt, muß man dem Bilde zu Gute halten. Aber die ganze Darstellung der Planeten hat doch zu viel Spielendes, das dem tiefen Ernst des die Seele beim Anblick der Sternennacht ergreifenden

Gefühls nicht ganz entsprechen möchte. Str. 11 nennt er zuerst wieder zwei Sternbilder des Thierkreises, und zwar menschliche Wesen, die Jungfrau, die er bezeichnend schildert (der glänzendste Stern [1]) derselben heißt die Aehre, ein anderer die Winzerin), und den Wassermann, den er aber ebensowenig namentlich nennt [2]), wie V. 27 f. die Wage, und er schließt mit dem auffallendsten Sternbild, dem Orion, den er mit besonderer Lust auf seinen glänzenden Gürtel (vgl. Ode 41, 15) schauen läßt; auf sich schaut er hin, nicht auf ein anderes Gestirn, nach dem er verlangte. Dies letztere führt ihn auf den in Str. 12 sonderbar ausgedrückten Gedanken, daß die ganze Lichtwelt vergehn würde, wenn Gottes Weisheit sie nicht lenkte. Gott ordnet die Sphären des Lichts, daß diese sich nicht zerstören. Er deutet hier auf die Sternbilder des Bechers, den er Schale nennt, und des Altars. Ließe er ungehemmt die vollen Lichtströme sich ergießen, so versänke die Schöpfung. Dem Dichter schwebt hier die Stelle der Offenbarung Johannis vor (16, 8 f.): „Und der vierte Engel goß aus seine Schale (des Zorns) in die Sonne, den Menschen heiß zu machen mit Feuer. Und den Menschen ward heiß vor großer Hitze", aber die ganze Anwendung ist höchst seltsam.

Ist der Dichter oben V. 21 von der Sonne ausgegangen, so wendet er sich V. 49 von den fernen Gestirnen zum Trabanten der Erde, zum Monde, dessen sanftschimmerndes Licht in der nach der Tageshitze eintretenden kühlenden Nacht die Menschen erfreut. Dem Staub, der Erde. Vgl. V. 22. So, wie

---

1) Der „glänzenden Aehre" gedenkt er auch im Messias XX, 144. Vgl. Ode 53, 13 f. 62, 4.

2) Die Urne desselben wird durch einen glänzenden Stern bezeichnet.

die zweite Ausgabe lieſt, hat der Dichter ſpäter übermäßig häufig für der, welcher. Die Erdulder des Strahls ſind die Menſchen, welche am Tage von der Sonnenglut gelitten haben. Der Dichter wird aber durch den ſchwermüthigen Anblick des einſam wandelnden Mondes ſo ergriffen, daß er des Grabes gedenken muß, wo ein glänzend Geſtirn auch endlich, am jüngſten Tage, den Entſchlafenen aufgehn wird. Der Uebergang iſt etwas gewaltſam. V. 53—55 feiern nun den Herrn, der, wie der gewöhnlichen Nacht das Licht des Mondes, ſo auch der Grabesnacht ein glänzendes Geſtirn zugeſellt hat, wobei ganz unbeachtet bleibt, daß jenes Geſtirn, jener mächtige Glanz des Thrones des Herrn am jüngſten Tag (Meſſias XVIII, 56 f.), erſt nach unendlich langer Zeit, nach Jahrtauſenden (Ode 43, 54), ſcheinen wird. V. 55 f. ſpricht er bildlich ſeine Freude darüber aus, daß die Entſchlafenen wieder auferſtehn werden. Die Blumen bezeichnen die Hoffnung der Auferſtehung. Auf die Sitte des Beſtreuens der Gräber deutet Klopſtock mehrfach hin. Vgl. Ode 23, 31. Str. 15 ſchildert in lyriſchem Schwunge das jüngſte Gericht. Vgl. Offenb. Joh. 20, 11 ff. Matth. 24, 29 ff. 25, 31 ff. Ode 9, 21 ff. 23, 9 ff. V. 57 f. Am Tage des Weltgerichts wird Gott die Todten wieder auferwecken. Saat. Vgl. Ode 23, 28. Hallts. Die Poſaune ertönt. Das Grab, das ſich öffnet. Der Tod, wohl die Todten. Kaum will Klopſtock andeuten, daß der Tod, der die im Grabe Liegenden gefeſſelt gehalten, entfliehe.

48. Dem Unendlichen (S. 141).

Auch diese und die folgenden Oden erschienen zuerst in der ersten Ausgabe der Oden. In der zweiten sind als kurz bezeichnet wenn V. 1, Nie V. 12 und 20. V. 8 ist die von Klopstock überall eingeführte Form genung herzustellen.

Den Inhalt unserer durch bezeichnenden rhythmischen Wohlklang [1]) und Schwung des Ausdrucks ausgezeichneten kleinen Ode bildet die unendliche, unaussprechliche Größe Gottes. Str. 1. Der Gedanke an Gott erhebt das Herz, wie die Betrachtung unserer eigenen Nichtigkeit, daß wir dem Jammer und dem Tode verfallen sind, uns kleinmüthig macht. Nacht soll hier die Trübe, den Kummer des Lebens bezeichnen, wie V. 5 ergibt, nicht die Unwissenheit. Str. 2. Aber der Gedanke richtet ihn wieder auf, daß Gott, der Unendliche, dessen Größe unaussprechlich, seine Seele unsterblich geschaffen hat. Vgl. Ode 23, 3 ff. V. 5 f. entsprechen dem ersten, V. 7 f. dem zweiten Theil der ersten Strophe. Gott ruft ihn aus seiner Betrübniß durch den Gedanken, daß er sich seiner annimmt. Vgl. Ode 42. Kein Preis, kein Dankjubel kann den Herrn nach Gebühr besingen. Bei dem erstern unterscheidet er zwischen den noch auf der Erde, wo sie dem Grabe immer nah sind (Ode 40, 19), weilenden Sterblichen und den Engelchören

---

1) Man bemerke nur in der ersten Strophe den Uebergang in die schweren Trochäen V. 3, den kräftigen Schluß von V. 5 mit den beiden ionici a minori, wogegen V. 6 anapästisch ist, V. 7 auf Daktylus und Kretikus Choriamben, V. 8 auf den Molossus jambisch-anapästische Rhythmen folgen. Prächtig beginnt Str. 4 daktylisch-choriambisch, V. 2 schließt aber schon wieder jambisch.

oben am Throne Gottes. Daß selbst die Himmel Gottes Lob nicht voll aussprechen können, führen Str. 3—5 aus. Str. 3 spricht vom himmlischen Eden, wo, wie im irdischen Eden einer, viele Bäume des Lebens und ein herrlicher Strom. Vgl. Offenb. Joh. 22, 1 f.: „Und er zeiget mir einen lautern Strom des lebendigen Wassers, klar wie ein Krystall, der ging von dem Stuhl Gottes und des Lamms, mitten auf ihrer Gassen, und auf beiden Seiten des Stroms stund Holz des Lebens, das trug zwölferlei Früchte und brachte seine Früchte alle Monden, und die Blätter des Holzes dieneten zu der Gesundheit der Heiden.“ Die Engel singen auf den Höhen zur Harfe. Vgl. Ode 20, 21 f. Im letzten Gesang des Messias heißt es im Chor der Erstandenen: „Wo ertönte so sanft? ach, wo lispelte sie, Die es ganz aussprach, die Harfe? Wo erklang Sie himmlisch? Krystallstrom, wo hörtest du es herwehn? Und o Palme bei dem Strom, Sions Hörerin, wo?“ Vgl. Ode 21, 9 f. V. 16. Der Satz Gott ist es gibt den Grund an. Str. 4 f. Auch die Sphärenmusik der Welten vermag Gottes Lob nicht auszusprechen. Der dreimal hervorgehobene Chor der Posaunen deutet auf die im weiten Himmelsraume zur Begleitung des Donnergetöns der Gestirne erschallende Musik[1]). Neben dem glänzendsten Gestirn, dem Orion, wird nur die Wage hervorgehoben, hier als Zeichen des göttlichen Gerichts gedacht. Unter der Straße voll Glanz versteht man irrig die Milchstraße; es ist der Weg durch die leuchtenden Gestirne, der im letzten Gesang des Messias mehr-

---

1) Unter der Posaunen Chor das Donnern der Welten selbst zu verstehn, geht nicht an, obgleich Klopstock im letzten Gesange des Messias vom „Donner der Posaunen“ der Seraphim spricht.

mals Straße des Lichts heißt. Die beiden letzten Verse sind eine Erweiterung von oben V. 16: „Nie es ganz! Gott ist es, den ihr preist!“ Gott im vorletzten Verse ist als Apposition zu es zu fassen und deutet auf die Unendlichkeit Gottes; der neuerdings nach ganz gesetzte Doppelpunkt, statt Komma, ist zu stark. Nach Gott im vorletzten Verse sollte jedesmal Ausrufungszeichen stehn; Klopstock scheint es nicht gesetzt zu haben, damit man nicht Gott hier als Ausruf fasse. Das Komma am Ende des vorletzten Verses ist jedenfalls irrig und muß wenigstens ein Doppelpunkt an dessen Stelle stehn. Mit Vetterlein und Gruber auch das doppelte Gott des vorletzten Verses als Nominativ zu fassen, so daß der Nominativ Gott viermal stände und nach dem ersten das Nie es ganz parenthetisch wiederholt würde, geht kaum an. Schon in der ersten Ausgabe steht nach dem ganz jedesmal Komma, nach dem ersten Gott Semikolon. Der vorletzte Vers besteht aus zwei ionici a minori; im letzten geht ein Molossus voran, im drittletzten steht er am Schlusse (⏑– | ⏑⏑–⏑ | ––⏑⏑). Man vergleiche den dritten Vers der Strophen der vorigen Ode und den Anfang der folgenden.

---

49. Der Tod (S. 142).

Auch diese vierte der an den Sternhimmel anknüpfenden Oden des Jahres 1764 erschien erst 1771. In der zweiten Ausgabe ist wenn V. 8 als kurz, wir V. 6 als lang bezeichnet. Im letztern Verse tritt zweimal der schwere Molossus nach dem Didymäus ein, im erstern folgt auf den Didymäus Daktylus und Choriambus. Die vier Verse der ersten Strophe schließen

alle mit einem Molossus oder einem Palimbacchius; der erste Vers beginnt mit einem doppelten Bacchius, der zweite mit einem doppelten Didymäus. Auch sonst tritt mehrfach der Molossus, der Didymäus und der Bacchius besonders neben dem Anapästen hervor.

Der Anblick einer herrlichen Sternennacht erweckt in dem Dichter den Wunsch, in einem solchen entzückenden Anblick zu sterben (vgl. Ode 43, 113 ff.); der Tod hat für ihn seinen Schrecken verloren und er wünscht nur bald entrückt zu werden (vgl. daselbst 97 ff.). Vgl. Ode 53. Str. 1. Der Anblick der Sternwelt erhebt und entzückt, indem er uns die Erhabenheit des Schöpfers empfinden läßt. V. 5—7. Freilich empfinden wir dieser Unermeßlichkeit gegenüber unsere Kleinheit, aber wir freuen uns der Größe Gottes, der ja unser, uns liebevoll zugeneigter Gott ist. Man vergleiche zu dieser eigenthümlichen Wendung des Gedankens den Anfang der vorigen Ode. Der Dichter betont hier nur das Gefühl der Freude dieses Anblicks, in welchem er V. 7 f. zu sterben wünschte. V. 8 auch ich, wie die unzähligen Menschen, die vor mir gestorben; denn eine besondere Beziehung auf seine Heimgegangenen müßte näher angedeutet sein. Str. 3. Er bekämpft den Schauer, der ihn bei dem Gedanken an den Tod befallen will. Vgl. Ode 53, 30 ff. V. 7 f. Im Tode ruhen wir ja von den Mühseligkeiten des Lebens aus (er ist wie der Schlaf eines bei Tage Belasteten) und er führt uns zur himmlischen Seligkeit. V. 9 f. Nur der Leib sinkt in die Erde als Saat Gottes (vgl. Ode 47, 58), die Seele aber ist unsterblich, so daß diese nicht zu erbeben braucht. Der Dichter bedient

sich hier lebhafter Fragen an den Tod, dessen Schrecken nur auf Täuschung beruht, da er dem Menschen, der unsterblich ist, nichts anhaben kann. Es geht kaum an, unter dem Unsterblichen hier, wie Ode 23, 5, die Seele zu verstehn. Str. 4. Wunsch des Todes, um bald zur Heerschaar der Seligen droben versammelt zu werden. Ihr Thal, das Thal des Todes, das Thal Josaphat. Vgl. Ode 23, 13 ff. Gefallenen, die durch Adams Sündenfall gefallenen und leiblichem Tode anheimgegebenen Menschen. Treffend hebt der Schlußvers hervor, daß der Entschlafenen droben die ewige Seligkeit harre, deren sich bereits Unzählige erfreuen [1]).

---

50. Aganippe und Phiala (S. 143 f.).

In der hier gebrauchten Strophenform ist im zwanzigsten Gesange des Messias das Lied der Cherubim gedichtet, das mit dem Verse beginnt: „Der Entwurf des ewigen Reichs der Schöpfung." Die letzte Strophe desselben steht als Beispiel unter den dreißig Silbenmaßen (vgl. oben S. 131). Die Strophenform wird dort als Beispiel einer schnellen, abwechselnden Strophe bezeichnet, und hervorgehoben, daß sie im dritten Verse ein wenig an Schnelligkeit zunehme. Das dort gegebene Schema

---

1) Im neuesten Abdruck werden irrig die Worte „In ihr Thal — Beginn her" parenthetisch gefaßt. Mit dem zweiten Mit hinab im vorletzten Verse setzt der Dichter noch einmal kräftig an. V. 3 ist das Semikolon nach Schöpfer irrig; es muß Komma oder das in beiden Ausgaben sich findende Ausrufungszeichen stehn.

weicht in der Abtheilung von dem unserer Ode vorgesetzten zu seinem Vortheil ab [1]). Der erste Vers besteht aus Didymäus nebst Choriambus und ∪–∪, an dessen Stelle auch der Palimbacchius treten kann; der Abschnitt ist nach dem Choriambus. Der zweite beginnt mit Choriambus und Spondeus oder Trochäus, woran sich ein Choriambus schließt. Im dritten folgt ein Choriambus auf den zweiten Päon; der vierte besteht aus einem ionicus a minori, an dessen Stelle auch der Didymäus treten kann, und dem letztgenannten Fuße. So nimmt also das Versmaß in der zweiten Hälfte an Schnelligkeit zu; im ersten Verse findet der beginnende Didymäus sein Gegengewicht im schweren Schlusse, und auch der Schritt des doppelten Choriambus im zweiten wird gemäßigt durch den zwischentretenden Spondeus. Unsere Strophenform findet sich noch in Ode 71. 90. 115; bei letzterer ist das Schema zum Theil etwas abweichend. In der ersten Ausgabe stand V. 1 durchs höhere, V. 5 erhobner, V. 6 schäumet, stürzt sich herab, V. 13 wenn, der Poet Achäas, V. 18 nach; Lorbeer, V. 20 Wie das Echo, V. 22 nicht ... eiserner, V. 29 erscholl vom Grisim.

Das Gedicht spricht in schwungvoller Darstellung die stolze Freude aus, daß die deutsche Dichtung wieder sich urkräftig erhoben, nachdem so lange weder die Vollendung der griechischen Dichtung noch der Schwung der biblischen Dichter sie aus dem Schlafe

---

1) Im Schema unserer Ode hat der neueste Abdruck am Schlusse eine Länge unrechtmäßig zugesetzt. In der ersten Ausgabe wird V. 1 die vierte und neunte, im zweiten die sechste Silbe als eigentlich lang angenommen, doch auch die Kürze gestattet, wie in der ersten Silbe des dritten auch statt der Kürze die Länge eintreten kann.

zu wecken vermocht. Die Freude über die wirkliche Erhebung tritt aber weniger hervor als die Schilderung der neuerwachten deutschen, der griechischen und biblischen Dichtung; nur auf die beiden letztern deutet die Ueberschrift hin, die um so unpassender, als der Aganippe, des Musenquells auf dem Helikon, im Gedichte selbst nicht gedacht wird, was vielleicht in der frühern Fassung geschah.

V. 1—10. Er vergleicht die mit mächtiger Kraft sich wieder ergießende deutsche Dichtung mit der Gewalt des deutschesten der Ströme, des Rheins, und zwar schildert er denselben da, wo er bei Schaffhausen den großartigen, noch im vorigen Jahrhundert viel bedeutendern Wasserfall bildet. Als Klopstock am 21. Juli 1750 den Rheinfall sah, schrieb er im Angesicht desselben: „Sei gegrüßt, Strom, der du zwischen Hügeln herunterstäubst und donnerst, und du, der den Strom hoch dahin führt, sei dreimal, o Schöpfer, in deiner Herrlichkeit angebetet!“ V. 1 f. Schon hinter Schaffhausen wälzt sich der Rhein über Felsen und Klippen und bildet manche Strudel; je näher man dem Falle kommt, desto rascher und rauschender fließt er daher. Zu V. 2 vgl. Ilias XI, 492 ff. Hor. carm. III, 29, 36—39. V. 3—5. Der Strom wird immer reißender und schäumt immer heftiger über die Klippen. V. 5 f. „als donnr' er (mit Donnergetöse), rauschet der Strom, schäumt, fliegt, stürzt sich herab“, schildert trefflich den Wasserfall, wie V. 7 f. den Gischt bezeichnet. Vgl. Goethe B. 27, 121. Heinses Brief an Gleim vom 15. August 1780. Der Strom schäumt vor der Felsenwand, fliegt über sie hin und stürzt sich auf zwei Felsen herab. Ins Blumengefild. Hinter dem Rheinfall eröffnet sich eine reich bebaute, blühende Gegend. Silber. Vgl. Ode 57, 5. V. 9. Thuiskon. Vgl. zu Ode 2 Lied 7, 11.

V. 10—20. In tiefem, langem Schlafe hatte die deutsche Dichtung gelegen, ohne daß die Herrlichkeit der griechischen Dichtung sie zur Nachahmung erweckt hätte. V. 10. Statt der deutschen Dichtung nennt Klopstock das deutsche Volk, es. V. 12. Aufschwung bezieht sich auf den begeisterten Schwung des Ausdrucks, Tonfall auf die bezeichnende Kraft der Rhythmen; dem erstern entspricht V. 15 der höhere Flug, dem andern V. 16 das Lautmaß der Natur. V. 13 steht Apollo zur Bezeichnung der griechischen Dichter, die gerade durch ihn begeistert wurden. V. 13—20 bilden eine weitere Ausführung, wobei die Stelle des Virgil von Silenus Ecl. VI, 82—84 vorschwebt: Omnia, quae Phoebo quondam meditante beatus Audiit Eurotas iussitque ediscere lauros, Ille canit, pulsae referunt ad sidera valles. Auffallend ist, daß der Name des Apollo wiederholt und er ausdrücklich als der Hellenen Dichter bezeichnet wird, wobei der Wechsel zwischen den Formen Apoll und Apollo nicht weniger anstößig als gleich darauf der zwischen Eurot und Eurotas. Er sang dem Lorbeerhain und dem Eurotas die Lieder, welche diese lernten und wiederhallten. Der von der Liebe zu Hyacinthus ergriffene Apollo singt diese bei Amyklä, wo ihm ein Tempel geweiht war. Nicht zu billigen ist V. 18 die Vorsetzung des Wortes Lorbeer, das wenigstens nach und stehn müßte. Anstößig ist auch V. 20, der nur heißen kann: „wie ein Nachhall des Nachhalls (V. 21 f.) des Eurotas".

V. 21—25 bilden einen glücklich belebten Uebergang zur biblischen Dichtung, die ihn auch nicht aufweckte. Nach dem zweiten dir nicht V. 23 sollte Fragezeichen stehn. Und doch (V. 23. 25), obgleich er nicht erwachte. Erhabner, nach klopstockischem Gebrauch des Komparativs,

sehr erhaben; denn eine Erhebung der biblischen Dichtung über die griechische, wie in Ode 52 und besonders 54, scheint nicht beabsichtigt. Phiala, ein runder See, der von seiner Rundung den griechischen Namen Phiala (Schale) erhalten hatte, jetzt Birket el Ram. Der von Flavius Josephus und Hieronymus und von da an bis zur letzten Zeit allgemein gehegte Glaube, dieser See sei die eigentliche Quelle des Jordans, ist neuerdings vollständig widerlegt worden. Vgl. Ritters Erdkunde XV, 1, 174 ff. Die vorletzte Silbe des Wortes ist kurz, Klopstock aber längt sie nach deutscher Betonung. Die Umpflanzung mit Palmen ist Klopstocks ganz freie Erdichtung. V. 25—36. Schon von frühester Jugend an tönte dem Deutschen der Gesang der Propheten. Die ergreifende Wirkung deutet der Dichter nicht bei dem Knaben an, sondern nur bei der Mutter und dem Jüngling. Auffallen aber muß es, daß er die Mutter auch dem Jüngling den Prophetengesang vorsingen läßt, wenn nicht etwa auf äußerst harte Weise zu dem Jüngling ein erscholl er aus dem vorhergehenden sang gedacht werden soll. Die beiden letzten Strophen führen mehrere der bedeutendsten lyrischen Gesänge der hebräischen Dichtung an. Der Prophetengesang, die schwungvolle Dichtung, braust mit dem Schilfmeer, als Moses und die Kinder Israel dem Herrn ein Loblied sangen, der die sie verfolgenden Schaaren Pharaos vom Schilfmeer hatte verschlingen lassen (Mos. II, 15). Garizim. So heißt dieser höchste Berg Samarias bei Sichem in der Vulgata und bei den lateinischen Kirchenschriftstellern, bei Luther Grisim, wie in der ersten Ausgabe stand. Moses spricht (Mos. V, 27, 12. vgl. Josua 8, 33): „Diese sollen stehn auf dem Berge Grisim zu segnen das Volk, wenn ihr über den Jordan gangen seid, Simeon, Levi, Juda, Isaschar, Joseph und

Benjamin.“ Aber wahrscheinlicher denkt Klopstock hier an die Parabel und den daran geknüpften Fluch, welche Jotham auf der Höhe des Berges Grisim den Männern von Sichem vorhält (Buch der Richter 9, 7—20). Donnert' am Bach Kison. Mit Beziehung auf das Siegeslied der Debora und des Barak im fünften Kapitel des Buches der Richter, wo es von der Besiegung der Könige der Kananiter V. 20 f. heißt: „Vom Himmel ward wider sie gestritten, die Stern' in ihren Läuften stritten wider Sissera. Der Bach Kison wälzet sie, der Bach Kedumim, der Bach Kison.“ Vgl. Psalm 83, 10. Klopstock läßt den Gesang am Bache Kison singen. Der Höh' Moria, auf welcher Salomo nach Davids Auftrag Gott den Tempel erbaute (Chron. II, 3), in welchem fromme Jubellieder erschollen. Hosanna gibt die nähere Erklärung zu Psalmen. Hosianna (Ode 40, 69), zusammengezogen Hosanna, ist der Jubelruf der Juden (er heißt gib Heil!). Das Christenthum machte es zum religiösen Rufe, weil die Apostel es dem Heiland zuriefen (Matth. 21, 9). V. 33 f. deuten auf das Hohelied. Sulamith (6, 12) klagt dort: „Man hat mich zu der Hüterin der Weinberge gesetzt, aber meinen Weinberg, den ich hatte, habe ich nicht behütet.“ Bei den letzten Versen schweben die Klagelieder des Jeremias vor, welche mit den Worten beginnen: „Wie liegt die Stadt so wüste, die voll Volks war?“ Der Zerstörung des Tempels wird 2, 7 gedacht. Die Stadt bietet einen entsetzlichen Anblick; der Dichter denkt sich wohl die Stadt Jerusalem, die „Tochter Zion“, persönlich, wie Jeremias sie gleich am Anfange mit einer Wittwe vergleicht, da sie früher eine Fürstin unter den Heiden und eine Königin in den Ländern gewesen.

51. Der Selige (S. 145).

In der ersten Ausgabe der Oden führte das Gedicht die Ueberschrift: Die höchste Glückseligkeit. Die fünfte Strophe kam erst in der zweiten Ausgabe hinzu. V. 9 schloß früher hier, droben, V. 12 stand Sandt' und du freudig erschrakst, V. 13 dem Anschaun, V. 14 „Flüge durch Welten? Ein Freund zu sein", V. 16 thaten? .. Es ist nur Glückseligkeit auch. Die nur hier gebrauchte Strophenform beginnt sehr feierlich bewegt mit einem Verse aus einem Anapästen und dem schweren, ihm ganz entgegengesetzten Fuße ——∪. Der zweite Vers ist daktylisch-kretisch, im dritten schließt sich an einen Choriambus ein Daktylus mit Choriambus, im vierten folgt auf Daktylus und Choriambus ein Spondeus, wofür auch der Trochäus eintritt[1]), mit Choriambus[2]).

Der Inhalt unserer etwas gekünstelten Ode liegt in dem Gedanken, daß nur die Empfindung der Größe Gottes uns auf Erden wahrhaft glückselig mache, wie droben die höchste Seligkeit im Anschauen Gottes bestehe. Vgl. Ode 39, 109—120. 40, 25 ff.

Str. 1. Der Gedanke der Größe Gottes erhebt und begeistert den Menschen. Vgl. Ode 42. 48. Den Geist des Staubs, den im Körper, der „Staub von Staub" ist, lebenden Geist. Hebt V. 4 kommt nach dem erhöht in V. 1 etwas matt. V. 5—13. Außer diesem Gedanken

---

1) So im Schema der ersten Ausgabe, während später der Trochäus als ursprünglich bezeichnet ward, den der Spondeus nur vertrete.

2) Im neuesten Abdruck steht V. 12 im Traum statt des von Klopstock gesetzten in Traum.

der Größe Gottes gibt es auf Erden keine Seligkeit. V. 5 f. Ist ein Mensch glückselig zu nennen im Genusse des irdischen Glückes? Klopstock hätte die Beschränkung des Menschen auf das Irdische hervorheben müssen; denn daß er hier nur an den Menschen denkt, den nie der Gedanke der Größe Gottes beseligt hat, ergibt sich aus dem folgenden. Einen der Waller am Grabe soll nur den Gegensatz zu dem Ewigen bezeichnen, daß der Mensch immer dem Grabe nahe ist. Das, glückselig, eine höchst nüchterne Ausdrucksweise. Statt der Erwiederung: „Für den Menschen auf Erden gibt es nur eine wahre Seligkeit, nämlich in dem ihn überströmenden Gefühle der Größe Gottes?“ stellt er eine neue Frage, auf welche er offenbar eine verneinende Antwort erwartet. Er fragt den allein, der wirklich glückselig ist. Aber darin liegt ja sonderbarer Weise schon die Antwort; denn er setzt dabei voraus, daß es glückselige Menschen gebe, da offenbar nur lebende Menschen gemeint sind, und er schon wissen muß, wer denn wirklich glückselig sei. Es ist dies eben nur eine rhetorische Frage, aber auch bei einer solchen bleibt ein derartiger Anstand bedenklich. Würdigen, werth halten, zu nennen, wie Ode 35, 51. Man verbinde etwas in dem Staub hier unten, etwas, was uns hier unten zu Theil wird; das in dem Staub hier unten ist nachträglich parenthetisch hinzugefügt. Dann, in dem Augenblicke, wo das ganze Gefühl von Gottes Größe dich beseligt. Wie in Traum ist mit erschrickst zu verbinden; das freudige Erschrecken ist traumartig; den Gegensatz bildet V. 20 den du anschaust. Auf den die vierte Strophe beginnenden Worten Vor dem Hingang selig, so daß du schon im Leben selig bist, liegt der bedeutendste Nachdruck, da sie deutlich bekunden, daß es schon wirk-

liche Seligkeit auf Erden gebe. V. 14—20. Ja im jenseitigen Leben selbst ist die höchste Seligkeit das Anschauen Gottes, den wir hier nur gleichsam im Traume schauen, nur ahnen. Klopstock dachte sich, daß die Seligen die Himmelswelten durchschweben und nach und nach die sämmtlichen Gestirne genau kennen lernen. So schreibt er einmal in den Briefen an Meta nach ihrem Tode: „Wie oft denke ich mir dich, wie du jene Welten durchschwebst, davon einige wenige unsere Nächte erheitern und du immer neue von jenen zahllosen Schaaren ihrer Bewohner kennen lernst.“ Vgl. Ode 38, 9—20. Ein anderes Glück, das wir auch im Jenseits genießen können, ist das der Freundschaft, wie Klopstock ausdrücklich in seinem Aufsatze von der Freundschaft bemerkt. Vgl. Ode 11, 17 ff. Störend ist es, daß der Dichter hier zwischen glückselig (V. 16) und selig (V. 18) unterscheidet, während er beide V. 5 und 13 gleichbedeutend nimmt[1]). Die höchste Seligkeit schreibt er hier nur dem Jenseits zu, während wir auf Erden im Gedanken an die Größe Gottes nur glückselig werden können. Die Glückseligkeit verhält sich zur Seligkeit, wie jenes irdische Denken der Größe Gottes zum Anschauen von Angesicht zu Angesicht, das er sich freilich Ode 40, 61 ff. eigenthümlich denkt. Die Seligkeit besteht in jenem Gefühl der unendlichen Vollkommenheit Gottes. Klopstock bedient sich aber hier eines lebhaftern dichterischen Ausdruckes, wobei die Wiederholung des zuerst voranstehenden, dann nachfolgenden dir kräftig eintritt.

---

1) Derselbe Widerspruch tritt in Klopstocks Anmerkungen zu unserer Ode hervor.

Im Verlage von Friedrich Mauke in Jena sind erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Eichstadius, H. C. A., Opuscula oratoria. Orationes, memoriae, elogia, quorum duo inedita Schilleri et Ludenii memoriae dicata. Collectionem ab auctore inchoatam post eius mortem absolvit, indices adiecit H. J. Ch. Weissenborn. Editio secunda. Lex.-Quart. brosch. 4 Thlr.

Günther, J., Lebensskizzen der Professoren der Universität Jena seit 1558 bis 1858. Eine Festgabe zur dreihundertjährigen Säcularfeier der Universität am 15., 16. und 17. August 1858. gr. 8. brosch. 1 Thlr. 15 Sgr.

Hallier, Aem., Lucretii carmina e fragmentis Empedoclis adumbrata. Dissertatio philologica. 8. brosch. $7\frac{1}{2}$ Sgr.

ΗΣΥΧΙΟΣ. Hesychii Alexandrini lexicon post Ioannem Albertum recensuit M. Schmidt. Klein-Folio. brosch. à Lief. 20 Sgr.

Erschienen sind bis jetzt 19 Lieferungen (bis *παρφάμενος*). Das Ganze erscheint noch in diesem Jahre vollständig.

Horatii carmina. Kritisch berichtigt, erklärt und mit einer literarhistorischen Einleitung versehen von Th. Obbarius. gr. 8. brosch. 2 Thlr.

Horaz' Oden und Epoden. Für den Schulgebrauch erklärt von Prof. L. S. Obbarius. brosch. 18 Sgr.

Klussmann, E., Cn. Naevii poetae romani vitam descripsit, carminum reliquias collegit, poesis rationem exposuit. gr. 8. brosch. 22½ Sgr.

Lothholz, G., Basilius des Großen Rede an christliche Jünglinge über den rechten Gebrauch der heidnischen Schriftsteller. Griechischer Text mit deutschen Anmerkungen. 8. brosch. 12 Sgr.

— — Lesebuch für Gymnasien mit biographischen Andeutungen zusammengestellt. gr. 8. brosch. 1 Thlr. 18 Sgr.

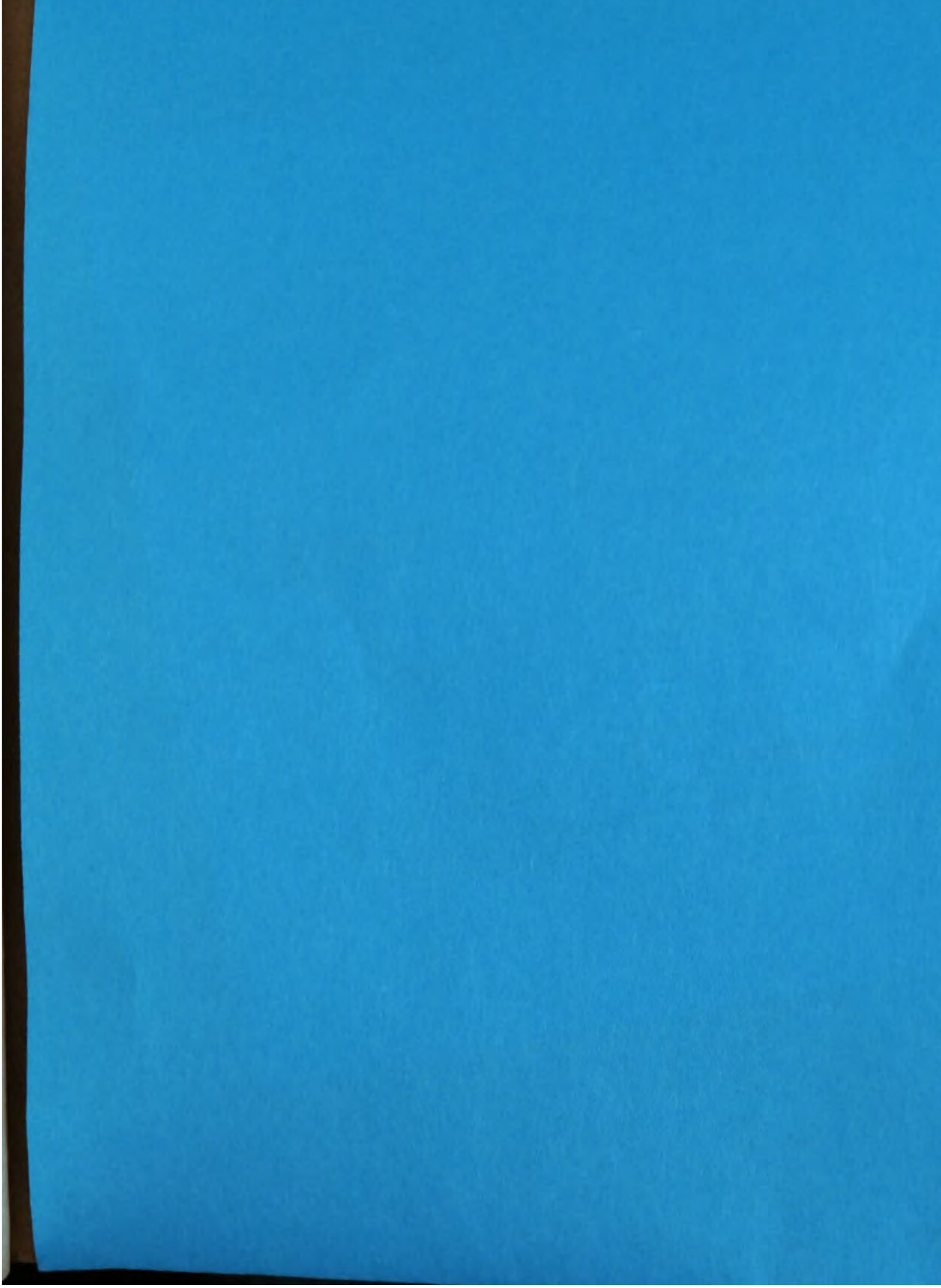
Matthiä, B., Die Denkformenlehre und ihr organischer Zusammenhang mit Schule und Wissenschaft. 8. brosch. 18 Sgr.

Roßmann, W., Betrachtungen über das Zeitalter der Reformation. Mit archivalisch. Beilagen. gr. 8. brosch. 2 Thlr.

Schnetger, Alex., Der zweite Theil des Goethe'schen Faust erläutert. 8. brosch. 20 Sgr.

Wegele, Fr. X., Dante's Leben und Werke, kulturgeschichtlich dargestellt. gr. 8. brosch. 2 Thlr. 8 Sgr.

Witzschel, A., Die tragische Bühne in Athen. Eine Vorschule zum Studium der griechischen Tragiker. 8. brosch. 24 Sgr.



BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Düntzer, Heinrich,

Klopstocks Oden

Bd.: 2

Leipzig 1861
P.o.germ. 318 n,5-1/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10107827-8